

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 105 (1960)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

50

105. Jahrgang

Seiten 1409 bis 1448

Zürich, den 9. Dezember 1960

Erscheint freitags

Unesco-Heft:

Zum Weltjahr der geistigen Gesundheit



Antikes Kreta

Diese irdene Vase – Pithori – wurde in den königlichen Vorratskammern des Palastes von Knossos gefunden, wo sie heute noch steht. Sie stammt aus der spätminoischen Zeit (1700–1400 v. Chr.). In solchen mannshohen Fässern fand der Engländer Evans bei seinen Ausgrabungen noch Wein und Olivenöl. Der Schmuck in dem stilisierten Relief von Schnüren zeigt auch hier wieder das grosse Kunstempfinden der minoischen Kultur. Noch immer werden auf Kreta solche Oelfässer hergestellt, wobei sich in den 3000 Jahren die Formen kaum geändert haben.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

105. Jahrgang Nr. 50 9. Dezember 1960 Erscheint freitags

Schule im Spiegel des später seelisch Erkrankten
Psychohygiene und Lebenssinn
Der junge Mensch im Umbruch unserer Zeit
Entwicklungshilfe und Schule
Probleme der Schulung im tropischen Afrika
Studienreise des SLV: Griechische Inseln
Kantonale Schulnachrichten: Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen
SLV
Heinrich Gubler †, früher Reallehrer in Herisau
Kurse
Beilage: Pestalozzianum

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schösslistrasse 2, Zürich 44, Telefon 28 29 44
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telefon 32 37 56
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 12. Dezember, 18.30 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Dr. E. Strupler. Körperschule, Leistungsschulung; Spiel.
Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 13. Dezember, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Dr. E. Strupler. Körperschule, Leistungsschulung; Spiel.
Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 16. Dezember, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Spielabend.
Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 12. Dezember, 17.30 Uhr, Kappele, Leitung: A. Christ. Mädchenturnen 2./3. Stufe: Schulung der Leichtigkeit — kleine Bewegungsspiele. Spiel.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 16. Dezember, 18.20 Uhr, in Rütli. Persönliches Training. Skigymnastik und Spiel.

HORGEN. Lehrerturnverein. Freitag, 16. Dezember, 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Spiel und gemütlicher Hock.

PFÄFFIKON. Lehrerturnverein. Montag, 11. Dezember, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Einführung in die neue Knabenturnschule. Ergänzungsübung.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 12. Dezember, 17.50 Uhr, Turnhalle Birchlen, Dübendorf. Knaben 2. Stufe, Geräteübungen aus der neuen Turnschule: Ringe, Böcke; Spiele.

WINTERTHUR. Lehrerverein. Jahresversammlung: Montag, 12. Dezember, 20.00 Uhr, im Restaurant «Chässtube». Traktandum gemäss schriftlicher Einladung.

Lehrerturnverein. Montag, 12. Dezember, 18.15—19.30 Uhr. Schwungseil: Mädchen 2. Stufe. Ballstaffetten: Knaben 3. Stufe.

Zu verkaufen

am Fusse des Gurnigels im oberen Gürbetal eine **Liegenschaft**, enthaltend ein neues Wohnhaus mit 5 grossen Zimmern und reichlichen Ausbaumöglichkeiten, Oelheizung und allen elektrischen Einrichtungen. Wunderbare Aussicht, Gelegenheit zu Wanderungen und Skifahren. Die Liegenschaft würde sich sehr gut eignen als Ferienhaus für Schulkinder. Kaufpreis: Fr. 160 000.—. Nähere Auskunft erhalten Sie unter **Chiffre M 15745 Y**, Publicitas Bern.

Zürich Institut **Minerva**

Handelsschule

Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:

Maturität ETH

Aufnahmeprüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Photographie, Graphik, Innenausbau, Metall, Handweben und Textilhandwerk.

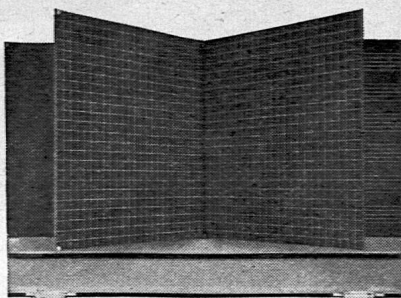
Die Aufnahmeprüfung in die Vorbereitenden Klassen

finden anfangs Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk Interesse haben und die mit Intelligenz, Freude und Begabung zeichnen, malen und handwerklich schöpferisch arbeiten, melden sich persönlich bis spätestens 31. Januar 1961 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungstrasse 60, Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden: Mittwoch und Freitag 14—18 Uhr (Ferien 19. Dezember bis 2. Januar ausgenommen). Telefonische Voranmeldung erforderlich. Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekt und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Tel. (051) 42 67 00.

1. November 1960

Direktion der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich

ZUGER WANDTAFELN

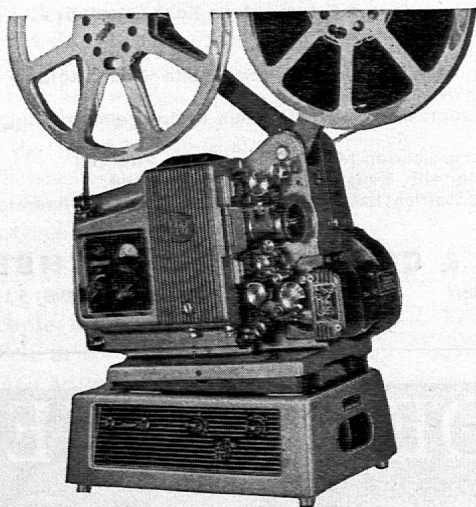


in **Aluminium** sind riss- und bruchsicher und trocknen rascher. Unsichtbare Schiebe-einrichtung. 10 Jahre Garantie.

Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.

E. Knobel, Zug Nachf. v. J. Kaiser Zuger Tafeln seit 1914

Bauer P5



Der ideale 16-mm-Filmprojektor für den
Schulbetrieb

Bauer P5 L4 für Stumm- und Lichttonfilme

Bauer P5 T4 für Stumm-, Lichtton-
und Magnettonfilme

Verlangen Sie bitte den Spezialprospekt

Generalvertretung für die Schweiz:

ERNO-PHOTO ZÜRICH

Falkenstrasse 12

Erhältlich in
Papeterien

Cellux

FÜR BUCHHÜLLEN

Feldmühle AG, Rorschach Abt. Cellux Tel. (071) 4 23 33

Kern-Reisszeuge jetzt im neuen, eleganten Etui!

Die beliebtesten Reisszeuge der Serie A*
sind jetzt im neuen Metalletui erhältlich.
Seine Kennzeichen: formschön, flach, un-
verwüstlich, moderne Farbe, praktischer
Schnappverschluss.



* Kern-Präzisionsreisszeuge Serie A sind
aus hartgewalztem Neusilber hergestellt
und zusätzlich hartverchromt. Hartchrom
ist härter als Stahl, läuft nicht an, rostet
nie und gibt den Zeicheninstrumenten
höchste Verschleissfestigkeit.



Kern-Präzisionsreisszeuge im eleganten
Metalletui, zum bisherigen Preis erhältlich
im Optik- und Papeterie-Fachgeschäft.



Kern & Co. AG Aarau



Für den naturkundlichen Unterricht

Lehrtafeln für Zoologie und Botanik «Jung-Koch-Quentell»
 Botanische Tabellen «Haslinger»
 Pilztabelle, Schädlingstabelle
 Menschenkundliche Tabellen und Arbeitshefte «Unser Körper»
 Fliessende Blutkreislaufmodelle
 Lebensgrosse anatomische Modelle aus Karton, einzelne Organe
 aufklappbar
 Bilder- und Stempelserien MDI: Mensch, Tiere, Pflanzen
 Anatomische Modelle, Künstliche Knochenpräparate
 Bioplastische Unterrichtsmodelle, Meeresbiologische Präparate

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Telephon (063) 5 11 03

Für jedes
 Schulzimmer
 die passende

WANDTAFEL

aus der

MASSTABFABRIK SCHAFFHAUSEN AG

Telephon (053) 5 88 51

SOENNECKEN

Schreibversuche
 zeigen immer wieder,
 dass man mit dem
 SOENNECKEN-
 Schülerfülli besser
 schreibt.



Pianohaus

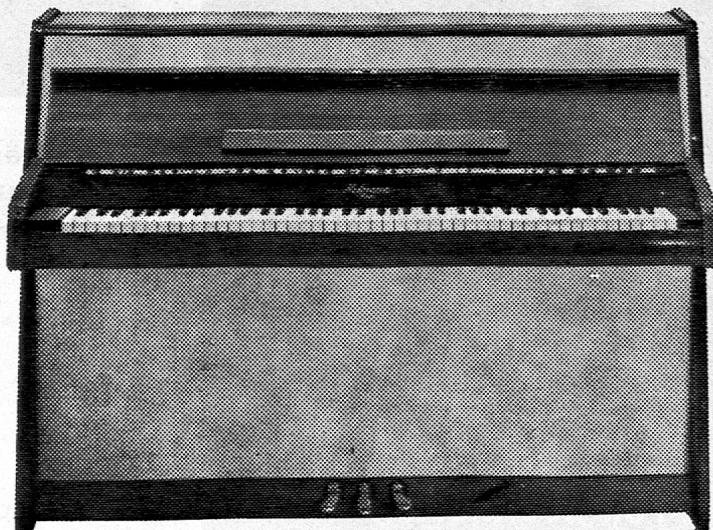
Jecklin

Pfauen, Zürich 1, Tel. 051/24 16 73

Kleinklaviere Hofmann aus Wien

der klassischen Musikstadt,
 sind sehr beliebt. Das Modell
 «Belcanto», mit 3. Pedal
 als Schalldämpfer, in mattiertem
 Nussbaum oder Nussbaum/
 Ahorn, liefern wir schon ab 2985.-.

Dieses moderne, prächtig
 klingende Instrument von vor-
 züglicher Bauart und aus
 sehr gutem Material sauber
 gearbeitet, ist sehr empfehlens-
 wert. Prüfen Sie dieses
 Modell—Sie werden überrascht
 sein von seinem Klang.



Schule im Spiegel des später seelisch Erkrankten

Anlässlich der diesjährigen *Delegiertenversammlung* des *Schweizerischen Lehrervereins* in Basel hielt Sonntag, den 25. September 1960, Prof. Dr. med. *Gaetano Benedetti* in der Aula der Universität einen vortrefflichen Vortrag. Darüber ist im Versammlungsbericht (Nr. 41/42) schon kurz berichtet worden. Hier folgt nun der volle Wortlaut des Referats, das jedem Lehrer wertvolle Erkenntnisse über die erzieherische Behandlung der Kinder und Jugendlichen von der psychiatrischen Seite her vermitteln kann. Der Text wird vom SLV als separate Broschüre herausgegeben. Näheres darüber folgt. **

I

Die Schule im Spiegel des später seelisch Erkrankten zeigt sich in ihren mehr problemreichen Aspekten. Es sind die Gesunden, die normal Entwickelten, die Erfolgreichen, welche rückblickend ihre Schulzeit als eine segensreiche Grundlage ihres ganzen Lebens erfahren; in ihnen erweist sich die Schule als sicherste Voraussetzung alles später Erreichten. Wenden wir aber unsere Aufmerksamkeit denjenigen Mitgliedern unserer Sozietät zu, die im Leben scheitern und seelisch erkranken, so erweist sich die Schule oft als ein Ort, wo ihre Leidensschicksale begonnen haben. Diese Sicht darf uns nicht überraschen. Denn es geht hier der Schule nicht anders als der Familie: Auch diese ist die Wiege unserer seelischen Entwicklung, sie stellt die erste Intimsphäre dar, die den Erwachsenen bis in spätere Jahre als guter Stern begleitet; im Zusammenleben mit Vater und Mutter haben wir die ersten Erfahrungen der Liebe gemacht, die erste Erziehung zum Gewissen erhalten, den ersten Ausblick in die grossen Fragen der Existenz gewonnen. Diese heilige Quelle unseres Lebens gewinnt bald problematische Aspekte, wenn man sie in psychiatrischer Sicht untersucht. Es ist dann die Familie des Gefährdeten, des Neurotikers, des Geisteskranken, welche den Arzt angeht; sie erscheint ihm als der Ort, wo der später Erkrankte seine ersten grundlegenden Enttäuschungen erlebte, wo die Charakterverbiegung anfang, und dann erscheinen die menschlichen Schwächen der Eltern im Spiegel der neurotischen Lebensschicksale der Kinder im grellen Licht. Aber auch diese Sicht darf uns nicht entmutigen. Durch sie wird die familiäre Institution als solche nicht im geringsten in Frage gestellt; allein, wir lernen die Situationen des Leidens kennen, die sich auch im scheinbar geordneten, scheinbar befriedigenden Familienleben bergen können. Diese Situationen werden freilich erst im Spiegel der an ihnen erkrankten Menschen deutlich sichtbar. Sie sind uns aber nicht fremd, denn die Grenze zwischen Gesundem und Krankem verläuft nicht scharf und eindeutig; auch unter uns weilt geheimes Leiden. Was wir im Spiegel des Kranken erfahren, erscheint uns wie die Vergrößerung von Dingen, die im Keime auch gesundes Leben gefährden. Die Erfahrung der fraglichen Aspekte spornt an, unaufhörlich an uns zu arbeiten, sie schützt uns vor lähmender Selbstzufriedenheit und macht uns wach für die Gefahren, hellhörig auf die Versäumnisse unserer Herzen.

II

Die Schule können wir im Spiegel des später seelisch Erkrankten auf zwei verschiedenen Wegen erfassen: *entweder auf dem objektiven oder dem subjektiven Wege.*

Objektivität wahren wir dort, wo uns weniger die Aussage des Kranken über seine Schulzeit beschäftigt, wo wir vielmehr versuchen, spätere soziale Auffälligkeiten, charakterliche Fehlentwicklungen oder seelische Erkrankungen rückblickend in einem Zusammenhang mit dem Verhalten des Jugendlichen in der Schule zu sehen. Die Fragen lauten dann: Wie sieht die Schulzeit unserer erwachsenen Patienten aus, wenn wir sie nachträglich an Hand von Lehrberichten, Aussagen von Familienangehörigen, Zeugnissen usw. rekonstruieren? Waren schon im Schulalter die Keime der späteren Fehlentwicklung, der späteren Erkrankung sichtbar? Wurde damals eine rechte Prognose gestellt? Wurde der Ernst der Lage erkannt, und vor allem: wurden adäquate Massnahmen versuchsweise ergriffen? Oder übersah man aus Unwissen, aus Gleichgültigkeit, aus Erfahrungsmangel das drohende Unheil? Oder konnte dieses trotz rechter Erkenntnis nicht abgewendet werden? Welche Einsichten gewinnen wir heute durch solche Rekonstruktionen, welche Massregeln für ähnlich gelagerte Fälle?

Die andere Fragestellung geht hingegen mehr vom Erleben des Patienten aus. Da erzählt uns der Kranke allmählich, oft erst nach langer Kontaktnahme, wie er seine Schulzeit erfahren, welche Probleme ihm begegneten, was für Erfahrungen er damals in der Beziehung zu seinen Gleichaltrigen und seinen Lehrern machte; wo er Hilfe spürte, wo er sich dagegen unverstanden fühlte; wie er diese Erlebnisse verarbeitete, was für Folgen sie auf seine spätere Einstellung zu den Menschen hatten.

Trotz der Vorsicht, die hier bei der Verwertung subjektiver Aussagen geboten ist, sind diese oft recht einleuchtend; durch sie können wir Einblick gewinnen in die geheimen Weisen, wie seelisch gefährdete Jugendliche auf bestimmte Situationen im Innersten reagieren. Wir Gesunde sind alle in Gefahr, besonders dort, wo wir mit Fürsorgebedürftigen umgehen, die mitmenschliche Lage ausschliesslich mit unseren Maßstäben zu beurteilen, und wir erstaunen manches Mal, wenn wir nachträglich hören, wie der andere uns erlebt, wie er die Situation auf Grund seiner Charakteranlage verstanden und verarbeitet hat.

III

Beginnen wir mit den objektiven Untersuchungen. Um diese möglichst sachlich durchzuführen, machten wir uns Erfahrungen unserer Kinderpsychiater und Kinderheimleiter in Basel zunutze. Bei einem Ueberblick über rund 20 Gutachtenfälle von schulentlassenen Jugendlichen, die durchweg wegen sozialer Schwierigkeiten (Delinquenz, Verwahrlosung, Versagen an Arbeitsstellen usw.) zur Heimbeobachtung kamen, ergab die objektive Schulanamnese (Lehrberichte) sozusagen überall Hinweise darauf, *dass die Patienten schon in der Schule durch Besonderheiten des sozialen Verhaltens auffielen.* Gestört war weniger die Einordnung in die Autoritätsverhältnisse des Schulbetriebes, als vielmehr die Einordnung in die Klassengemeinschaft. *Das gestörte Verhältnis zu den Gleichaltrigen entsprach in den Grundzügen der späteren sozialen Abwegigkeit.* Die fast immer vorhandenen Kontaktstörungen sind mannigfach und einigermaßen persönlichkeitsstypisch. Der Betreffende zieht sich zurück, weicht aus, wird Einzel-

gänger. Oder er bittet um Kontakt und wird abgewiesen. Oder er macht sich bemerkbar durch Dummheiten, die den Beifall der Gemeinschaft finden könnten, eventuell durch Frechheit gegenüber dem Lehrer. Oder er setzt sich aktiv mit der Gemeinschaft auseinander, zu der er sich nicht zugehörig empfindet, wird durch Provokationen zum Prügelknaben oder zum Schläger, je nach Körperstärke, gefällt sich in der Rolle des Querschlägers. Ausgefallene Versuche, sich in einen bestimmten sozialen Rang einzukaufen, führen zu Geschenken von Süßigkeiten und Geld und sind zum Teil Motive von Diebstählen. Im Leistungsbereich waren neben dem Versagen wegen Intelligenzmangels *am häufigsten Konzentrationsschwierigkeiten und Ungleichmässigkeit des Leistungsniveaus* zu beobachten. Im charakterlichen Verhalten ist wiederholt Unreife oder unharmonisches, widerspruchsvolles Benehmen aufgefallen. *Die psychische Verzögerung, die Retardation, ist das allgemeinste Symptom* aller untersuchten Fälle und ist oft so ausgeprägt, dass allein daraus Haltlosigkeit oder beispielsweise Berufsversagen entstand. Sie lässt sich regelmässig bis ins frühe Schulalter anamnestisch zurückverfolgen, wenn nicht schon bis in die frühe Kindheit. Rückblickend *schreiten die Auffälligkeiten des Schulverhaltens kontinuierlich zur dissozialen Entwicklung weiter*. Viele der Lehrerberichte sind so aufschlussreich, dass dem begutachtenden Kollegen die Frage auftauchte, warum nicht schon damals von der Schule aus etwas zur Abklärung und Behebung der beschriebenen Auffälligkeiten unternommen wurde. Der Eindruck entstand, man habe damals eine Chance verpasst, die nicht wieder kommt. Es wurde aus richtigen Beobachtungen keine Konsequenz gezogen, vielleicht aus Unkenntnis der Bedeutung der Prognose, der Voraussage über solche psychische Auffälligkeiten.

Was könnte der Lehrer in solchen Fällen tun? Auf seine Haltung dem Schüler gegenüber, welche sich im Rahmen einer solchen katamnestischen Untersuchung nicht erfassen lässt, kommen wir später noch zu sprechen.

Als soziale Massnahmen lassen sich hier aber empfehlen:

1. Eingehende Untersuchung der Familiensituation des Kindes, vermehrter Kontakt und Aussprache mit den Eltern.
2. Ueberweisung des Kindes zur Beurteilung an Schulpsychologe, Schularzt oder Kinderpsychiater.
3. Rechtzeitige Versetzung in Beobachtungsklassen (in städtischen Verhältnissen) oder in kinderpsychiatrische Beobachtungsstationen.

Dabei bleibt freilich offen, was für Konsequenzen sich aus der Beurteilung ergeben, ob wirksame Massnahmen überhaupt möglich sind, und welche Widerstände der Durchführung einer als richtig erachteten Massnahme entgegenstehen. Praktisch kommt es darauf hinaus, dass die Mehrzahl der zur Beurteilung gewiesenen Kinder eine helfende Massnahme nötig hätte, dass diese aber aus äusseren Gründen nur in einer Minderzahl der Fälle wirklich und erfolgreich zur Durchführung gelangt. Welche Massnahme in Frage kommt, muss der Lehrer nicht entscheiden. Sicher wird er sich natürlich fragen, was für ein Kind überhaupt getan werden kann, bevor er sich entschliesst, etwas zu unternehmen. Psychotherapie durch einen Arzt, Versetzung in eine Hilfsklasse, Milieuwechsel, Milieubeeinflussung, Erzie-

hungsberatung der Eltern, eventuell in Gruppen, Gruppenpsychotherapie der Eltern bzw. eines Elternteiles kommen als Remedien in Frage.

Mit Vorteil sind folgende Grenzfälle in der Normalklasse zu behalten:

- a) Kinder, deren schwache Schulleistungen nicht zu ausgesprochenen Minderwertigkeitsgefühlen oder zu ungesunden Kompensationsversuchen führen;
- b) Kinder, die aus geordneten, erziehungsgünstigen Verhältnissen stammen;
- c) Schüler, deren Lehrer bereit und in der Lage ist, sich mit dem einzelnen Kinde, eventuell auch ausserhalb der Schulzeit, zu befassen.

In solchen Fällen ist die Beibehaltung des schwierigen Kindes in der Normalklasse günstig. Das schwierige Kind kommt am ehesten *durch eine normale Umgebung zur Norm*; die gesunde Kindergruppe übt, besonders unter dem günstigen Einfluss des Lehrers, eine ausgleichende und korrigierende Funktion auf den Einzelnen aus.

In Sonderklassen sind dagegen Kinder zu versetzen, bei denen die vorher erwähnten Voraussetzungen nicht gegeben sind, vor allem solche, die Verwahrlosungserscheinungen zeigen und somit schutzmilieubedürftig sind.

IV

Wie erscheint nun die Schule im Erlebensspiegel des psychisch Erkrankten? Dieser erlebt die Schule oft als den Ort, wo seine von der eigenen Familie her stammenden Schwierigkeiten ihn daran hindern, sowohl die neue soziale Situation recht zu verstehen, als auch sich an sie anzupassen. Wir müssen also diese drei Punkte betrachten:

- a) die ersten mitmenschlichen Erfahrungen des jungen Patienten in seiner Familie;
- b) deren Folgen auf die innere Verarbeitung der Schulsituation;
- c) die inadäquaten Anpassungsversuche als Fehlkomensationen.

Beginnen wir damit, dass der Patient in der Regel aus entweder manifest zerrütteten oder scheinbar geordneten, nach aussen hin unauffälligen, im Innersten aber konflikthaften, neurotischen, liebearmen Familienverhältnissen stammt. Diese erlebt er dann auf Grund seiner meistens schwachen, weichen, sensitiven Konstitution als besonders bedrückend. Unter den unzähligen Konfliktspannungen, die sein frühes Leben begleiten können, scheinen uns besonders folgende von Bedeutung für die Art der anschliessenden Schulerfahrung:

1. Starke Autoritätskonflikte mit den Eltern.
2. Mangel einer tragenden affektiven Beziehung zu den Eltern und an festen Leitbildern in der Familie.
3. Angst vor den robusteren, begabteren oder bevorzugten, rivalisierenden Geschwistern.

Zu 1:

Die Autoritätskonflikte mit den Eltern hindern das Kind, den Jugendlichen, daran, *die gesunde Autorität des Lehrers zu erfahren* und anzunehmen. Das Kind sieht nur das vom Lehrer verkörperte Autoritätsbild, nicht aber die Art, wie der Lehrer es verkörpert. Ein solches Kind trägt schon vor dem Eintritt in die Schule ein negatives, angsteinflössendes, überforderndes Autoritätsbild in seinem Herzen. Selbstverständlich erlebt es dann in pathologischer Vergrösserung allfällige abnorme

Züge seines Lehrers. Die bisherige Erfahrung mit der Autorität im Familienraum scheint so endgültig negativ ausgefallen zu sein, dass keine neuen Erfahrungen mit der Autorität, ohne deren besondere Rücksicht, gemacht werden können. Schon die normale Aufforderung zur Disziplin, Ordnung, Arbeit verbindet sich bei einem solchen Kinde oft mit (zum Teil nur halb-bewussten) Erinnerungen aus seinem früheren Leben, welche jene gesunde Aufforderung dann als bedrohlich erscheinen lassen. Die hoffnungslose, immer wieder missglückte Auseinandersetzung mit der zu Hause erdrückend und überfordert erlebten Autorität, das Agieren unter ständigen schweren Schuldgefühlen, des Protestes, der vor dem Vater niemals laut werden durfte, dem Lehrer gegenüber, führen zu Konzentrationsstörungen und Leistungsversagen, die wiederum den Konflikt verschärfen. Diese Situationen, die von aussen her nicht immer leicht erkannt werden können, sind häufig, sowohl bei neurotischen Jugendlichen wie auch bei manchen später schizophrenen, d. h. an Spaltungsirresein Erkrankten; sie werden dem Arzt erst im Verlaufe einer langen Psychotherapie durchsichtig. Die affektive Isolierung im Verhältnis zum Lehrer kann selbst bei begabten Jugendlichen zu einer rapiden Zustandsverschlechterung, zur Deteriorierung führen, weil es dem Kinde schwerfällt, sich mit der Rolle des wertvollen Schülers zu identifizieren. Regressive, in die frühe Kindheitszeit zurückweisende Verhaltensweisen, vom Bettnässen zum Daumenlutschen, von einem kindlich-trotzigen Verhalten zu autistischen, die Umwelt missachtenden Tagträumereien können sich als Fluchtbewegungen entwickeln. Das sind jene Patienten, welche dann auch später im Leben dazu neigen, den Vorgesetzten im Geschäft, in der Fabrik, im Büro als Feind zu erleben, von welchem sie jedoch in eigentümlich ambivalenter Weise abhängig bleiben, um dessen Gunst sie verzweifelt und umsonst werben, von dem sie sich im Stich gelassen fühlen. Manche schwere neurotische Krise oder gar ein psychotischer Zusammenbruch mögen an dem Ort entstehen, wo die Beziehung zur Autorität schliesslich zu einem unlösbaren Konflikt führt.

Es ist mir allerdings bei der Untersuchung von solchen Patienten mehrmals aufgefallen, wie empfänglich diese Jugendlichen doch sein können für einen Lehrer, einen Vorgesetzten, eine Autorität, die sich in unerwarteter Weise im Gespräch unter vier Augen eingehend um ihr Wohlergehen erkundigen, Sorge ausdrücken wegen ihrer Müdigkeit, und die jede «Autoritätsgeste» in einer solchen Begegnung auf die Seite legen.

«Nur ein Lehrer hat mich einmal verstanden» – «seine Worte trafen mich ins Herz» – «schade, dass er nicht weiter fragte», lauteten die Aussagen solcher Patienten. Diese sind rückblickend denjenigen Lehrern besonders dankbar, welche ihr Problem diskret, indirekt, behandelten, stillschweigend den gefährdeten Schüler schonten und die Situationen in der Klasse vermieden, wo Verlegenheit, Verstummen, Stottern, Erröten die häufigen Reaktionen waren.

Der rechte Lehrer exponiert das schüchterne Kind nicht durch Fragen, Bemerkungen, Kritik, er nimmt Rücksicht auf seine Verhaltenheit; weder übersieht er das stille Kind, noch stürzt er sich auf seine jeweiligen Fehler oder Erfolge. Seine Zuwendung ist emotionell angepasst, d. h. er bietet nicht zuviel und zu direkt Freundlichkeit an, besonders in grösseren Gruppen, wo der junge Mensch aus der für ihn lebenswichtigen Gruppensolidarität heraus die Zuwendung abweisen

muss. Viel eher hält der Lehrer die Möglichkeit für Aussprachen unter vier Augen offen, dabei abwartend-zuhörend. Der gute Lehrer ist schliesslich auch bereit, Ablehnung und Gegnerschaft zu ertragen, sie sogar zu begrüssen, ohne nachgiebig oder hart oder ablehnend zu werden.

Es sei hier kurz erwähnt, dass normalerweise die Identifikation des Jugendlichen mit starken, führenden Leitbildern stets in einem dialektischen Prozess der Anlehnung an sie (bzw. deren Interiorisierung) und der Auflehnung gegen sie (bzw. der Abstandnahme) erfolgt. Durch Identifikation mit der elterlichen Autorität und durch entsprechenden Gehorsam entwickelt das Kind sein erstes soziales, «erwachsenes» Selbstbewusstsein, wird, «wie man sein soll». – Aber gleichzeitig muss es seine Eigenart wahren. Durch «normale» Auflehnung und Opposition (wie uns eine solche schon aus der frühkindlichen Trotzphase bekannt ist) schützt das Kind diese seine Eigenart, sucht Grenzen der sonst übermächtigen Autorität, lernt diese relativieren, Autonomie gewinnen und später Kritik ausüben. Der Jugendliche wird also zum Erwachsenen durch das relative «Nein» zur Mitwelt, durch Auseinandersetzung mit der erzieherischen Instanz nicht weniger als durch das «Ja» zu ihr, den Gehorsam. Kinder, die nie eine «gute» Phase der Auflehnung durchmachten, die immer Braven und Stillen, bleiben von der Autorität oft zu abhängig und müssen sie dann in ohnmächtigem Groll gleichzeitig ablehnen; die Identifikation mit der Autorität gelingt ihnen ebensowenig wie eine konstruktive Opposition.

Zu 2:

Der Mangel an genügender affektiver Beziehung zu den Eltern entsteht in andersgearteten Familiensituationen, die weniger durch elterliches Dominieren als vielmehr durch ein Verblässen des elterlichen Leitbildes, durch elterliche Gleichgültigkeit, Unreife, weltanschauliche Grundsatzlosigkeit oder durch das Verschwinden des Vaters oder der Mutter aus der Intimsphäre der Familie im äusseren Berufsbetrieb charakterisiert sind.

An Stelle von Trotzreaktionen, offener Auflehnung, hervortretenden neurotischen Symptomen (Minderwertigkeitsgefühlen, Unsicherheit, Schuldangst, extremen Idealbildungen) entwickeln sich hier weniger auffallende, aber ebenso gravierende Verhaltensweisen, wie Vereinsamung, Gefühlsindifferenz, Gleichgültigkeit gegen schöpferische Tätigkeit, einseitige materielle Interessen ohne zukunftsbezogene Ziele. Die charakterliche Reifung tritt später ein als die biologische und die intellektuelle.

Diese Diskrepanz, verbunden mit einer Entwicklungsbeschleunigung und Wachstumssteigerung besonders in der städtischen Bevölkerung, scheint eher ein Phänomen unserer Zeit zu sein. Führende Pädagogen und Kinderpsychologen haben in den letzten Jahren mehrfach darauf hingewiesen, dass z. B. die Pubertät bei unserer Jugend etwa zwei Jahre früher als noch vor 50 Jahren auftritt, wahrscheinlich bedingt durch Reizzunahme des modernen Lebens. Portmann hat eine einseitige Förderung geistiger und intellektueller Fähigkeiten hervorgehoben¹, dem gegenüber die Tatsache steht, dass die charakterliche Reifung und die Entwicklung einer festen Ich-Identität, eines Sich-selbst-gewiss-Seins in der heutigen Gesellschaft mühsamer und durchschnittlich später erreicht wird als bei früheren Generationen. Verschiedene Momente scheinen dafür verantwortlich zu sein: zuerst das, was mehrere Autoren (so z. B. Rüstow, Dürkheim,

¹ Portmann, A.: Biologische Fragmente zu einer Lehre des Menschen, Basel 1951.

Künkel, um nur einige zu erwähnen²⁾ die «Atomisierung», das «Desencadrement», die «Ichhaftigkeit» unserer Gesellschaft nennen, «das psychische Grundleiden unserer Zeit in den verschiedensten Erscheinungsformen und Verkleidungen». Das soziale Desencadrement, das Aus-dem-Rahmen-Fallen, wirft den Einzelnen auf sich selber, auf das eigene Ich zurück. Das soziale Ergebnis der Atomisierung ist die Vermassung.

Der Jugendliche wächst heute in eine Welt hinein, die weniger als früher durch Familientradition, familiär verankerte Berufstradition, religiöse Gläubigkeit bestimmt ist und die an Unterintegration leidet; er wird nicht von einer Gemeinschaft aufgenommen, deren Mitglieder sich, wie in den überschaubaren handwerklichen und bäuerlichen Lebensformen, untereinander kennen, vielmehr wächst er in eine Gesellschaft hinein, deren Mitglieder sich zu 95 % nicht kennen, sich fremd sind, keinerlei menschliche Beziehungen zueinander haben, und bei denen die «vertikale Bewegung», d. h. das Streben nach Fort- und Emporkommen, überhandnimmt über das Ruhen und Verharren in der Horizontale der Familien-Zunft- und Standestradiation. Was aus dem Kinde, dem Jugendlichen werden soll, bleibt in diesem sozialen Rahmen mehr dem Einzelnen überlassen und wird weniger durch ein sinnvolles soziales Gefüge vorbereitet. Eine dauernde Ich-Struktur, die sich sonst allmählich bildet durch die Wiederholung vieler Identifikationsversuche mit führenden und zuverlässigen Leitbildern ist dann bei den gefährdeten Jugendlichen wenig ausgeprägt.

In diesem Rahmen können wir eine psychosoziale Störungerscheinung unserer Zeit begreifen: die abnorme Gruppenbildung mit ihren kollektiven, ziellosen und motivlosen Ausbrüchen und Zerstörungstendenzen, mit ihren Streifzügen am Rande der geordneten Gesellschaft. Sie scheint eine Folge des Versagens der familiären Intimsphäre und der mangelhaften persönlichen Identifikationsmöglichkeiten zu sein. Der Jugendliche ist hier oft in affektiv substanzlosen und grundsatzarmen Familienverhältnissen aufgewachsen. Beim Fehlen von differenzierten sittlichen Ordnungen und von Bindungen im wohlgegliederten sozialen Gefüge verfällt der Jugendliche einer eigentümlichen affektiven Leere, die dann stundenweise durch die primitive Kontakterfahrung in der vitalen Triebhaftigkeit der asozialen Gruppe aufgehoben wird. Geistige Armut, Inhaltlosigkeit, ziellose Unruhe werden vorübergehend überwunden in amorpher Steigerung des Gruppenselbstbewusstseins, im Spielen negativer Rollen; durch unbewusste Identifikation mit einem fast immer psychopathischen Gruppenleiter wird die Lücke, die durch das Fehlen geeigneter erzieherischer Leitbilder entstanden ist, momentan ausgefüllt. Die abnorme Gruppenbildung von Jugendlichen erscheint in vielen Ländern wie ein Kontrapunkt zu der vorwiegend von materiellen Interessen geleiteten, traditionsarmen und «atomisierten» Gesellschaft unserer Zeit.

Diese Jugendlichen verbergen oft kindliche Erwartungen in scheinbar ablehnenden Verhaltensweisen. Disziplinarmaßnahmen sollen hier immer mit persönlicher Zuwendung geschehen. Zynische Haltungen, «schweigende» Gruppenopposition zum Lehrer und später, im erwachsenen Alter, selbstzerstörerische Neigungen, wie Auto- und Motorradaserei, Rauchen, Alkohol, sprechen eher für eine affektive Distanz vom Lehrer als für einen tiefen Konflikt mit ihm. Die Beziehung zum Lehrer ist

für sie nicht ein ergreifendes Erlebnis, ausser wenn es diesem gelingt, ihnen ein Leitbild zu werden.

Gefühlskälte, Gleichgültigkeit, Teilnahme- und Interesselosigkeit, Initiativlosigkeit, Zynismus, disziplinäre Ausschweifungen, sexuelle Verwahrlosung, süchtige Exzesse im Jugendalter haben ihre Ursache fast immer in innerer Hilflosigkeit. Sie müssen zum Teil als Schutzhaltungen gegen eine verdrängte, angsterzeugende Ratlosigkeit aufgefasst werden, zum Teil sind sie vielfach determiniert von negativen Gruppenidealen, die für den unselbständigen Jugendlichen beim Versagen der Schutzfunktion der Familie lebenswichtig werden.

Zu 3:

Die dritte, vom früheren Familienleben her übernommene Störung der Schulzeit ist diejenige der Beziehung zu Gleichaltrigen. Oft ist, wie wir vorher andeuteten, das Zusammenleben in der Familie mit robusteren, bevorzugteren, begabteren und rivalisierenden Geschwistern eine Grundlage der Angst vor dem späteren Schulkameraden. Eine schwächliche Resignation und eine Tendenz zur Selbstentwertung paart sich beim Patienten mit dem verzweifelden Versuch, die bedrängende Angst vor dem gefürchteten Kameraden um jeden Preis zu verstecken. Unterdrückte Aggressionen verbergen sich hinter der Fassade eines clownhaften Benehmens, einer Wichtigtuerei und einer verzweifelden Werbung um die Gunst, die Aufmerksamkeit der andern. Die Konkurrenzangst und die Durchsetzungsunfähigkeit machen den Jugendlichen empfindlich für alle Zuneigungen des Lehrers den beneideten Kameraden gegenüber. In der Beziehung zu ihnen spielt das Moment der Verführung, begünstigt durch grosse Suggestibilität, eine Rolle. Andere Male verschliesst sich der Jugendliche der Angstsituation, indem er sich zurückzieht, zu einem Einzelgänger wird und in stumpf-resignierter Weise die Ablehnung der Gruppe wie ein Schicksal auf sich nimmt. Das Kind ist dann ausserstande, sich in einer Gruppe irgendwie einzugliedern, an einem organisierten Spiel teilzunehmen, die Lebensregeln seiner Kultur auf dieser ersten Stufe sozialen Lebens zu assimilieren, eine Identität als Mitglied einer sozialen Vereinigung zu entwickeln. Ueber gefühlsbetonte Themen, wie «Freundschaft», «Familie», «Liebe», kann es nicht sprechen. Durch die Isolierung von Gleichaltrigen bleibt es dann besonders abhängig von den neurotischen Leitbildern und «Tabus» seiner Familie, die es durch konstruktive Vergleiche mit seinen Kameraden, durch Aneignung ihrer gesunderen Einstellungen nicht mehr in Frage stellen kann. Je einsamer in der Gruppe, desto abhängiger von der eigenen Familie: Die eine Not verstärkt die andere wechselseitig. Besonders quälend wird die Lage in der Zeit der Präpubertät und der Pubertät, wo normalerweise die ersten verbindlichen, schwärmerischen, innigen Freundschaftsbeziehungen entstehen, wo der Jugendliche im Spiegel der Zuneigung des Freundes oder der Freundin sich selber wertvoller vorkommt, sich selber neu entdeckt, und wo er auch die ersten Erfahrungen von der Innerlichkeit und vom Wesen seiner Kameraden macht. Hat unser Pechvogel auch in dieser Zeit nicht das Glück, sich zumindest ebenfalls einem Unglücklichen anzuschliessen und mit ihm erste Erfahrungen der Solidarität auszutauschen, so müssen wir ernsthaft befürchten, dass seine ganze Lebensentwicklung für immer mehr oder weniger verdorben bleibt.

Wenn Erfahrungen der seelischen Intimität in dieser Zeit nicht gemacht werden, so bleibt in der Regel auch

² Rüstow, A.: Ortsbestimmung der Gegenwart, S. 109, Zürich 1950.

die Sexualität gestört, sei es im Sinne einer Verschlussenheit vor Hingabe und Nähe, sei es im Sinne einer Neigung zu unverbindlichen, oberflächlichen, äusserlichen, rein körperlichen Kontakten beim Fehlen jeglicher Innigkeit, Verantwortung und Dauerhaftigkeit der Gefühle. Viele Patienten schildern uns dann diese Zeit als eine einzige Oede, eine graue, trostlose Wüste, die entweder verschlossen blieb hinter der Fassade dennoch guter Schulleistungen oder sich umgekehrt auf die gesamte Produktivität ungünstig auswirkte.

Es ist bei solchen Fällen immer kennzeichnend, dass der Jugendliche sich selber kaum recht versteht, die eigene, tiefer liegende Not als solche nicht bewusst realisiert – diese könnte er erst im Akt des recht Angenommen- und Verstandenwerdens durch einen reifen Partner begreifen.

Das «Omega-Tier» in der Klasse und Gruppe ist immer der Stellvertreter der verdrängten Schwächen der anderen Mitglieder und soll deswegen vom Lehrer besonders angenommen werden, nicht aber vor der Klasse und zu auffallend, was sowohl für den Betreffenden wie für die Gruppe peinlich ist und Widerstandshaltungen hervorruft.

V

Die Schule als Institution

Auf der Grundlage der bisherigen Ueberlegungen, im Spiegel der Erfahrungen an seelisch gefährdeten Individuen können wir folgende These formulieren und entwickeln:

Die Institution der Schule ist immer als Teil einer umgreifenderen mitmenschlichen Aufgabe aufzufassen, aus deren ständigem Bewusstsein die Institution selber ihren Sinn erhält.

Diese These möchte ich wie folgt auslegen und begründen:

Die Schule – sowie auch auf einer anderen Ebene die Kirche, die Fabrik, das Geschäft – stellt eine soziale Institution dar, die eine fest geregelte Aufgabe hat; sie soll dem Einzelnen und der Gesellschaft zuallererst «institutionalisierte Antworten» geben, d. h. solche, die ihrem festgelegten Aufgabenkreis entsprechen und so bestimmte Institutionsnormen vertreten. In der Kirche ist diese Norm der Glaube, im Geschäft ist es die Unterordnung des menschlich Individuellen unter ein streng aufgebautes Gesetz des gemeinsamen Handelns, in der Schule ist es das Leistungsprinzip. Der Lehrer verkörpert durch seine Stellung sowohl Leistungsprinzip wie Autoritätsprinzip. Es kommt zu einer Identifikation mit diesen beiden wesentlichen, in der menschlichen Gesellschaft wirkenden Prinzipien.

Das erzieherische Werk der Schule beruht weitgehend darauf; und für den normalen Schüler, das durchschnittlich robuste Kind ist der feste Rahmen, den eine konsequent vertretene und dem Alter angepasste Leistungsforderung bildet, eine wertvolle Hilfe für seine Reifung bezüglich des Realitätsprinzips. Wir haben sogar den Eindruck, dass manche neuen, aus den Erfahrungen der Kinderpsychiatrie und Psychologie entwickelten Lehrmethoden den Wert einer konsequenten Leistungsforderung als «Wachstumsreiz» übersehen.

Die Menschlichkeit aber und der wahre soziale Wert einer Institution erweisen sich in demselben Grade, wie es innerhalb dieser Institution Möglichkeiten gibt, dem Einzelnen auch mit nicht institutionalisierten Mitteln zu begegnen.

In der Kirche würde das heissen: Offenheit auf das Anliegen des Nichtgläubigen, Bereitschaft, ihn in einer schweren Lage anzuhören und ihm in einem nicht institutionalisierten, d. h. nicht glaubenfördernden Gespräch doch die Erfahrung der menschlichen Gemeinschaft zu erschliessen. In einem Geschäft soll die Sorge der Person des Einzelnen und ihrem nicht auswechselbaren Wert gelten: eine Sorge, die freilich durch das Zweckdenken der Betriebswissenschaft unter bestimmte Spielregeln gesetzt wird. In der Schule stellt sich die Aufgabe, den einzelnen Jugendlichen, wenn nötig, in einem nicht durch das Leistungs- und das Autoritätsprinzip institutionalisierten Rahmen zu empfangen, also in Gesprächen, wo es primär nicht mehr um das Lernen und den Gehorsam geht.

Der Lehrer kann ein Kind, einen Jugendlichen oft besser als der Psychologe oder der Psychiater erreichen, weil er mit ihm und seinen konkreten Problemen in der Schule lebt und von diesen konkreten Gegebenheiten, anstatt von allgemeinen Fragen in der Kontaktnahme, ausgehen kann. Aber er muss in sich das Zweckdenken überwunden haben, wenn er sich des Zweckdenkens bedienen soll. Das wird jedoch in demselben Grade schwierig, wie sich der Einzelne, sagen wir der Lehrer, der Pfarrer, der Erzieher, der Arzt oder der Geschäftsmann mit der Institution, die sie vertreten, voll identifizieren und den Menschen dann nur noch in dem vom institutionalisierten Rahmen zugelassenen Ausschnitt ansprechen kann. Diese volle Identifikation mit der eigenen Institution ist freilich um so gefährlicher, je mehr letztere ihrem Wesen nach einem begrenzten Ziel dient. Der Unternehmer, der seine Angestellten nur noch als Glieder eines wirtschaftlichen Apparates sieht, ist der menschlichen Situation entrückt. Aber auch der Arzt, der z. B. in seinem «Material» nur noch «klinische Fälle» und keine Einzelpersönlichkeiten mehr sieht, ist dieser Gefahr ausgesetzt. Selbst Erziehungspersonen, wie der Lehrer oder Pfarrer, sind gegenüber dieser Gefahr nicht immun, wenn sie im Eifer ihrer Aufgabe *die verborgenen Gesichter des Menschen nicht mehr sehen*. Je mehr der Einzelne durch eine seelische Schwierigkeit gefährdet ist, um so mehr kommt es auf diese «verborgenen Gesichter» an. Nicht etwa im Sinne der Aufgabe, tiefenpsychologische Aspekte der Situation aufzudecken – das bleibt Sache des Psychiaters. Es soll sich aber das im institutionalisierten Gespräch stumm Bleibende auf ein Gehör hin entfalten dürfen, das ausserhalb jeder vorgefassten Forderung im Herzen des Menschen liegt.

Das wird aber z. B. dort verpasst, wo in Lehrerberichten nur das Wort «faul» oder «träge» oder «interesselos» zu lesen ist. Warum können sich diese Lehrer nur mit Schwierigkeiten dazu entschliessen, ein Kind als verträumt, anhänglich, empfindsam, bedrückt, ratlos, hilfeschend zu bezeichnen? Warum diese Scheu vor individuell angepassten Leistungsforderungen, die einem Kinde die Ueberwindung einer Entwicklungskrise ganz wesentlich erleichtern und verkürzen können?

Zu diesem Problem gehört auch die rechtzeitige Erkennung von Minderbegabten, denen ein Verbleiben in der ihnen nicht angemessenen Stufe zum Versagererlebnis wird, das die ganze spätere Jugendzeit überschattet. Auch hier spielt die Identifizierung mit dem Leistungsprinzip eine Rolle. Man begegnet manchmal Lehrern, die durchaus im guten Glauben ein leistungsschwaches Kind mitschleppen, weil sie im Grunde nicht ertragen können, einem Kinde zu begegnen, das nicht

durch ihre Lehrkünste geschult werden könnte. Die Leistungsforderung kann zur dominierenden Haltung eines Menschen werden, wenn er selbst, ohne sein Wissen, davon dominiert wird. Mit dem Dominieren meinen wir nicht die konsequente, ein festes Bezugssystem bildende Forderung, sondern jene starrsinnige, die rigide Forderung, die sich so auswirkt, dass der Lehrer nicht mehr in der Lage ist, abzuschätzen, welche Kinder durch seine Forderungen angeregt werden und welche guten Mutes beginnen, aber infolge einer wachstums- und entwicklungsbedingten vorübergehenden Leistungsschwäche nicht mehr folgen können und in eine verträumte Resignation versinken.

Erfahrungsgemäss lassen sich die Eltern sehr leicht vom Leistungsprinzip des Lehrers anstecken, da ihnen ja ihr eigenes Leistungsideal reichlich entzündbaren Stoff liefert.

Wir kommen damit zum letzten Punkt unserer Ausführungen: zum Problem der psychotherapeutischen Haltung des Lehrers gegenüber dem schwierigen Kind mitten im institutionalisierten Rahmen seines Amtes.

Wenn ich hier das Wort «psychotherapeutische Haltung» fallenlasse, so nur in Anführungszeichen. Der Lehrer muss weniger das schwierige Kind «behandeln», als vielmehr von seinem Problem wissen. Schon ein stilles Wissen von dem, was in der Seele des psychisch Gefährdeten vor sich geht, ermöglicht oft den adäquaten Umgang mit ihm und beeinflusst stillschweigend das Verhalten der ganzen Schulklassse zu dem einzelnen Kinde.

Wir möchten nun diesen letzten Punkt unter folgenden Aspekten behandeln:

1. Wo eine Beziehung zum Jugendlichen «normal» verläuft, hängt dies innerhalb bestimmter Grenzen sowohl von der Situation des Jugendlichen wie auch von der rechten Haltung seines Lehrers ab. Wenn es auch stimmt, dass sich gewisse Patienten in der Beziehung zu jeglichem Partner, zu jeglichem Lehrer bzw. zu jeglichem Arzt abnorm verhalten, so ist für viele leichtere Fälle sicher zutreffend, dass «Normalität» kein Ding an sich, sondern Funktion eines bipolaren Feldes ist, und dass jeder von uns, durch die eigene latente Neurose oder die eigenen Naturgaben das Verhalten des anderen sowohl unnötig erschweren, wie auch unverhofft normalisieren kann. Das gilt in der Schule wie in der Familie und in allen unseren sozialen Verhältnissen. Besinnung und Arbeit an sich selber sind die Voraussetzungen jedes Einsatzes für die andern.

Jede Methodik kann dem Lehrer nur Hilfsmittel sein. Die Methode an sich garantiert keinen Erfolg, wenn sie nicht von der Persönlichkeit des Lehrers getragen wird.

2. Eine grosse Gefahr für den Lehrer sowie auch für jeden Erzieher, Seelsorger, Psychiater im Umgang mit einem Schüler, Zögling oder Patienten liegt immer darin, dass man einzig auf das vordergründige Verhalten des Betreffenden antwortet und nicht auch auf die mit dabei anwesenden, verborgenen Hintergründe seines Verhaltens. Man antwortet auf das in die Augen Springende, z. B. eine Aggression, eine Frechheit, eine Faulheit, eine zynische Haltung, eine Verschlossenheit und nicht auf die Vorgeschichte und die tiefere Motivation. Entweder wird diese überhaupt nicht realisiert, oder sie wird nur als Entschuldigung aufgefasst, was auch nicht im Sinne der Sache liegt. Ich bringe nur ein Beispiel als Veranschaulichung:

Aggression kann allerlei meinen. Sie kann der Ausdruck z. B. einer Verwahrlosung sein, die dann eine feste, strenge Haltung verlangt; die Strenge eines gleichzeitig menschlich warmen, gerechten Leitbildes braucht der Verwahrloste, um gesunde Autorität überhaupt zu erfahren.

Aggressivität kann aber auch «Selbstschutz» vor einer latenten, allzu grossen Abhängigkeit und Ausgeliefertheit meinen. Diese eigentümliche Aggressivität vieler Jugendlichen, die auf dem Hintergrund einer charakterlichen Schwäche kompensatorisch beginnt, ruft nach einer anderen Antwort als nach einer Geste der Autorität. Die erzieherische Autorität muss dann die schützende Funktion selber übernehmen, anstatt jene aggressive Gebärde direkt zu beantworten. Die grosse Toleranzmarge entsteht nicht aus Weichheit des Erziehers, sondern aus Stärke, aus dem Wissen namentlich, dass im Spielraum des mühsam Erduldeten sich eine Individuation und Integrationstendenz der Persönlichkeit bereits bewegt. *Die Zuwendung soll von der wohlbegründeten Ueberzeugung getragen sein, dass hinter den oben-erwähnten, oft abstossenden Verhaltensweisen sehr scheue kindliche Erwartungen nach Ausdrucksmöglichkeiten suchen.*

3. Das führt zum nächsten Punkt: zur Notwendigkeit einer differenzierenden Haltung im Hinblick auf die Eigenarten der Schüler – was sowohl viel liebevolle Geduld, menschliche Beobachtungsgabe wie auch ein Mindestmass an psychologischen Kenntnissen von seiten des Lehrers erfordert. Die Gebärde der erzieherischen Hand muss immer von der Konsistenz, der Beschaffenheit des Stoffes, den sie berührt, wissen und dementsprechend bald fester, bald milder fassen. Eine schwächliche Konstitution, eine Disposition zu ängstlicher Verarbeitung mancher Erlebnisse, eine Tendenz, Ziele und Objekte in der Aussenwelt aufzugeben zugunsten innerer Phantasien, autistischer Vorstellungen, kann selber die objektiv in rechter Weise erteilte Strafe in gewissen Situationen zu einem Trauma werden lassen. Die differenzierende Haltung des Lehrers jedoch setzt sich stillschweigend in die Haltung der ganzen Schulklassse über. Die Kindergruppe ist freilich nicht imstande, das Problem des schwierigen Kindes intellektuell zu verstehen. Manche Schulklassse entwickelt aber diese Einsichten auf einer unbewussten Ebene, in Anlehnung an die Haltung des Lehrers. Denken wir an die Klasse, wo die Kinder selber den Lehrer darauf aufmerksam machen, wenn sich der sonst schüchterne, meistens stumme, minderbegabte Schüler zum Wort meldet. Sie spüren, wie wichtig es ist, ihn sprechen zu lassen, wenn er das einmal möchte. Dies geschieht aber nicht auf Grund einer «natürlichen Solidarität». Im Kindesalter ist eine gewisse Rücksichtslosigkeit für die Bedürfnisse des anderen natürlich. Jene Solidarität entsteht auf Grund der stillen, unbewussten Wahrnehmung durch die ganze Klasse, der Art und Weise, wie der Lehrer selber jenes Kind behandelt.

4. Ein regelmässiger Kontakt zwischen Lehrer und Eltern ist unerlässlich. Der Lehrer sieht dann, wo er Vaterfigur sein muss. Wenn er die Ursache schlechter Leistungen in der seelischen Belastung von daheim her erkennt, wird er, anstatt das Kind zu tadeln und abzuschätzen, es stärker zu betreuen versuchen. Durch diesen Kontakt mit den Eltern verbinden sich für das Kind die beiden Welten «Elternhaus» und «Schule». Die Schule wird auch zur Angelegenheit der Familie.

Die Aufgabe, mit der Familie, mit den Partnern des Menschen zu sprechen, fällt nicht nur dem Lehrer, sondern uns allen, dem Psychotherapeuten, dem Seelsorger, dem Psychiater schwerer als die andere, dem Einzelnen zu begegnen. Denn erst in der Situation zu dritt beginnt die konflikthafte Auseinandersetzung, das Kollidieren der Meinungen und der Interessen. Aber eine solche Auseinandersetzung zeigt dem Lehrer, dem Psychotherapeuten, dem Seelsorger, wo die Sünde im sozialen Gefüge sitzt. Die Befreiung ist immer tiefer, wenn sie auch den mitverstrickten Partner umfasst.

Diese Konflikte im Bereich der Beziehungen zu Erwachsenen lassen beim Lehrer leicht die Bereitschaft aufkommen, sich nicht auf Schwierigkeiten mit einem Kind einzulassen, um den Auseinandersetzungen mit dessen Eltern auszuweichen. Oft entsteht aus einer solchen Abwehr die Zuweisung zum Schulpsychologen. Die Zuweisung zum Schulpsychologen soll aber nie ein Abschieben sein, sondern eine Ausweitung der Erfahrungen über ein anvertrautes Kind, das dadurch in keiner Weise aus dem eigenen Verantwortungsbereich des Lehrers herausgehoben wird.

Der unmittelbare Eingriff in die schon in Entfaltung begriffenen Zustände kann nicht mehr entscheidend wirken. Er kommt zu spät. Nur mittelbar sind die grossen Wirkungen zu erzielen. Was erst im Keim da ist, kann noch in eine andere Richtung gelenkt oder gefördert werden. An ihm ist die entscheidende Wirkung möglich. Die menschlichen Ursprünge, die alles andere zur Folge haben, müssen gedeihen³.

³ Konfuzius nach K. Jaspers: Die grossen Philosophen, S. 172, München 1957.

Psychohygiene und Lebenssinn¹

Es gibt Menschen, die können ihrem Gegner frischfröhlich ins Gesicht lachen, während andere in innere Spannung geraten, die sie nicht frei antworten lässt. Es gibt Leute, die im Wettbewerb mit andern — ob es sich nun um eine turnerische oder eine intellektuelle Aufgabe handle — durch die Anwesenheit der andern zur höchsten Leistung ermuntert werden; andere indessen sind in der Situation des Wettbewerbs wie gelähmt. Es gibt Menschen, die nehmen einen Termin mit selbstverständlicher Gelassenheit hin und erfüllen alle Erwartungen, auch wenn eine gesetzte Frist ihnen noch so engen Spielraum lässt, während andere in der Zeitnot in eine Verwirrung geraten, in der sie nicht mehr geordnet denken und weder zweckmässige Entscheidungen noch sinnvolle Urteile mehr fällen können. Einige von uns haben stets Zeit für alles und alle, und andere finden nie Zeit, so wenig sie auch zu tun haben mögen. Sie haben gewiss Bekannte, die offensichtlich unermüdlich und dauernd mit Energien geladen sind, während andere chronisch müde zu sein scheinen. Viele sind glücklich, zuversichtlich und bringen viel zustande, während andere, mit einer unüberwindlichen Kümmer-

Wir wissen aber freilich auch da nicht, ob eine Vorbeugung seelischen und geistigen Krankseins im ganzen tatsächlich möglich ist. Durch medizinische Prophylaxe ist es möglich geworden, der Ausbreitung von Epidemien Grenzen zu setzen, noch vor hundert Jahren verhängnisvolle Volksseuchen erfolgreich zu bekämpfen. Ob es aber durch psychologische Schulung eines führenden Volksteiles möglich ist, die Unsumme des psychischen Leidens, das sich als Neurose oder gar Geisteskrankheit manifestiert, zu verringern, bleibt in Frage gestellt. Wesentlich ist, dem fallenden, scheiternden, verstrickten und seelisch kranken Menschen beizustehen, der Sozietät die Probleme, in denen wir existieren, deutlich werden zu lassen, die Aufgabe zu erkennen, deren Lösung in der Freiheit und Entscheidung des Einzelnen liegt. Die treibende Kraft im Lehrer muss die beharrliche Liebe zu jedem einzelnen Kinde sein. Es kommt stets auf die rechte Arbeit im Kleinen an, auf die Seele des einzelnen Jugendlichen, auf die Singularität der Beziehung, auf das Individuelle, auf das unscheinbare Wort, das oft grössere Wirkung hat, als beabsichtigt. Ein einzelnes Gespräch kann, wie wir in den Erinnerungen unserer erwachsenen Patienten sehen, jahrelang im Herzen eingeschlossen bleiben. Jeder, der am Menschen arbeitet, sei es als Lehrer, als Seelsorger oder als Arzt, soll sich stets dieses Weiterwirken seiner Worte und Taten vor Augen halten und in jeden kleinen Abschnitt seines Tuns das Ganze seiner Person legen. Wir schliessen mit Schiller:

*Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt gern was Grosses geboren,
Der sammle still und unerschläft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.*

Gaetano Benedetti, Basel

nis und mit Problemen belastet, kaum aus sich herauszutreten wagen. Einige sind selbstsicher, andere fortwährend unsicher. Manche unter uns wissen stets etwas Nettes und Freundliches über ihre Mitmenschen zu sagen, sind angenehm und schliessen leicht Freundschaft. Andere haben Mühe, sich anzuschliessen und Freunde zu erwerben; sie müssen dauernd klagen und nörgeln. Die einen sind froh über alles, was sie haben, die andern ärgern sich fortwährend über alles, was sie nicht haben. Viele Menschen finden ihre Lust an der Arbeit wie am Spiel, während viele sonst weder das eine noch das andere recht geniessen können. Viele jubeln über die Natur und staunen froh über den Wechsel der Jahreszeiten und die Gaben des Schöpfers, während anderen kein Baum noch Bach etwas sagt und ihnen der Sommer zu heiss, der Winter zu kalt, der Frühling zu unbeständig und der Herbst zu neblig und feucht ist. Und viele Menschen — oder soll ich sagen: einige wenige Menschen — werden befeuert und fühlen sich getragen, wenn sie an ein Rednerpult treten und vor vielen Menschen sprechen dürfen — indes andere sich ängstigen, an Lampenfieber leiden und den Schweiß aus allen Poren dringen lassen, wenn sie sich vor viele Zuhörer und Zuschauer hinstellen müssen.

Welche Menschen unter diesen sind die Gesunden? Welche Eigenschaften gehören zu dem Menschenbild,

¹ Die pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Zürich hat diesen Frühling einen Vortragszyklus über die Probleme der Psychohygiene veranstaltet. Der Vortrag von Dr. theol. Max Schoch, den wir hier veröffentlichten, wurde in diesem Zyklus gehalten.

dem die Psychohygiene dient? Es besteht sicher keine Frage, in welchem Sinne Psychohygiene uns und unseren Kindern dienen will. Die Funktion der Psychohygiene besteht darin, Wege zu zeigen, wie wir unsere guten Fähigkeiten entdecken, erproben und zu voller Wirkung bringen können. Psychohygiene dient dem Leben, indem sie es in zunehmendem Masse nützlich und wertvoll machen kann.

Wir haben die Frage gestellt, welche unter den genannten Menschengruppen die Gesunden seien? Sie haben gewiss der Berechtigung der Frage nur zugestimmt, indem sie einen stillschweigenden Vorbehalt machten, einen Vorbehalt, den wir nicht unterlassen wollen auszusprechen. Die zahllosen Menschen, die vor Angst auf den Brettern des Theaters oder vor Rednerpulten schwitzen, die im Examen nicht ihr Bestes bieten können (dafür aber allein), die unter Druck nicht arbeiten können, die viel Anstoss erregen und viel Anstoss finden, die leicht zu Verwirrenden, die Eingeschüchterten, die Unsicheren, die Aergerlichen und die Pessimisten sind doch keine seelisch kranken Menschen. Wer in diesem Saal wäre sonst nicht irgendwie und irgendwo krank und in seiner Seele bresthaft zu nennen?

Ja, wir müssen sogar dem Idealbild seelischer Gesundheit gegenüber noch einen viel tiefer gehenden Einwand äussern. Jener ganz und gar — ich brauche das Wort unter Vorbehalt — gesunde Mensch dürfte doch unter einem andern Aspekt durchaus fragwürdig genannt werden, fragwürdig wie der kraftstrotzende Idealtypus einer gewissen Körperkultur, fragwürdig wie die makellose Schönheit der Schönheitskönigin. Wir werden den Verdacht nicht los, es könnte in dieser, von jener Hinderung befreiten, völligen Bereitschaft, Tüchtigkeit, Efficiency und Nützlichkeit ein letztes Nichts, eine letzte menschliche Unmöglichkeit und Wertlosigkeit sich auf tun, eine Lüge, ein Betrug und Selbstbetrug, eine Illusion, welche die Wahrheit und Wirklichkeit von Mensch und Welt, von Leben und Tod verfehlt.

Hat einer der Grossen, die wir verehren, weil sie uns zeigten, was Liebe ist, was Sinn des Daseins, was Gott, zu jenen Idealwesen seelisch-geistiger Gesundheit gehört? War Pestalozzi so? War es Augustin, Franz von Assisi, Martin Luther, Paulus Gerhardt? War es ein Johannes vom Kreuz, eine Therese von Avila? War irgendein Heiliger so? Wie haben sie die Fremdheit und Enge dieser Welt erfahren!

Sie erlauben mir statt der ungezählten Beispiele aus der religiösen Empfindung nur ein einziges zu zitieren. Es stammt von Gerhard Tersteegen:

*Ich bin so satt der fremden Dingen,
so müd der Mannigfaltigkeit;
es kann doch nichts als Plage bringen:
wie enge wird mir's in der Zeit!
O Ewigkeit, ich sterbe schier,
lass doch dem Geiste Luft in dir!
Sollt ich so Zeit und Kraft verzehren
in Dingen, die nicht machen satt?
Mein Geist muss sich zum Ursprung kehren,
der ihn für sich geschaffen hat:
Weg Schein und Traum! Weg Kreatur!
Dem Einen will ich leben nur.*

Aus den «Geistlichen Liedern»
von Tersteegen (1697—1769)

Was hat der Nur-Gesunde gegen dieses Kleinod leidvoller Welterfahrung und beseligender Einsicht zu bieten? «Ich bin so satt der fremden Dingen...» Das ist nicht die Haltung strammer Lebensbejahung. «Wie enge wird mir's in der Zeit! O Ewigkeit, ich sterbe schier...» Ihn machen die Dinge nicht satt. Ihm ist Traum und Schein, was sonst Welt und Wirklichkeit heisst. Er leidet an alledem, was doch im Sinne der Psychohygiene Anlass zu lustvoller Betätigung und Wirksamkeit sein sollte. Plage nennt er es. Seine Sehnsucht geht weit ab von alledem, was der psychologischen Bemühung als Psychohygiene wichtig ist und wichtig sein muss. Er schreit und fleht: «Lass doch dem Geiste Luft in dir!»

Sie kennen alle jenes Gleichnis Jesu: «Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.»

Angesichts dessen, was wir an den Menschen haben, den Schüchternen, den Geängsteten, den Leidenden und Geplagten, denen, welche die Welt zu überwinden hatten, ohne sie erobern zu können — und welcher Dichter, welcher Denker, welcher Künstler oder welcher wahre Lehrer von Menschenkindern hätte nicht je und je gelitten, gezittert, sich gefürchtet, welcher hätte nicht mit tiefem Unbefriedigtsein gekämpft, wer wäre nicht zu Kritik an Welt und Menschen gezwungen gewesen — ich wiederhole, angesichts dessen, was wir an jenen haben, die mit Schmerzen überwandten oder auch erlagen — angesichts dessen auch, was wir selbst je und je gewannen, indem wir an uns und an der Welt zu tragen hatten, uns fürchteten, knapp und halbwegs nur davonkamen, oder wie wir auf uns und wahrlich auch auf Gott zurückgeworfen wurden in diesem Leben — was bedeutet gegen diese Perle der Welt- und Gotteserfahrung die ideale seelische Gesundheit?

Was ich vom Religiösen sage, gilt vom Kulturellen ja ganz gleich. An Thomas Manns Auffassung von der immensen Bedeutung des Kranken sei nur kurz erinnert. Er geht bis zum Lobpreis und zur Ehrenrettung des Dekadenten. Vielleicht ist man versucht, sich auf Goethe zu berufen als den Gesunden, der aus dem vollkommenen Gleichgewicht heraus das Höchste schuf. Man könnte gegen die christliche Dichtung einzuwenden suchen, dass eine heidnische Weisheit — zum Beispiel die der Griechen, der Stoa — die seelische Gesundheit und die Kultur und ihre höchsten Werte miteinander versöhnt habe. Ein Blick auf die Tragödien, auf Sokrates und Plato, und vor allem die Erwägung, dass die hohen stoischen Lebensideale des Masshaltens und der Apathie gleichwie das Ebenmass ihrer Kunstwerke stets aus der leidvollen Erfahrung des Gegenteils erwachsen; kurz, jeder Einblick in die antike Kultur zeigt, dass auch sie nicht von robusten Seelen geschaffen wurde. Was aber gilt für Goethe, dem das Leben freundlich begegnete? Ich übergehe das Werk, das den jungen Dichter berühmt machte, «Die Leiden des jungen Werthers», um mich nicht in eine Kontroverse über die biographische und ästhetische Bedeutung dieses Werkes einzulassen.

Goethe ist nun einmal das verstohlene Ideal einer Psychohygiene, die das Kind, die Jugend und das Alter der Welt öffnen will. Ich erinnere an das Lied:

AUF DEM SEE

*Und frische Nahrung, neues Blut
saug ich aus freier Welt;
wie ist Natur so hold und gut,
die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
im Rudertakt hinauf,
und Berge, wolkg himmelan,
begegnet unserm Lauf.*

*Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist;
hier auch Lieb und Leben ist.*

*Auf der Welle blinken
tausend schwebende Sterne,
weiche Nebel trinken
rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
die beschattete Bucht,
und im See bespiegelt
sich die reifende Frucht.*

Die Gegenüberstellung von Tersteegen und Goethe ist nicht zufällig. Sie gehört hieher. Es liegt eine Wende zwischen beiden, so nahe sie sich kommen. Tersteegen starb 1769. Goethe wurde 1749 geboren und schuf die erste Fassung dieses Liedes nur sechs Jahre nach Tersteegens Tod. Er stand auch dem spiritualistischen Pietismus nicht so fern, hat mindestens sich mit ihm auseinandersetzen müssen. Goethes Gesundheit prägt sich aus in seinem: «Weg, du Traum! so gold du bist; hier auch Lieb und Leben ist.» Es ist das Hier, es ist das Gegenwärtige, und zwar die Gegenwart der Natur, die Gegenwart freier Welt, die ihn über das Schmerzliche hinaushebt.

Bei Tersteegen hiess es jedoch: «Weg Schein und Traum! Weg Kreatur! Dem Einen will ich leben nur.» Es ist der Gegensatz reiner, der Transzendenz hingebener Gottmystik und einer die Natur bejahenden Naturfreude. Müssen wir uns zwischen Tersteegen und Goethe entscheiden, wenn wir Psychohygiene treiben? Stellt die Psychohygiene uns vor eine Glaubensentscheidung? Ich will mit dieser Gegenüberstellung zweier grosser Gestalten unserer christlich-abendländischen Ueberlieferung im deutschen Sprachgewand, Ihnen, die Sie der psychologischen Arbeit offen und zugetan sind, zwei Tatsachen nahebringen.

Ich will Ihnen begreiflich und lieb machen den Menschen, den Kollegen, der aus Gründen des Glaubens mit einem nicht grundlosen Verdacht dieser Wissenschaft gegenübersteht — nämlich dass man sich mit Hilfe der Psychohygiene vollends den lieben Gott ersparen wolle. Ich will Ihnen eine Frage nahelegen, die Ihnen, wenn Sie sich mit Begeisterung in die vielfältigen Versuche und Erfahrungen und Schlussfolgerungen der Psychologie, speziell der in vielen praktischen Dingen so hilfreichen Psychohygiene, vertiefen, fernliegen, ja abwegig erscheinen muss. Doch ist es eine Frage und ein berechtigtes Bedenken, ob wir uns durch Psychohygiene um all das herumstehlen, was dem Christentum wesentlich gewesen ist, um die Realität des Leidens, des sittlichen Kampfes, der Busse, der Vergebung, der Krankheit, des Sterbens und der Ewigkeit. Die Frage wegen der einen Perle ist da, und wir haben sie zu beantworten.

Um die Frage zu beantworten, ist es notwendig, sich von der Vorstellung eines absoluten Gegensatzes zwischen Natur und Ewigkeit, zwischen dem «Hier» Goethes und dem «Ursprung», zu dem nach Tersteegen mein Geist sich kehren muss, also vom Gegensatz von Gott und Welt, zu lösen. Verstanden als ein Entweder-Oder, ist er keineswegs biblisch geboten. Das menschliche Leben steht nicht in der Entscheidung zwischen Offensein zur Welt hin und dem Offensein zu Gott hin. Sie kennen die Antwort Jesu auf die schriftgelehrte Frage nach dem höchsten Gebot. Er antwortet erstaunlicherweise nicht mit einem einzelnen Satz, sondern mit einer doppelten Aussage:

«Jesus sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und grösste Gebot. Aber das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.»

Da haben wir die Gottesliebe Tersteegens, doch ist mit ihr, wie Jesus sich beeilt zu betonen, die andere Liebe verknüpft, die Weltliebe, verstanden als Hingabe und als Aufgabe. Es möchte vielleicht ein Theologe einwenden, es sei damit zuviel in dieses Bibelwort hineingelegt. Doch wäre zu erwidern, dass es eine durchaus unerwartete Antwort Jesu darstellte. Die beiden Gebote stehen beide im Alten Testament, aber sie sind dort nicht miteinander verbunden, sondern kommen in verschiedenen Zusammenhängen und Kapiteln vor. Jesus stellt sie zusammen. Dies passt zu seiner ganzen Haltung, die immer wieder durch eine charakteristische Verbindung von Weltoffenheit zur Natur und zu realen Männern, Frauen und Kindern einerseits und von Gottesliebe und Reich-Gottes-Erwartung gekennzeichnet ist. Jedes sich Kaprizieren auf die eine oder andere Seite, auf die Weltverleugnung oder auf das Sich-Verlieren-an-die-Welt ist seinem Vorbild ungetreu.

Man kann daher sagen, dass in unsere Ueberlieferung hinein, um in der Zeitepoche zu bleiben, stets mit Tersteegen und Goethe auch Pestalozzis Ueberzeugung gehört. Ist es abwegig, auch hier noch einen Text zu nennen, der in die Nähe des Ideals gehört, das mit der Psychohygiene angetönt wird? Ich greife eine Fabel heraus:

Der Schiffer ohne seinesgleichen

Ha, wie er auf seinem Meere fährt! Es ist mit tausend Klippen besät; er segelt, wie wenn sie nicht wären. Auch der Sturm ist ihm nichts; er tanzt zwischen seinen Wellen wie ein Jüngling im Kreise hüpfender Mädchen. Er steuert zur Lust um den gewaltigen Wirbel. Er fährt beim Querwind gerade und beim geraden in die Quer. Er tut auf seinem Meere, was er will. Er ist weit und breit der Schiffer ohne seinesgleichen.

Dennoch bittet sein Schiffsvolk alle Tage: «Lieber Gott! Gib uns einen Führer, der weniger geschickt ist.» Und gestern fluchte sein ältester Bootsknecht: «Es ist bei Gott besser, auch einmal zu ersaufen, als immer und immer nur zu rudern und zu klettern.»

Dieses rohe Wort des wilden Bootsknechts hat doch etwas Wahrheit. Dem sinnlichen, tierischen Menschen behagt das «einmal auch sterben» besser als immer und immer zu leben, um für nichts und aber nichts immer nur geplagt und gequält zu werden.

In dieser Fabel erscheint der Bootsknecht gewiss verächtlich. Aber recht hat er doch auch. Denn die wilde

Lebenstüchtigkeit allein ist es auch nicht. Das heisst, um Lebenstüchtigkeit darf es uns nicht gehen. Um was es uns gehen muss, auch mit den Bemühungen der Psychohygiene wie mit allen Anstrengungen eines Erziehers und Jugendpflegers, das ist *die Dienstfähigkeit des Menschen*. Um was wir mit letztem Ernst ringen müssen und wofür wir falsche Hemmungen, jene aus Kindheitsenttäuschungen erwachsenen psychischen Barrieren, welche die rechte Tat zur rechten Zeit verhindern, abbauen müssen, und was all der vielen therapeutischen Aufgaben mehr sind, das alles geht um die *Ertüchtigung zum sinnvollen Leben*.

Was der Sinn des Lebens ist, das ist eine Frage des Glaubens, nicht der Psychohygiene. Diese hat nicht die Aufgabe, den Sinn zu erforschen, sondern ihm zu dienen. Psychohygiene ist keine Lebenslehre, sondern eine Methode. Die Psychohygiene muss durch unsere Entscheidung in den Dienst eines sinnvollen Daseins gestellt werden. Wir müssen uns davor hüten, Psychohygiene zur Dienerin am Leben an und für sich zu machen. Sie hat nicht einfach den Sinn, dem Schiffer noch wildere Kreuzfahrten zu ermöglichen. Das heisst aber: Psychohygiene muss sich nicht das innerweltliche Glück, den stoischen Gleichmut, die Genussfähigkeit zum Ziele nehmen. Ihr Ziel ist die Ertüchtigung zum sinnvollen Leben und darum Unerschrockenheit, darum Offenheit für die Kreatur, darum auch Leidensfähigkeit, Ueberwindung sowohl falscher als auch berechtigter Aengste.

Diese richtige Funktion der Psychohygiene setzt die *persönliche Entscheidung des Erziehers* voraus. Psychohygiene wird in dem Augenblick in den Dienst des sinnvollen Lebens gestellt, als der Erzieher, Psychologe oder Jugendpfleger und auch Alterspfleger — eine Aufgabe, die stets wichtiger wird — sich selbst entschieden hat, sich selbst *auf einen Sinn verpflichtet und das Engagement eines sinnvollen Lebens* auf sich genommen hat.

Mit andern Worten gesagt: Psychohygiene wird in dem Augenblick unchristlich, als sie um das Präsenz, die blossе Gegenwärtigkeit kreist. Sie erhält ihren christlichen Auftrag, indem sie unter die *Kategorie der Zukunft* mit ihrem Ziel und Sinn gestellt wird. Wie die Vitalität des kühnen Schiffers in dem Augenblick mehr wird als blossе Frechheit, wenn sie ein Ziel ins Auge fasst und durch Wirbel und Strudel und Wellen hindurch ansteuert.

Der Jugend- und Menschenpfleger wird mit seiner Psychohygiene zum *Helfer* auf der Fahrt zu einem Ziel. Doch mit der eigenen Einsicht in den Sinn des Lebens ist es nicht getan. Sie muss auch mitgeteilt werden. Der Pflegling muss sie auch aufnehmen. Die Aufgabe, einen andern für ein Engagement zu begeistern, ist eine der *anspruchsvollsten*. Auch bei dieser Aufgabe kann die psychologische Erkenntnis erstaunlich viele Hüllen leisten.

Die Psychohygiene ist keine Lebenslehre, sie ist eine Gesundheitslehre. Sie hat die Aufgabe, die psychosomatische Gesundheit durch präventive Aufklärung und zweckmässige Massnahmen zu erhalten und erlittene Schädigungen und Krankheiten zu heilen. Sie dient der Schule durch die Darstellung und Erklärung der richtigen Schulbedingungen. Sie deckt die körperlichen Bedingungen seelischen Wohlbefindens auf. Sie erforscht die günstigsten Bedingungen des Lernens. Sie gibt Anweisungen zur Angewöhnung guter und zur Ueberwindung schlechter Gewohnheiten. Sie hilft auch in der

ethischen Unterweisung, in der Sittenlehre zu einem besseren Resultat zu kommen, indem sie Methoden erforscht und verfeinert.

Aber all das und vieles mehr wäre verfehlt, wenn man die Psychohygiene anwendete in der irrigen Meinung, die Methode verbürge den Sinn. Ja, nichts wäre verhängnisvoller. *Das blossе Wohlbefinden* als Ziel unserer angestregten erzieherischen und psychologischen Bemühen, das blossе *«Take it easy!»* und *«Keep smiling!»*, davor möge uns der liebe Gott gnädig behüten. Er tut es glücklicherweise auch, indem er uns trotz aller Psychohygiene Enttäuschungen und Krankheiten schickt. Ich will nicht müde werden zu erklären, dass Psychohygiene mit dem vornehmlichen und ausschliesslichen Ziel des psychischen Wohlbefindens eine Bemühung wäre, an deren Ende *der geistliche und geistige Tod* stände. Wir können und dürfen nicht anstreben einen Menschen ohne Leid, einen Menschen ohne Verzweiflung, einen Menschen ohne Einsamkeit und Stille, einen Menschen in totaler Absorption durch Arbeitstechnik und Vergnügungstechnik, einen dauernd unterhaltenen Menschen. Aber Anstreben müssen wir einen dienstwilligen, einen von hemmenden Ich-Bindungen befreiten, Furcht und Leiden überwindenden Menschen.

Die Psychohygiene diene also dem sittlichen Menschen, dem gläubigen Menschen. Dieser Mensch lebt bestimmten Geboten und Zielen. Es scheint wenig modern, in diesem Zusammenhang von Geboten zu sprechen. Aber für den Christen gibt es Gebotenes, das er nicht selber wählt, sondern das er annimmt. Im Gehorsam gegen das Gebot, den Auftrag liegt der Lebenssinn.

Psychohygiene wird nun, wie ich meine, der ethischen Unterweisung darin einen Dienst zu leisten haben, dass sie den Erzieher lehrt, das rechte Gebot zur rechten Zeit an das Kind heranzutragen. Das scheint mir die wichtige Beziehung zwischen Psychohygiene und Gebot zu sein. Die Frömmigkeitsgeschichte zeigt Anforderungen an das Kind — ich erinnere an das Meretlein im *«Grünen Heinrich»* von Gottfried Keller —, die für einen hugenottischen Soldaten zum Beispiel angemessen, für ein kleines Mädchen aber völlig unangemessen sind. Die Psychohygiene kann für die richtige Methode in einem Charaktertraining Wesentliches mitteilen.

Aber sie kann nie die Entscheidung des Erziehers selbst ersetzen. Das Wichtigste, ich möchte sagen, das für die seelische Gesundheit des Kindes wie des Menschen überhaupt Unerlässliche ist, dass ihm *das Gebot und Ziel im Leben gegenübertritt in der Person* eines engagierten Menschen. Ich möchte präzisieren: eines in der *Liebe* grossen Menschen. Diese ganze Bemühung wird verfälscht, wenn derjenige, welcher die Psychohygiene als Methode anwendet, nicht durch und durch bereit ist, sein Denken in den Dienst des Menschen zu stellen, dem zu helfen er bereit ist. Man kann ja auch Psychohygiene zum eigenen Ruhm treiben. Man kann — um ein krasses, aber nötiges Wort zu gebrauchen — das Kind auch mit Psychohygiene vergewaltigen, prostituieren, zum Objekt der Selbstliebe des Erziehers machen. Genau so gross wie der Unterschied zwischen Prostitution und Liebe ist der Unterschied zwischen dem Erzieher, der wirklich *für* das ihm befohlene Kind denkt, und dem, der nur auf seinen Erfolg sinnt. Ohne diese Selbstentäusserung und Demut geht es nicht (darum empfehle ich jedem Erzieher, Lehrer, Pfarrer — oder was er sei, neben seinem Beruf, der so sehr ver-

langt, von sich abzusehen, ich empfehle um der Schwachheit des Fleisches willen, noch einem Hobby zu frönen, in dem er seinem Besitz- und Geltungsdrang auf weniger gefährliche Weise nachgehen kann). Die Demut des Erziehers besteht darin, in seinem Beruf nicht an sich, sondern an den anvertrauten Menschen zu denken. Für das gesunde Erziehungsverhältnis ist diese Demut, dieses persönliche Engagement des Erziehungsbeauftragten unerlässliche Voraussetzung. Die seelische Gesundheit des Kindes hat hauptsächlich mit dieser gesunden Erziehungssituation zu tun. Das heisst

mit andern Worten: sie hängt wesentlich mit der Lebensentscheidung des Erziehers zusammen, der den Sinn menschlichen Lebens erkannt hat und voller Liebe und in treuer Hingabe, mit dem Einsatz seiner Person, das ihm anbefohlene Menschenkind diesem Ziel entgegenführt. Psychohygiene ist eine Methode; der geglaubte und gelebte Sinn aber ist das tägliche Brot zur seelischen Gesundheit. Die psychohygienische Wissenschaft ist wertvoll, die glaubende, liebende, hoffende Person aber ist mehr als das. Sie ist schlechterdings der entscheidende Faktor.

Max Schoch

Der junge Mensch im Umbruch unserer Zeit

Um die Situation des heranwachsenden jungen Menschen im Umbruch und in den Umschmelzungsprozessen unserer Zeit zu verstehen, müssen wir Erwachsenen zuerst einmal auf einen engen pädagogischen Standpunkt entschlossen verzichten. Wir verbauen uns unseren Blick für die immerwährende und speziell moderne Realität jugendlichen Menschseins, wenn wir uns als Erwachsene breitbeinig, die geballten Fäuste in die Hüften gestützt und mit aufgezogenen Augenbrauen stimerunzelnd vor die Jugend hinstellen und allzu voreilig fragen: wie sollen wir mit euch Frechdachsen und Rebellen jetzt erzieherisch fertig werden, wo sind die durchschlagenden Allgemeinrezepte, um euch von Stund weg zu drillen? Wenn wir als Erwachsene nämlich vorwiegend mit der pädagogischen Fragestellung und Aktion beginnen, bleiben wir gerade auch in der Erziehung, vor allem des Halbwüchsigen, hoffnungslos stecken. Ganz gewiss ist es ungenügend, *nur* zu verstehen und nichts weiter tun und sein zu wollen. Aber heute und jetzt wollen wir versuchen, nur wieder einmal zu begreifen – begreifen, dass nicht nur die Erwachsenen in einem Zeitembruch stehen, sondern unsere jüngeren, jugendlichen Mitmenschen ebenfalls. Wir wollen heute erneut begreifen lernen, was es für einen jungen Menschen heisst, eine der wichtigsten Reifezeiten im Menschenleben, die jugendliche Früh- und Spätreifezeit zwischen 13 und 25, in einer Epoche wie der unsrigen zu erleben, denn diese jugendliche Reifezeit wird durch die Zusammenhänge der heutigen Geschichtsepoche tief und wesentlich beeinflusst, ja gegenüber früheren Zeiten verändert, so wie das Leben des Menschen überhaupt durch die heutigen Zeitverhältnisse tiefgreifenden Veränderungen unterworfen ist, überall auf der Erde, wo die europäisch-amerikanische und russische Weltzivilisation der technischen Industriekultur sich ausbreitet.

Bevor wir uns einige Grundzüge der jugendlichen Reifezeit vergegenwärtigen, wollen wir zuerst kurz untersuchen, was mit der Wendung «Umbruch und Umschmelzungsprozess der heutigen Weltzivilisation» gemeint sein könnte. Wir leben in einem technisch-industriellen Zeitalter, das schon im letzten und vorletzten Jahrhundert begann. Aber das wesentliche Kennzeichen der Jahre und Jahrzehnte, in denen wir jetzt leben, ist nicht nur einfach der alltägliche Tatbestand, dass moderne Technik und Industrie schlicht oder weniger schlicht vorhanden sind und zusammen mit den Naturwissenschaften die Industriekultur und Industriegesellschaft unserer Epoche begründen und er-

halten. Wir müssen uns vielmehr bewusst sein, dass Technik, Industrie und Naturwissenschaft heute miteinander ein weltumspannendes, weltbestimmendes Riesensystem bilden, das sich über die ursprüngliche Natur wie eine zweite Natur legt, engmaschig und unentrinnbar, eine Welt mit völlig eigengesetzlicher Dynamik, die als Ganzes der menschlichen Steuerung längst entglitten ist. Das System dieser quasi zweiten Natur ist von der ursprünglichen ersten Grundnatur, die wir in Bach und Fluss, Pflanze und Tier, Erde und Sonne erleben, künstlich abgeleitet und abstrahiert. Dieses von Menschenhand, Menschengestalt und Menschenfleiss geschaffene zweite Weltsystem, ohne welches die Menschheit nicht mehr in heutiger Art und Weise existieren könnte, hat sich mit seinen unaufhaltsamen Macht- und Gewaltsmitteln tief und oft verderblich in die ursprüngliche, erste Natur hineingefressen, mit dem Kahlschlag und der Versteppung ganzer Waldlandschaften, der Industrievergiftung grosser Seen und Flüsse und der Zerrüttung der Grundwasserverhältnisse. Millionen und Abermillionen von Menschen hat dieses zweite System gewiss Nahrung, Kleidung, Arbeit und Arbeitserleichterung, verbesserte Hygiene und medizinische Betreuung, gewaltig verbreiterte Reisemöglichkeiten und vielfältigste Unterhaltung gebracht. Ebenso viele Menschen aber stiess das System in viele und zum Teil entsetzliche Schrecken: in die lastende Monotonie der Industriearbeit, in die künstliche und hektische Uebersteigerung der Arbeitsansprüche, in Zivilisationskrankheiten und Nervenbeschädigungen durch Maschinen- und Verkehrslärm, in grossstädtische Vereinamungen, in seelische und ethische Verwirrungen durch zivilisatorische Reizüberflutung, vor allem aber in totalitären Terror und Weltkriege.

Zweifelloos hat die Weltapparatur des technisch-industriellen Zivilisationssystems unser Leben beweglicher, bequemer, zum Teil auch sicherer gemacht. Aber unheimlich genug: während die ursprüngliche Natur mit ihren Schrecken und Fruchtbarkeiten bis aufs äusserste gebändigt erscheint, steigt im System der Bändigung selbst neues, erschreckendes Chaos auf. Die technisch-industrielle Welt ist im Begriff, sich die Menschheit vollends zu unterwerfen. Der Erfinder und Herr der Maschine wird zu ihrem Diener, der von den Eindrücken und Ansprüchen der Zivilisationsmaschinerie immer mehr überflutet und überspült wird. Gekoppelt mit der Reiz- und Lärmüberflutung erscheint eine millionenfache Einschleifung und Unterordnung der Menschheit in die Funktionen der Riesenapparatur. Wir alle werden

zu abhängigen Funktionären des Industrie- und Wirtschaftsapparates der Weltzivilisation. Es wird erwartet und gefordert, dass wir als Arbeitende und Konsumenten des Zivilisationsapparates richtig funktionieren. Und wo die immer mehr zugespitzte Rationalisierung des Arbeits- und Konsumbetriebes uns noch nicht genügend mit Lochkarte und Arbeitsteilung erfasst hat, da wird schliesslich auch unser Trieb- und Instinktunbewusstes bis in archaische Schichten hinein raffiniert ausgewertet und eingespannt, bis wir taugliche Funktionäre der Zivilisation sind, als Arbeitende oder als Konsumgüterverzehrende. Den Gegenpol zum Kult des materiellen Lebensstandards der westöstlichen Industriekultur bildet die Bedrohung durch Kernwaffenkriege, durch Totalitarismus und seelische Erstickung im automatisierten Zivilisationsbetrieb, in welchem Automation und Roboter zunehmen. Ein verwirrendes Bild: Hunger, Krankheit, Not können und könnten weiterhin durch das moderne Industriesystem eingedämmt werden –, aber das hilfreiche System hat einen schrecklichen Januskopf. Es zerstört zugleich, indem es hilft. Es wird ausserdem immer unübersichtlicher und abstrakter, weil jedes Teil- und Funktionsgebiet des Weltapparates hochgezüchtet spezialistisch ist. Niemand kann über das Ganze einen wirklichen Ueberblick mehr finden. Alles, was verlangt und getan werden kann, ist die nüchtern sachliche Werkbewältigung im kleinen und kleinsten Funktionsbereich, wobei jedoch dem technisch Maschinellen und Automatischen immer stärker der Vorrang zusteht. Menschlich bedeutet das aber: Erhöhung der geistigen Bequemlichkeit und Passivität, Verengung des geistigen Horizontes, Erhöhung der Primitivität und insgesamt Abwertung des Menschen als selbständig denkendes Wesen. Bedenken wir in unserem stichwortartigen Abriss der heutigen Kultursituation noch eines: Nicht nur die Natur wird überlagert, auch die bisherige Geschichte. Das moderne Zivilisationssystem frisst sich in die Welt der Ueberlieferung der bisherigen Gemeinschaften und ihrer bisher gültigen Sinnbilder, Leitbilder und Wertmaßstäbe ein. Bisherige Familien- und Haushaltformen werden vom Gesamtsystem her zersetzt und umgewandelt. Was sich nicht in das hochrationalisierte Funktionieren des technisch industriellen Gesamtsystems einfügt, wird abgebrochen, zerknackt, zermahlen. Der Abbruch alter, aber durchaus noch bewohnbarer Häuser und Stadtteile ist eines der anschaulichsten Anzeichen dafür. Alte Religions- und Sittenformen verlieren zum Teil ihren Sinn, weil sie aus anderen Kultursituationen und Kultursystemen hervorgewachsen und eine Antwort auf andere Lebens- und Geistesprobleme darstellen, weshalb sie die heutige neue Problemlage nicht oder kaum mehr bewältigen. Wo aber an alten Religionsübungen und alten ethischen Haltungen festgehalten wird, müssen, wenn auch widerwillig, schwerwiegende Anpassungen an das mächtigere Neue vorgenommen werden. All diese Veränderungen mögen in großstädtischen Verhältnissen deutlicher werden als auf dem Lande. Aber das von großstädtischer Zivilisation immer stärker überschwemmte Land ist davon auch nicht mehr wirklich verschont.

In einer solchen neuen Welt lebt die Menschheit, der Mensch mit seiner ihm eingeborenen tiefen Zwiespältigkeit, seinen inneren Widersprüchen, seiner Macht und Ohnmacht, seinen Macht- und Geltungstrieben, seinen Selbsttäuschungen und Verlogenheiten, seinen uralten, immer wieder ungelösten Lebensproblemen. Kein anderes Jahrhundert zuvor hat so weltweit und drastisch

Glanz und Elend des Menschen veranschaulicht wie unser an technischen, zivilisatorischen Triumphen und menschlichen Greueln überreiches Zeitalter.

Und in einer solchen Welt mit ihrem gebrochenen, verbogenen Verhältnis zur urwüchsigen Natur und mit ihrer zwiespältigen, angstgeladenen Erwachsenenwelt muss Jugend lernen, auf natürliche, menschliche Weise reif und ganz zu werden.

Dass auch das Reifwerden und Jungsein der Jugend von einer solchen Welt beeinflusst und verändert wird, kann nicht verwundern, um so weniger als die Jugend die moderne Zivilisation zunächst positiv deuten und sich als willkommene Gabe einverleiben möchte. So kommt dem sich natürlicherweise aus den Bindungen der Familie herauslösenden jungen Menschen die Auflösung alter traditioneller Gebundenheiten an frühere Ethiken, Familien- und Religionsformen entgegen. Die Berufung der Familien auf die Autorität alter Ordnungen ist fragwürdig geworden oder geschwunden, der Widerstand der Familie gegen die Loslösung des Jugendlichen ist daher schon von der Wurzel her unsicher oder sogar kraftloser. Das Jahrhundert der Motoren und der Geschwindigkeit kommt auch dem früh ausbrechenden motorischen Bewegungsbedürfnis der Jugend unmittelbar entgegen. Sie kann jetzt schneller, rassistischer, ungehemmter und auch lärmiger, auffallender die Welt durchstürmen als frühere Jugend. Das Fernweh und der Hunger des Jugendlichen nach grossem Spielraum können mittels der Gestelle und Apparate der Technik leicht gestillt werden, er braucht dafür nicht wie frühere Jugend Ersatz in der Phantasie zu suchen. Die moderne Unterhaltungs- und Freizeitindustrie mit ihren vielfältigsten Reizvermittlungen von äusserst unterschiedlicher Qualität weckt und befriedigt zugleich die Sehnsucht des Jugendlichen, an der ausserschulischen und dann ausserberuflichen Welt teilzuhaben. Sie stachelt seine Spielinteressen und seine Neugier, die erotische und die nicht-erotischen, raffiniert auf und gibt ihnen einige Nahrung. Jugend gehört jedenfalls zu den bevorzugten Konsumenten der Unterhaltungs-, Mode- und Reizindustrie aller Arten. Jugend, selbst schon der jüngste Teenager, ist eines der umworbenen Objekte industrieller Verkaufsraffinements. Was daher den älteren Generationen noch als Luxus, vielleicht sogar sündhafter Luxus, erschien, ist dem heutigen jungen Menschen bereits wegen des Ueberflusses im Angebot der Zivilisationswelt, eine alltägliche, unentbehrliche Selbstverständlichkeit. Aber das ist ja nicht etwa von ihm so bestellt und angeordnet worden. Er wächst vielmehr in das Weltsystem des heutigen Zivilisationsapparates hinein wie der mittelalterliche Handwerker in seine Zunftordnung oder der Australneger in seine Dschungelwälder. Das heutige Zivilisationssystem ist ihm das fundamental Gegebene, an das er sich anpassen muss, wenn er nicht als ein weltfremder, ungeschickter Narr gelten will. Er kann daher kaum anders, als alles, was aus den wirklich so ganz anderen Zeiten vor dem heutigen Kultursystem stammt, skeptisch anzusehen. Er braucht dabei nicht unbedingt die Leistung einer gefühlsbetonten, schlägerischen Rebellion gegen das Alte zu vollziehen. An solchen Aktionen beteiligt sich nur ein kleiner Prozentsatz der Jugend. Skepsis ist das viel allgemeinere, sachliche, kühle Skepsis gegen gestrige Verhältnisse, die sich ja scheinbar ohnehin von selbst erledigen: so etwa die alte schwärmerische Naturverehrung, früheres Geschichtspathos, allzu gefühlvoller Glaube an tabuierte nationale Heimatidole, Familien-

und Berufsmoral des alten Schlages, sexuelle Einstellungen und Rituale älterer Konventionen, sie gehören in den Augen einer ganz im Technischen aufgewachsenen skeptischen Generation nach der Meinung systematischer Beobachter zum unverständlich werdenden Gestrigen, das vom neuen Lebenssystem von innen und aussen zersetzt und auch ersetzt wird. Was daher nicht dem industriekulturellen Rhythmus der motorischen Schnelligkeit, der Entfesselung ungehemmter Körperlichkeit und vitaler Ungehemmtheit, der unkonventionellen Formlosigkeit und skeptisch-gleichgültigen Lässigkeit entspricht, ist in Gefahr, von einer der Epoche ganz angepassten Jugend zum alten Eisen geworfen zu werden. Denn diesem schnellen, über die Dinge eilig hinweggleitenden Rhythmus des Zeitalters fühlt sich alle schnellebige, vorwärtsstürmende Jugend verwandt. Jazz und Sport, vor allem Motorsport, sind vielen Jugendlichen genehm und gemäss, ebenso wie möglichst rascher Wechsel von Stellen, Kleidern, Autos, Bekanntschaften und Liebschaften. Und der industrielle Zivilisationsapparat fördert diesen Rhythmus und die damit verknüpfte Unruhe. Denn beide steigern den Umsatz in allen Branchen. Motorisiertes Lebenstempo und zivilisierte Unrast steigern aber auch zugleich, bei Jugendlichen wie bei den Erwachsenen, nur allzuleicht die geistig-seelische Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, Primitivität, Bequemlichkeit, Treulosigkeit. Wessen Charakter ähnlich beschaffen ist, wird sich problemlos glücklich in diesem Rhythmus fühlen, für etwas tiefer veranlagte Charaktere aber kann der Rhythmus früher oder später eine Quelle der Konflikte werden. Dass der ganze Wirbel besonders die Jugend aus den Jahren und den Ländern der Kriegszeit vermehrt in die Gefahrenzone der Kriminalität, in den deliktischen Durchbruch gewalttätiger, primitiver Triebhaftigkeit reissen kann, ist zu verstehen, denn die Dämme gegen den Wirbel sind gerade dort besonders ungenügend und werden von der hochkonjunkturellen Raffgier noch mehr unterhöhlt. Aber auch dieser Mangel ist nicht primär eine Schuld der Jugend, die mit all ihren Schwächen und positiven Kräften, Sehnsüchten, Begabungen und Eigenarten ihr Leben in einer Welt lebt, die nicht sie geschaffen hat, die ihr aber ohne viel glaubwürdige Gegenanleitung tausend Verführungen, Reize und Auswege anbietet, die früher unbekannt waren. Dass aber die Perfektion der zivilisatorischen Maschinerie sie in ihrer seelisch-geistigen Reifung vielfach verstört und hemmt, kann sie nicht wissen.

Scharfäugigen Beobachtern entgeht nämlich nicht, dass die Reifeentwicklung der heutigen Jugend vor allem im städtischen Bereich zunehmend anders verläuft als die Reifezeit früherer Generationen. Diese innermenschliche Veränderung wird dem durchdringenden, umwälzenden Einfluss der veränderten zivilisatorischen Umwelt zugeschrieben. Die Masse ununterbrochen andrängender positiver und negativer Reizeindrücke aus dem Zivilisationssystem lösen offenbar in Seele und Leib des Kindes und des Jugendlichen unwillkürlich Reaktionen aus, die den Verlauf der Pubertät und der anschliessenden Jugendjahre umwandeln. Die Pubertät setzt im Sektor der körperlich-sexuellen Frühreife ein bis zwei Jahre früher ein als noch vor etwa 30 Jahren und sie dauert auch länger. Sie erstreckt sich über eine längere Dauer, ohne Gewähr jedoch, dass sie ausser der früher einsetzenden körperlich-sexuellen Reifung recht-

zeitig auch eine seelisch-geistige Reife erreicht. Besonders mit dem Beginn von Lehre und Beruf setzt die Gefahr einer Unterbindung weiterer vertiefter Reifung ein, weil der Zivilisationsapparat in allen Sparten und Bereichen ein ruhiges ganzheitliches Ausreifen des inneren Menschen nicht begünstigt, sondern hemmt.

Es ist heutzutage damit zu rechnen, dass die Jugendentwicklung, beeinflusst durch die moderne Zivilisationsumwelt, eine recht eigenartige Gestalt annimmt. Im frühjugendlichen Stadium, im Flegel- und Backfischalter werden Kräfte angestaut, die in älteren Kulturen bereits als ausreichend für Mitarbeiten und Mitlieben betrachtet wurden. Die moderne Zivilisation braucht aber Menschen mit gut funktionierender Ausbildung, daher müssen die bereits nicht mehr kindlichen Trieb- und Begabungskräfte des Frühjugendlichen zurückgehalten werden, bis diese Ausbildung durchgeführt ist. Unterdessen werden eben diese Kräfte und die damit verknüpften Sehnsüchte von zivilisatorischen Reizen aller Art aufgestachelt, die Bedürfnisse und Wünsche im Bereich von Besitz und Sexualität geschürt, was offenbar zur Wachstums- und Reifungsbeschleunigung im körperlich-sexuellen Sektor beiträgt. Wir haben das tausendfältige eigenartige Bild des mit 14 oder 15 Jahren ungewöhnlich hochaufgeschossenen, körperlich weit, ja allzuweit fortgeschrittenen, dabei ganz labilen und geistig noch eher kindlichen Jugendlichen vor uns. Bevor noch die geistig-seelische Entwicklung nachgeholt und bevor in der Wärme häuslich-familiärer Geborgenheit ein gutes Gleichgewicht erreicht werden kann, nimmt die völlig familienfremde, überrationalisierte und verödete Zivilisationsapparatur die Mehrheit der Jugendlichen mittels Lehre und Beruf in straffsten Beschlag. Sie fördert dabei zwar gewiss die Entfaltung der beruflich notwendigen, zur Berufsspezialisierung tauglichen Fähigkeiten und härtet im Existenzkampf das Durchsetzungsvermögen, hemmt aber zugleich die Reifung der vertieften Persönlichkeitskräfte, und das gilt für die ganze westöstliche Zivilisationsbreite. Auch die Schicht der Mittelschüler und Studenten gerät in eine Gefahr der Unreife, die aber etwas anders gelagert ist. Wird sich nun der junge Mensch mehr und mehr seiner Lebensprobleme bewusst, dann entdeckt er, dass es in unserer Welt weniger denn je Antworten und Lösungen gibt, wohl aber tausend Fluchtorte, die er mit den ihm reichlich angebotenen zivilisatorischen Mitteln rasch erreichen kann, Zuflucht bei allem, was rassig, schnell, berauschend, formlos, flüchtig und selbst eilig auf der Flucht begriffen ist. Dort scheint alle Problematik der Lebenskonflikte und der Zivilisation, scheinen alle Vereinsamung und vor allem jeglicher belastender Anspruch auf anstrengende geistige, seelische, persönliche Vertiefung aufgehoben. Unsere Epoche bietet gewiss allen, die ihr Wissen verbreitern wollen, gewaltigste Hilfsmittel an, wie sie keine andere Zeit zuvor kannte. Was sie aber an Ablenkung von Geistigkeit und Arbeit anzubieten hat, ist mindestens so eindrucklich und noch viel leichter zu erhalten, von den Bildmaschinerien und technisierten Unterhaltungsräuschen bis zu den Sportsystemen aller Art.

Wir werden uns natürlich darüber klar sein müssen, dass die zivilisatorische Situation von Jugendlichen zu Jugendlichen, von Region zu Region, von Stadt zu Land und von Nation zu Nation immer etwas andere Farben annimmt. Aber die Grundkonstellation ist überall die-

selbe, auch wenn sie nicht überall die gleichen Folgen erzeugt, ja selbst wenn sie manchenorts noch nicht ganz klar in Erscheinung oder ins Bewusstsein getreten ist. Ueberall aber ist die immer intensiver von Automaten und Automationen, von Unübersichtlichkeit und Primitivität durchsetzte Zivilisationsmaschinerie mit ihren Erleichterungen und oft genialen Hilfsmitteln, aber auch ihrer Künstlichkeit und ihrer Züchtung geistiger Passivität und seelischer Ueberreizung gegenwärtig, gleich wie die ständig durchbrechende Angst vor einem neuen Weltkrieg, die Angst vor Totalitarismus und Terror.

Jugend jedoch als Inbegriff neuen, neuquellenden Lebens ist ja von Grund auf und in besonderem Masse das entschiedenste Gegenprinzip gegen zweierlei: gegen eine lebenvernichtende Weltkriegkatastrophe und gegen den lebenverödenden überspitzten Betriebsrationalismus und Räderwerk-Automatismus der Zivilisationswelt. Gewiss heissen die jungen Menschen die Zivilisation willkommen, insoweit sie eine prächtige, materielle, finanzielle, technische Ausrüstung zur Eroberung von Zeit und Raum, von Lust und Land, Menschen und Natur vermittelt. Aber in der Parteinahme so vieler junger Menschen für die Beweglichkeit, Geschwindigkeit und Raumeroberung der Zivilisation pulsiert gar nicht nur technisches Interesse, sondern viel mehr wohl noch ihre Lebenssehnsucht, die von der gleichen zuerst so hilfreichen Zivilisation auf dem Wege des Berufes in die schweren Bande des überzüchteten harten Betriebsräderwerkes geschlagen wird. Und daraus kann ein tiefwurzelnder Konflikt entstehen: der jugendliche Lebenswille, der sich begeistert der Zivilisation bedient, stösst sich an ihr voller Unbehagen, wenn er von ihr eingespannt wird. Für ältere nachdenkliche Erwachsene unserer Zeit lautet das Problem: wie kann heutige Zivilisation mit dem überkommenen geistigen, religiösen und ethischen Erbe der Vergangenheit in sinnvollen Einklang gebracht werden. Für den lebenssehnächtigen, lebenssüchtigen, ganz der Gegenwart oder Zukunft verfallenen jungen Menschen ist das kein Problem, weil das Erbe für ihn vielfach unverständlich oder scheinbar ganz überflüssig geworden ist. Sein Problem lautet doch vielmehr: wie können die lockenden Chancen der gegenwärtigen technisch-industriellen und zugleich hochkonjunkturellen Welt zur Befriedigung von Lebenssehnüchten und Lebenstrieben voll ausgewertet werden, ohne dass er von der Maschinerie und Gefahrenseite dieser Zivilisationswelt zermalmt wird? Er möchte die Vorteile von Natur und Technik ohne die Nachteile der Industriekultur für sich beanspruchen. Das auf eiligsten materiellen Lebens- und Konsumgenuss eingestellte Zeitalter unterstützt diesen Anspruch mit seiner kulturell-sozialen Grundkonstellation. Aber die jugendliche Erwartung, die daraus entstehenden Daseinsprobleme seien durch die Freizügigkeit, Beweglichkeit und Geschwindigkeit der Zivilisation automatisch gelöst, ist eine Illusion. Der natürliche Lebenshunger und der natürliche Freiheits- und Bewegungstrieb der Jugend werden gewiss rascher und jedenfalls zunächst problemloser gestillt als in früheren Zeiten, und viele Industrien leben ihrerseits davon. Aber damit haben sich die alten zeitlosen Menschheitsfragen nur verschoben, wenn nicht verschleiert und damit vertieft. Angesichts dieser wesentlichen Lebensprobleme steht der technisch selbstbewusste, motor- und technikbegeisterte, sport- und jazz-

befeuerte junge Mensch mit all seinen modernen Hilfsmitteln hilflos da. Die uralten, oft quälenden Menschheitsfragen des Lebens, der Gemeinschaft, der Liebe sind durchaus geblieben – wer aber beantwortet sie ihm jetzt, da allzuvielen geistigen, religiösen, ethischen und künstlerischen Ueberlieferungen mehr und mehr zersetzt und fragwürdig, den Komplikationen der heutigen Weltstunde kaum mehr angemessen erscheinen?

Zum Schluss wollen wir das am Anfang der Betrachtung erwähnte Erziehungsproblem aufgreifen, und zwar im engsten Zusammenhang mit der zivilisatorischen Gesamtsituation, wie wir sie geschildert haben. Was auch eine skeptische Jugendgeneration im Grund erwartet und benötigt, gerade in dem verwirrenden Umbruch unserer Zeit, ist eine auf die realen Probleme der heutigen Zivilisation zugeschnittene glaubwürdige Lebenshilfe und Lebensführung. Alle Erziehung und Schulung, die nicht die faktischen Lebens- und Wertprobleme unserer jetzigen Epoche bewältigen hilft, begeht ein Unrecht an der Jugend. Alles, was heutige Erziehung und Schulung unternimmt, sollte unter dem Blickwinkel dieser einen Frage unternommen werden: dient es der Förderung einer Wertgesinnung und Lebenshaltung, die der Jugend ein menschlich echt erfüllendes, verantwortbares Leben in der heutigen Kulturumwelt mit ihren Chancen und Gefahren ermöglichen? Es geht heute um ein vitales, seelisches und geistiges Ueberleben des Menschen, und dazu braucht es wachsende Orientierung, wachsende Ueberlegenheit und Reife, wachsenden Widerstand gegen die Ueberwältigung der Menschheit durch ihre eigene Zivilisation. Auch genügt es nicht, in der Notfallsituation des heutigen Weltumbruches den jungen Menschen nur auf der Kindes- und Pubertätsstufe zu schulen. Er braucht dringend eine weitere Orientierung zur Lebens- und Weltbewältigung auch im Erwachsenenalter, damit er nicht von den oft ganz verdeckten Gefahren der Industriekultur zerfressen und gesundheitlich, seelisch und geistig ruiniert werde. Aber es müsste eine Orientierung und Hilfe sein, die nicht dem blossen materiellen Leistungserfolg und dem hochkonjunkturellen Riesengetriebe von Kauf und Verkauf dient. Was wir brauchen, sind dabei vielleicht weniger veränderte Lehrpläne als Menschen, die als Vorbilder, Leitbilder, als führende Gestalten und Persönlichkeiten von den jungen Menschen anerkannt und geliebt werden, Menschen, die den jungen Leuten in weit aufgeschlossenem, selbstkritischem Geiste helfen, mit den spezifischen, realen Problemen und Konflikten ihrer und unserer Umbruchszeit, mit ihrem Lebenshunger und der Not der Epoche fruchtbar und redlich umzugehen. Wo aber Jugend keine solche Vor- und Leitbilder findet, an denen sie ihre Träume, Sehnsüchte und Gläubigkeiten, Liebes- und Lebensbedürfnisse anknüpfen kann, revoltiert sie, laut oder insgeheim. Und sie hat in ihren Revolten das Leben meistens auf ihrer Seite, weil neues und wachsendes Leben immer eine Strecke weit etwas von Revolte gegen beengendes altes Leben hat. Das gehört zur Verheissung und Tragödie des menschlichen Daseins, das sich im jungen Menschen immer wieder erneuert, auch im Umbruch unserer Zeit.

(Radiovortrag, gesendet vom Landessender Beromünster, Studio Zürich, am 15. November 1960.)

Peter Seidmann

Entwicklungshilfe und Schule

Wie noch nie zuvor steht heute die Schule im Kreuzfeuer verschiedener, im Grunde genommen schulfremder Wünsche und Anregungen. Weist sie all diese Ansinnen nicht bewusst zurück, so muss sie sich dereinst den Vorwurf machen lassen, sie hätte die eigentlich schulischen Belange zu wenig ernsthaft verteidigt und sich allzu leicht zur Uebernahme wesensfremder Aufgaben überreden lassen. Kann und soll dies aber heissen, dass sich die Schule neuen und verpflichtenden Zeitströmungen verschliessen und einem rückwärtsgewandten Konservatismus huldigen muss? Sicher nicht – denn die Schule wird nur so lange lebendig bleiben können, als sie trotz vielfach erstarrter Organisationsformen mit allen Kräften versucht, mit der Zeit zu gehen, anstatt abseits zu stehen.

Im Problem der Entwicklungshilfe erwächst ihr eine echte Chance, formend auf Gegenwart und Zukunft einzuwirken. Es gilt, diese Chance zu ergreifen und im Sinne Dag Hammarskjölds einzusehen, dass «nicht die Fragen, die heute auf den Titelblättern unserer Zeitungen stehen, die wirklich entscheidenden sind. Unsere Generation wird vielmehr schon in zehn bis zwanzig Jahren danach beurteilt werden, wie der Kampf gegen Hunger, Krankheit, Not und Unwissenheit in der Welt bestanden wurde.» (1) Es würde den Rahmen des vorliegenden Beitrages sprengen, müssten Sinn und Methodik der Entwicklungsförderung erst noch lange erörtert werden. Sicher darf angenommen werden, dass die Leser der «Schweizerischen Lehrerzeitung» – sei es durch die Mitteilungen des «Schweizerischen Hilfswerks für ausser-europäische Gebiete» (SHAG) oder von anderer Seite her – über die verschiedenen Aspekte des Problems einigermaßen orientiert sind. Es geht, um es so kurz als möglich zu sagen, in erster Linie darum, in Verantwortung zu erkennen, dass wir Europäer und Nordamerikaner, die wir 71 % des gesamten Einkommens der Menschheit in Händen haben, angesichts der weltweiten Not nicht länger untätig zusehen und zuwarten dürfen. Mehr als es bisher geschehen ist, müssen wir alle uns mit den Problemen und Aufgaben beschäftigen, vor denen die Entwicklungsländer heute und morgen stehen. Doch vor allem: Wir müssen helfen – geschehe dies nun aus sittlichen, politischen oder auch wirtschaftlichen Ueberlegungen heraus!

Welches ist nun der Beitrag, den die Schule an diese Hilfe leisten kann? – Ihr ist die wichtige Aufgabe überbunden, dafür zu sorgen, dass «unsere heutige Schuljugend einst als staats- und gesellschaftstragende Generation unseres Volkes fähig und bereit sein wird, die veränderte Welt von morgen zu verstehen, zu akzeptieren und aktiv mitzugestalten» (2). Dazu braucht es glücklicherweise weder tiefgreifende Schulreformen noch neue, revolutionäre Lehrpläne, wohl aber sehende und verstehende Weltoffenheit.

Gewiss, Kolonialprobleme wurden in Real-, Sekundar- und Primarschulen schon früher behandelt, sei es nun im Geschichtsunterricht der Abschlussklassen oder im Zusammenhang mit der geographischen Besprechung fremder Erdteile. Viel Zeit pflegte allerdings diesem Stoffgebiet vor dem Zweiten Weltkrieg nicht eingeräumt zu werden, wurde es doch im allgemeinen auch an Uni-

versitäten und Gymnasien eher stiefmütterlich behandelt, da die Geschichte der europäischen Nationen eindeutig den Vorrang besass. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis von W. Oechsli's lange Zeit repräsentativen «Bildern aus der Weltgeschichte» belegt dies recht augenfällig. Von den 408 Seiten, die im dritten Band dieses Werkes der neueren Geschichte seit 1600 gewidmet sind, behandeln lediglich 15 eigentliche Kolonialgeschichte. Heutige Geschichtsbücher weisen naturgemäss eine wesentlich andere Gewichtsverteilung auf! So verdanken wir beispielsweise die folgende Tabelle nicht einer Unesco-Publikation, sondern der von E. Gruner und E. Sieber verfassten handlichen und vortrefflichen «Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts» (3). Ihre nackten Zahlen sprechen eindringlicher zu uns, als es viele Worte zu tun vermöchten!

Die Unterschiede im Lebensstandard in der Welt	Völkergruppe		
	I. 1/5 der Weltbevölkerung: Westeuropa, Nordamerika, Australien	II. 1/10 der Weltbevölkerung: Südafrika, Sowjetunion, Südosteuropa, Japan	III. 2/5 der Weltbevölkerung: Indien, China, Indonesien, Teile v. Südamerika
Jahreseinkommen (in \$)	461	154	41
Geburtenzahlen auf 1000	20–25	35–37	40–45
Lebenserwartung bei der Geburt	63 Jahre	52 Jahre	30 Jahre
Ernährung: Kalorien pro Tag und Kopf	3000	2700	unter 2000
Sterblichkeit an Tuberkulose auf 100 000 Einw.	64	143	333
Energieverbrauch in PS pro Tag und Kopf	26,6	6,4	1,2
Motorfahrzeuge auf 1000 Einw.	111	7	1

Parallel zu dieser Gewichtsverlagerung in den Geschichtslehrbüchern geht eine innere, nicht minder bedeutungsvolle Strukturwandlung des Geschichtsbildes. Wurde bisher die Geschichte der ausser-europäischen Völker vor allem als Geschichte der europäischen Kolonisation gesehen, so wird nun heute versucht, den europazentrischen Standpunkt möglichst auszuschalten zugunsten einer Betrachtungsweise, welche die mit der Kolonisation im Zusammenhang stehenden Probleme vor allem aus der Perspektive der Entwicklungsländer zu verstehen trachtet. Sicher ist es sehr viel einfacher, Vorgänge der Kolonisation unter europazentrischem Vorzeichen zu schildern; doch erst die Verbindung beider Gesichtspunkte wird der historischen Wahrheit einigermaßen gerecht werden können. Gerade in diesen Tagen erleben wir ja deutlich genug, wie sehr es darauf ankommt, aktuelles und vergangenes Geschehen in den Kolonien nicht isoliert als Aktionen des Westens oder Ostens zu sehen, wie wichtig es vielmehr ist, die afrikanische oder asiatische Re-Aktion nie ausser acht zu lassen.

Wie können nun all diese neuen Gesichtspunkte in den Unterricht hineinverwoben werden? Es ist bereits gesagt worden, dass es keiner Lehrplanreformen bedarf, da es nicht darum geht, neuen Unterrichtsstoff einzu-

führen, sondern bisherigen nach einer bestimmten Seite hin zu vertiefen. Grundsätzlich stehen zwei Wege offen: Entweder bespricht man die sich im Zusammenhang mit der Entwicklungshilfe stellenden Fragen im fächerübergreifenden Gesamtunterricht oder – dem Lehrplan folgend – bei der geographischen oder geschichtlichen Behandlung einzelner Erdteile oder Epochen. Während der Gesamtunterricht nur in jenen Schulen verwirklicht werden kann, wo der Lehrer seine Klasse in allen Fächern unterrichtet, können in Schulen mit Fachlehrerunterricht solche Fragen nur gelegentlich besprochen werden, wobei sich vielleicht trotzdem manchmal von Fach zu Fach Querverbindungen herstellen lassen.

Ueber deutsche Versuche, das komplexe Gebiet der Entwicklungshilfe gesamtunterrichtlich zu bewältigen, berichtet in anregender Weise das der Entwicklungsförderung gewidmete Septemberheft der «Offenen Welt», einer Zeitschrift für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft (4). So wurde in einer 7. Klasse der Volksschule am Beispiel Afrikas, das sich sowohl in geographischer wie auch in historischer Hinsicht am leichtesten behandeln lässt, versucht, Wesen des westlichen Kolonialismus und Aufgaben der Entwicklungsländer aufzuzeigen. Die Schwierigkeit bestand naturgemäss vor allem darin, die «geschichtliche Achse» mit der «erdkundlichen» harmonisch zu koordinieren. Nach der üblichen, von Norden nach Süden fortschreitenden Behandlung der in Afrika so ausgeprägten Klima- und Vegetationszonen wurde versucht, typische «Lebensbilder» aus den verschiedenen Epochen der afrikanischen Geschichte zu geben. Auf abstrakte Formulierungen verzichtete man dabei grundsätzlich zugunsten farbiger Erzählungen; tote Sachverhalte wurden in lebendige Handlungen übersetzt und Situationen personifiziert. «Die Eigenart des Stoffes (Raumferne und fremdartige Lebensweise) zwingt zur konkreten Detailschilderung, damit die fremde Zeitatmosphäre in eine Quasi-Gegenwart verwandelt wird.» Einige der erwähnten Zeitschrift entnommene Rahmenthemen zu Aegypten mögen dieses Bemühen um Anschaulichkeit verdeutlichen.

A. Rahmenthema: *Aus dem Leben der Fellachen am Nil*. Wie der Fellache Ali sein Feld bearbeitet. – Wie Ali den Boden während der Trockenzeit bewässert (Schöpfrad, Göpelwerk, Wasserschraube). – Was Ali für seine Früchte auf dem Markte einhandelt. – Ali verklagt seinen Nachbarn beim Dorfrichter. – Ali besucht vor dem Ramadan-Fest den Gottesdienst in der Moschee.

B. Rahmenthema: *Aegypten wird Teil des britischen Weltreichs*. Ali muss auf Wunsch der britischen Kolonialbeamten und des Scheichs Baumwolle anpflanzen. – Ali kauft auf dem Markt europäische Waren ein. – Ali wird zum Bau des Suezkanals verpflichtet. – Die Briten bauen ein Stauwehr. – Jussef (Alis Sohn) bewässert sein Land mit modernen Pumpen.

C. Rahmenthema: *Auflehnung gegen die Kolonialherrschaft*. Jussefs Sohn Achmed lernt das Lesen und Schreiben. – Ein britischer Arzt heilt sein Augenleiden. – Achmed wird Soldat. – Achmed tritt nach seiner Heimkehr der Gemeinschaft bei, die Aegypten von der britischen Vorherrschaft befreien will. – Die Briten müssen Aegypten verlassen, König Faruk wird aus dem Lande gejagt. – Nasser verstaatlicht den Suezkanal.

D. Rahmenthema: *Aegyptens Aufgaben für die Zukunft*. Die Ägypter eignen sich Bildung an und bekämpfen die Volksseuchen. – Maschinen, Fabriken, Staudämme. Die Ziele der «Arabischen Liga».

Es ist selbstverständlich, dass es natürlich nicht bei der blossen Lehrerzählung bleiben durfte, sondern dass das Gehörte weiterverarbeitet werden musste, um zu grundsätzlichen Schlüssen zu gelangen. An Möglichkeiten, vertiefend nachzuwirken, fehlt es ja wahrlich in keinem Unterrichtsfach: Schülergespräche, Zeichnungen, Photos, Kurvendarstellungen, Geschichtsstreifen, vielleicht sogar Modelle helfen mit, zu fester gefügten Einsichten zu gelangen.

Wir sind von einem Idealfall ausgegangen, nämlich von der gesamtunterrichtlichen Behandlung eines Entwicklungsproblems. Wie bereits gesagt, in der Schule mit Fachlehrersystem wird sich dieser Idealfall kaum verwirklichen lassen. Doch auch hier stehen dem Lehrer viele Möglichkeiten offen, im Rahmen seines Fachunterrichtes auf Entwicklungsprobleme hinzuweisen, wobei kaum näher begründet zu werden braucht, dass auch an diesen Schulen allzuviel deduktives und abstrahierendes Erklären dem Verständnis des Schülers nur Abbruch tut. Leider fehlen uns aber noch einige wichtige Anschauungsmittel: Spezialkarten im Schüleratlas, die über Probleme der Entwicklungsländer orientieren, und Lesestücke, die es uns vom Deutschunterricht her erlauben, literarisch zu unterbauen, was zuvor bereits im Geschichts- oder Geographieunterricht besprochen worden ist.

Lohnt es sich wirklich, schon in der Schule von einem so schwerwiegenden Problem wie der Entwicklungshilfe zu sprechen? Besitzt der Volksschüler genügend Reife, um den vollen Ernst und die ganze Tragweite der aufgeworfenen Fragen zu ermessen? – Zweifel sind berechtigt; denn es ist kaum anzunehmen, dass schon der Schüler der Volksschule alle dargebotenen Fakten in ihrem inneren Zusammenhang begreifen wird. Echtes Verständnis wird sich erst auf der Oberstufe der Mittelschulen einstellen. Trotzdem dürfen wir die Hände nicht untätig in den Schooss legen. Wenn man sich überlegt, wie gross der Prozentsatz jener Schweizer ist, die Mittelschulen besuchen, dann braucht wohl nicht mehr lange bewiesen zu werden, dass schon auf der Volksschulstufe das Verständnis für die erwachenden Völker geweckt werden muss. Wo denn sonst bekämen die meisten Schweizer überhaupt je etwas von Entwicklungshilfe zu hören? Es ist eine Binsenwahrheit, dass seit Generationen eingewurzelte Vorurteile sich desto besser zerstören lassen, je früher mit der Aufklärungsarbeit eingesetzt werden kann. Und eines der folgenreichsten Vorurteile besteht darin, dass immer noch viele Europäer glauben, Europa sei der Nabel der Welt. Je stärker die Idee der Entwicklungshilfe von immer weiteren Kreisen des Schweizervolkes getragen wird, desto grösser wird unser Beitrag an die schwerste und wichtigste Aufgabe sein, die sich dem Westen im 20. Jahrhundert stellt: aufbauende Hilfe an die Entwicklungsländer. Wirklich, es könnte uns wohlgenährten und im Wohlstand schwimmenden Schweizern nichts schaden, wenn wir über alle Konfessionen und über alle Parteischranken hinweg wieder einmal eine gemeinsame, grosse Aufgabe hätten. René Salathé, Pratteln

Anmerkungen

1. Dag Hammarskjöld in seiner Weihnachtsansprache 1959.
2. Wolfgang Rückriem: «Lebendige Schulpraxis»; in Heft Nr. 67/68 der «Offenen Welt» vom September 1960, S. 305 ff.
3. Eugen-Rentsch-Verlag, 1957.
4. Siehe Anmerkung 2.

Probleme der Schulung im tropischen Afrika

Die nachfolgenden Ausführungen, die wir in freier Uebersetzung und Anordnung mit einigen Zusammenzügen, Kürzungen und Zusätzen in diesem Unesco-Heft veröffentlichten, wurden von Redaktor Nils Ellebring von der schwedischen *«Lärartidningen»* veröffentlicht und uns von der Unesco-Pressestelle in Paris als Bericht über die 11. Generalkonferenz zugesandt. Der Kongress dauert bis zum 15. Dezember 1960. Die pädagogisch orientierten folgenden Angaben werden — so hofft die Unesco — ein lebendiges Interesse bei allen finden, die sich mit der internationalen geistigen Entwicklungshilfe beschäftigen. Der Lehrerberuf liegt dieser Aufgabe am nächsten. Sn

Das tropische Afrika umfasst 30 Staaten und unabhängige Gebiete mit etwa 127 Millionen Einwohnern. Jeder Fortschritt in diesen Ländern mit ihren Massen armer Bevölkerung ist von der Verbesserung der Schulung abhängig. Die Mangellage wird durch die folgenden Zahlen aus der Bildungsstatistik klar:

Indes die Schülierzahl in der ganzen Welt auf 360 Millionen geschätzt wird, gibt es im tropischen Afrika nur deren 11 Millionen. Davon besuchen 94 % nur Primar- bzw. Elementarschulen; nur 6 % erhalten eine Mittel- oder eine höhere Schulbildung. In der Welt ist das entsprechende Verhältnis 76 % zu 24 %.

Indes in der Welt 43–45 % der Bevölkerung als Analphabeten eingeschätzt werden, zählt man im tropischen Afrika 80–85 %. Nur 19 Promille der Bevölkerung sind Radioempfänger (gegen 127 Promille im Welt-durchschnitt). In Anbetracht der enormen Entfernungen und der mühsamen Verkehrsmittel sind die Radiosender besonders wichtig. Die Armut der Bevölkerung hindert die Entwicklung von Radio und Presse, die auch sehr wenig entwickelt ist, und die Beschaffung alles dessen, was der Schulung dienen könnte. So schliesst sich der Teufelskreis.

Den Schulverwaltungen in den neuen souverän gewordenen Ländern stehen, auf jeden Einwohner berechnet, 1–4 Dollar pro Jahr zur Verfügung. Auf die Schweiz berechnet, wären das 4 bis vielleicht 16 Millionen Franken im Jahr für das ganze öffentliche Bildungswesen vom Kindergarten bis zu den Hochschulen. Die Summe erreicht bei uns aber rund 730 Millionen Franken und damit rund 150 Franken pro Einwohner, und dies erst noch ohne die *enormen Bauauslagen* für Schulhäuser (für die zurzeit keine statistischen Angaben zur Verfügung stehen).

An einem Kongress afrikanischer Erziehungsminister und Schuldirektoren, der kürzlich in Addis-Abeba stattfand, wurde festgestellt, was zurzeit fehlt:

1. Hilfe, um die Schulen überhaupt organisieren zu können;
2. Schulleiter und Lehrer und
3. Lehrmittel und Schulräume, Schulausstattungen und die dazugehörigen Finanzen.

Das Wichtigste (was unseres Erachtens zu tun wäre) ist eine konkrete Planungshilfe über die Ausbildung der Primarlehrer, wobei die Sprachschulung (Lesen und Schreiben in einer Muttersprache und in einer, evtl. sogar zwei Fremdsprachen) die erste Stellung einnehmen sollte; sodann die systematische Eröffnung von Elementarschulen, wo dies irgendwie möglich ist, fortschreitend von den Zentren aufs Land.

Von Afrika her kommt aber vor allem der Ruf nach Mittelschulen. Man drängt dazu, durch europäische Fachlehrer eigene Mittelschullehrer auszubilden. Offenbar ist die Elitenbildung aus politischen Gründen im Vordergrund und nicht die allgemeine Bildungsgrund-

lage durch Volksschulen. Dementsprechend hat die Unesco für 1961/62 den ersten derartigen Kurs vorbereitet; sechs weitere sollen unmittelbar folgen. Im weitem wird man für drei Ländergruppen Kurse für Administratoren und Inspektoren einrichten. Für die Erwachsenenbildung sind Programme ausgearbeitet worden. Ebenso für Volksbibliothekare. Vorgesehen sind zwei regionale Zentren für die Ausbildung von Volksschullehrern, sodann Kurse für Geologen, Mineningenieur, Sozialhelfer, Mittelschullehrer und sogar Journalisten. Die *«Education secondaire»*, die höhere Schulbildung, wird als der *massgebende und kritische Punkt der Bildungspyramide bezeichnet*. Die Fähigkeit zur Uebernahme der oberen öffentlichen und technischen Funktionen durch Eingeborene soll vor allem beschleunigt werden und damit auch vor allem der Bau von Mittelschulgebäuden.

Von der Unesco wird erwartet, dass sie ein Plan-Zentrum für *Schulhausbauten* einrichtet, dessen Leitung ein Architekt mit Erfahrungen im Schulhausbau für Tropen übernehmen soll, versehen mit Zeichnern, Kostenberechnern und einem pädagogischen Berater. Die dort ausgearbeiteten Pläne sollen dazu dienen, regionalen staatlichen Bauämtern alle wünschbaren technischen Auskünfte zu liefern.

Ebenso dringend ist die Organisation und finanzielle Förderung von *Lehrmittelverlagen*. Die zum Teil noch wenig bearbeiteten Volkssprachen bringen hier gewaltige Schwierigkeiten mit sich, die nur mit grossen Subventionen überwunden werden können.

Immerhin hofft man, wenn die vorbereiteten Pläne verwirklicht werden, in etwa fünf Jahren die Anfangsschwierigkeiten im Schulwesen überwunden zu haben.

Das alles geht nicht ohne *fremde Lehrer* für den Unterricht auf den höheren Stufen. Die Unesco soll die Werbung solcher Persönlichkeiten in die Hand nehmen, geleitet von den folgenden drei Gesichtspunkten:

1. Wenn ein Land für alle Kosten der Anstellung der benötigten Lehrer aufkommt, soll die Unesco solche zu gewinnen versuchen und sie sofort platzieren.
2. soll die Unesco, wenn die bedürftigen Länder keine genügende Honorierung zur Verfügung stellen können, durch Zusatzbesoldung Kandidaten so weit zufriedenstellen, dass die Anstellung verlockend wird.
3. Jene Länder, die nicht in der Lage sind, die Kosten der fremden Lehrer zu übernehmen, soll die Unesco direkt mit Geldmitteln so ausstatten, dass die nötigen Anstellungsverträge dennoch abgeschlossen werden können.

Das alles bedingt grosse flüssige Mittel. Im Geschäftsjahr 1961/62 stehen der Unesco aus ihrem eigenen Budget und aus Spezialfonds für technische Hilfe 10 Millionen Dollars für die Schulungshilfe im tropischen Afrika zur Verfügung.

Dazu werden freiwillige Beiträge hinzukommen, sei es als Geldmittel, Lehrkräfte oder Ausstattungshilfen, die einem Sonderfonds für Afrika zugewiesen werden sollten. So hat die Bundesrepublik Deutschland schon eine Million Mark in Aussicht gestellt; andere Länder haben direkte Studienstipendien vorgesehen (so die Schweiz); auch Hilfe durch delegierte Experten, die von den zuweisenden Staaten honoriert werden, ist angekündigt worden. Dringend ist der Ruf seitens der Unesco und aus Afrika, die Hilfen mögen nicht verzögert werden; die Notlage ist offenbar.

Studienreise des SLV: Griechische Inseln

mit Hochseejacht

16. Juli bis 1. August 1960

Auch eine organisierte Reise mit vorbestimmtem Programm muss nicht unbedingt mit schulmeisterlicher Genauigkeit durchgeführt werden. Das konnten wir Teilnehmer der ersten Kreuzfahrt des Schweizerischen Lehrervereins auf einer grossen Hochseejacht durch die Aegäis feststellen. Schuld daran war der Meltemi, jener starke Nordwind, der im Sommer durch das Hoch über der Sahara entsteht und manchmal das östliche Mittelmeer aufwühlt. Als unerfahrene Leute vom Kontinent haben eben nicht alle mit diesen Tücken des Meeres gerechnet. Wie den Bergsteiger Nebel und Schnee von seinem Vorhaben zurückhalten, so können die Meerwellen den Seefahrer zu Routenänderungen zwingen. Aber trotzdem, diese Meerfahrt bei strahlendstem Sonnenschein durch die griechische Inselwelt und der anschliessende Aufenthalt in Athen waren ein einzigartiges Erlebnis.

Unsere Hochseejacht «Blue Horizon» fasste 26 Passagiere. Acht Mann Besatzung und der Kapitän setzten alles daran, uns den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten und uns sicher durch die launischen Gewässer zu führen. Rasch gewöhnte man sich an die würzige Schiffsküche und an den geharzten Wein, den Rezina. Ein kleiner Essraum und ein gedecktes Heck gewährten Platz genug, um miteinander zu tafeln und nachher sich gemütlich niederzulassen zu einem Plauderstündchen oder zu einem Nickerchen. Was man besonders schätzte, war hie und da ein erfrischendes Bad im glasklaren Salzwasser.

Zürich – Athen

Bei frostigem Wetter verliessen wir Zürich. In direkten Wagen ging's nach Mailand, wo wir in dem nach italie-

nischer Art überfüllten Zug unsere reservierten Couchettes erreichten. Schlafend näherten wir uns dem Süden, und gegen Mittag des zweiten Tages erreichten wir sogar Brindisi unter einem strahlenden Himmel, aber bei drückender Hitze. Nach eingebrochener Nacht bestiegen wir das griechische Schiff «Potamiamos», das uns in gemächlichem Tempo dem Ziel näherbrachte. In Korfu reichte die Zeit gerade zu einem Spaziergang durch Kerkyra, wo König Paul in seiner Sommerresidenz Ferien verbrachte. – Mit grosser Spannung erwarteten wir den Augenblick, da das Schiff in den 6343 Meter langen, 8 Meter tiefen und nur 25 Meter breiten Kanal von Korinth hineinfuhr. Rechts und links überragen die schroffen Felswände das Schiff, ja sogar den Mastbaum. Dieser Durchbruch des Isthmus ist im Jahre 1893 nach zwölfjähriger Arbeit vollendet worden. Er verkürzt den Seeweg zwischen der Adria und Piräus um 185 Meilen. Mit drei Stunden Verspätung legten wir im Hafen von Athen, in Piräus, an. Frau Kurawelu, ihres Zeichens Archäologin, eine glänzende Kennerin der griechischen Geschichte, führte uns während des ersten und zweiten Aufenthaltes in Athen. Auf der 8 Kilometer langen Autobahn erreichten wir die Stadt, die heute 1,3 Millionen Einwohner zählt, vor 130 Jahren aber noch eine Siedlung von nur 300 Häusern war.

Bei einem Rundgang auf der Akropolis erhielten wir eine erste Einführung in die altgriechische Kultur. Schon während der Hinfahrt im Car haben wir zwischen den Häusern hindurch den Burghügel hie und da auftauchen sehen und den Parthenontempel erspäht, dessen Säulen unmittelbar aus dem Burgfelsen hervorspriessen scheinen. Ueberwältigend ist der Anblick der Propyläen, des Eingangstores zum heiligen Bezirk. Bescheiden und anmutig nimmt sich das ionische Tempel-



Kap Sounion. An der Südspitze Attikas stehen die Ueberreste des Poseidontempels aus der Zeit Perikles'. Seine erhöhte Lage direkt am Meer lockt auch heute noch die Besucher Griechenlands zur Zeit des Sonnenuntergangs hierher.



Bauernehepaar auf Ios (Kyk-laden). Die Insel Ios zählt etwa 2000 Einwohner. Die Sage weiss zu berichten, dass hier Homer begraben ist. — Man beachte die kretische Tracht des Mannes.

chen der Athene Nike, der Siegerin, aus, das rechts davon auf einer hervorspringenden Ecke steht. Im Schatten dieses ehemaligen Heiligtums liessen wir uns die Geschichte und die Geschehnisse der Akropolis erzählen. Was unter der Regierung des grössten athenischen Staatsmannes Perikles sein Freund Phidias während der unglaublich kurzen Zeit von vierzig Jahren hier geschaffen hat, ist während der Stürme verschiedener Völker blindlings zerstört worden. Mit viel Mühe und Sorgfalt wurden und werden jetzt noch diese Kunstschätze gesammelt und restauriert. Durch die Säulen der Propyläen erblickt man den Parthenontempel, der trotz majestätischer Masse nicht erdrückend wirkt. Künstler und Bildhauer stehen heute noch vor einem Rätsel, wie früher diese geschwollenen Säulenschäfte, die leicht nach innen geneigten Mauern und die konvexen Horizontalen so gleichmässig geschaffen werden konnten. Ein wenig abseits träumt das Erechtheion mit der berühmten Korenhalle. Das einzige Leben inmitten dieser steinigen Stätte ist der Oelbaum der Athene, der als Symbol des einstigen Geschenkes der Göttin heute noch vor dem Tempel wächst. Von der Aussichtsterrasse aus geniesst man einen prächtigen Rundblick über die Stadt und die ununterbrochene Linie der sanften Hügelzüge: Hymettos, Pentelikon und Aigaleos.

Nur allzu rasch wurden wir aus dieser Traumwelt gerissen und mussten uns auf unserer Jacht einfinden.

Athen – Hydra – Seriphos

Vom Athener Hafen erreichten wir nach gut dreistündiger Fahrt die Insel Hydra im Saronischen Golf. Halbkreisförmig liegen die weissen Häuser, Kirchen und Klöster am Bergabhang und erstrecken sich vom tiefblauen Meer bis zum Kamm der kahlen Hügel. Aus aller Herren Ländern strömen Künstler in diesen märchen-

haften Ort, um sich Inspirationen zu suchen. Nicht umsonst gilt es als das griechische Ascona. Die Hydrioten standen lange Zeit im Rufe, die besten und verwegensten Seefahrer zu sein. Heute gehen sie der Fischerei nach und tauchen nach Schwämmen.

Nach einer nächtlichen Fahrt durch eine ziemlich bewegte See gedachte unser Kapitän in Siphnos anzulegen, musste aber von seinem Vorhaben absehen, und so entschloss er sich, im Hafen der benachbarten Insel Seriphos Schutz zu suchen. Wegen des anhaltenden Windes verharrten wir hier eineinhalb Tage, was übrigens nicht ein Verlust, sondern eher ein Gewinn war. Die vom Fremdenverkehr noch fast unberührte Insel zeigte sich in ihrer ganzen Natürlichkeit und Einfachheit. Hier durften wir ebenfalls die erste Berührung mit den einfachen und so glücklichen Menschen machen. Die Griechischkenntnisse von Frau L. Andreae ermöglichten uns hier, Haus und Hof einer Familie kennenzulernen, etwas über ihre Lebensweise und Tätigkeit zu erfahren und vor allem in den Genuss der fast heiligen Gastfreundschaft zu kommen. Fast scheuten wir uns, von diesen bedürftigen Leuten das schmackhafte Lukoumia, eine Mandelspeise, zu akzeptieren und vom kostbaren Wasser zu trinken, das sie sorgsam in einer Amphore aufbewahren. Trotz der spartanischen Einfachheit des Innenraumes hatten wir doch den Eindruck eines sauberen Haushaltes. Mit Recht haben wir uns gefragt, wovon denn diese Leute leben können. Ein kleines Aeckerlein, das seinen Ertrag schon im Spätfrühling abwirft, ein wenig Rebland und vereinzelte Olivenbäume, ein Besitztum, das nicht sehr viel eintragen dürfte, muss die Familie durchbringen. So ist es verständlich, wenn die heranwachsenden Söhne sich anderswo ihr Brot verdienen und aufs Festland oder sogar nach Amerika auswandern. Andere ziehen es aber vor, in ihrer Heimat zu leben und auf vieles zu verzichten.

Der erste Eindruck der Insel *Santorin*, die eigentlich nur aus dem Rest eines ehemals tätigen Vulkans besteht, war weniger reizvoll. Ein Hotelklotz, ähnlich einem Lungensanatorium, sticht dem sich der Insel Nahenden zuerst in die Augen, bettelnde Kinder in schäbigen Lumpen belästigen den Reisenden und ein unmenschliches, brutales Umgehen mit den Eseln, die Riesenlasten vom Meer bis zum Kraterrand hinaufschleppen müssen, all das befremdet den Besucher. Daneben ist das Land von bezaubernder Schönheit und der Wein von unwiderstehlicher Anziehungskraft. Auf den sanften Abhängen des äusseren Kraterrandes erstrecken sich die weiten Rebfelder, der einzige Reichtum der Insel. Nach einem mehr lustigen als bequemen Ritt auf Eselsrücken die windungsreiche Strasse zum Kraterrand empor, befanden wir uns im Städtlein Thera, das noch im Jahre 1956 von einem Erdbeben stark mitgenommen wurde, jetzt aber wieder solider aufgebaut wird.

Kreta

Mit besonderem Interesse erwarteten wir die Ankunft in *Kreta*. Eine wenig bewegte tiefblaue See und ein farbenprächtiger Sonnenuntergang machten die achtstündige Ueberfahrt zu einer der schönsten. Von Heraklion führte uns ein moderner Car nach *Knossos*, wo uns Herr Carusso, ein überaus guter Kenner der Geschichte und kretischen Kultur, durch die ausgegrabenen und zum Teil restaurierten Ueberreste des alten Königspalastes führte. Nach diesem Rundgang vermochten wir erst die Bedeutung dieser Kultur einzuschätzen. Unermesslich sind die Verdienste des Engländers Evans, der dank seiner Ausgrabungen den Beginn der griechischen Geschichte vom 12. Jahrhundert um gut 3000 Jahre zurücksetzen konnte. Als die Bewohner unserer Gegend noch in Höhlen hausten und sie mit Feuer erhellten und erwärmten, stand in *Knossos* dieser Palast mit ungefähr

1100 Räumen, die mit einem modernen Komfort ausgestattet waren: Warmwasserheizung, übereinander angeordnete Bäder und Toiletteneinrichtungen, Licht- und Luftschächte, Freitreppen, Abwasser- und Frischwasserkennel. Weil die *Labrys* (= Doppelaxt) an vielen Wänden abgebildet ist, wurde das Gebäude Labyrinth genannt. *Minotaurus* lässt sich so erklären: *Minos* war eine Herrscherbezeichnung, wie z. B. Pharao oder Cäsar, *Taurus* bedeutet Stier, der Gott, der nach der Sage auf dieser Insel verehrt wurde. Das Museum in Heraklion birgt einen unermesslichen Schatz an Funden aus der kretischen Blütezeit. Die Führung durch Herrn Carusso war schlechthin unübertreffbar. In *Mallia* verfolgten wir, inmitten Hunderter von Windmühlen, die Arbeit französischer Archäologen, die mit Hiobsgeduld Mauern eines Palastes und einzelne Gegenstände freilegten.

Ios – Amorgos – Patmos – Delos

Die Insel Ios ist eine weitere Perle in der Kette der Inseln. Ganz eigenartig mutete uns ein griechisch-orthodoxer Gottesdienst an. Der Pope vollzieht die heilige Handlung hinter dem steinernen oder hölzernen *Ikonoostasion* (= Bilderträger), einer Wand, die die Gemeinde vom vordersten Teil der Kirche trennt. Von Zeit zu Zeit erscheint der Priester unter der Türöffnung und wendet sich an das Volk. Schon ganz orientalisch und für unser Ohr weniger schmeichelhaft erklang der Gesang zweier alter Männer. Wie fromm und ergeben aber diese Leute sind, zeigte uns folgendes Bild an einem Sonntagmorgen: Zwei ältere Leutchen trugen in Begleitung eines halben Dutzends Männer und Frauen ein Christusbild durch die engen Gassen, und von allen Häusern strömten die Leute herbei und küssten es in Andacht.

Obschon uns der Anblick der Insel *Amorgos* nicht besonders beeindruckte, so blieb doch einigen von uns



Typische Inselvegetation und Inselbauweise in der Aegäis (Ios). Nicht nur die Häuser werden jährlich frisch geweißelt, sondern häufig auch die Strassenpflaster und Gartenmäuerchen.

diese arme Insel, auf der noch kein elektrisches Licht brennt, in bester Erinnerung. Denn ein weiteres Mal durften wir Zeugen rührender Gastfreundschaft sein, und vor der Weiterfahrt gewährte der Kapitän der ganzen Reisegesellschaft sogar einen Freitrunke in einem Beizlein am Meer. Wir unsererseits stimmten lustige Schweizer Lieder an und führten zum Ergötzen der Einheimischen den Picoulet-Tanz auf.

Beim nächsten Sonnenaufgang lagen wir bereits in *Patmos* vor Anker. Mit zwei Personenwagen, den einzigen auf der ganzen Insel, gelangten wir an den Ort, wo der Apostel Johannes im Jahre 95 n. Chr. die grosse Vision des Weltendes erlebte. Die Höhle, seine einstige Behausung, jetzt das Ziel vieler Pilger, liegt unterhalb einer Bergkuppe, auf der das festungsartig gebaute Kloster ist, das 1088 der heilige Christodoulos gründete. Es besitzt eine Bibliothek mit kostbaren Werken, deren ältestes sogar aus dem 5. Jahrhundert stammt. Nach einem herrlich erfrischenden Bade ging die Reise weiter nach *Delos*, der kleinsten und zugleich der berühmtesten und heiligsten Insel der Kykladen. Schon im 3. Jahrtausend v. Chr. besiedelt, war *Delos* zum religiösen Mittelpunkt der Inseln geworden. Heute ragen nur noch Ruinen als stumme Zeugen vergangener Kultur zum Himmel empor. Vom 112 Meter hohen Berg Kynthos konnten wir die ganze Stätte und die benachbarten Inseln überblicken. Die orts- und geschichtskundige Leiterin, Frau L. Andreae, gab uns auch hier einen Ueberblick über die Geschichte der Insel.

Mykonos – Tinos – Poros – Aegina

Gross war der Andrang der Fremden in *Mykonos*, der Insel mit der schneeweissen Siedlung und den vielen Windmühlen, die von allen Höhen herunterklettern. Wegen des schönen Badestrandes ist sie fast zu einem griechischen Capri geworden.

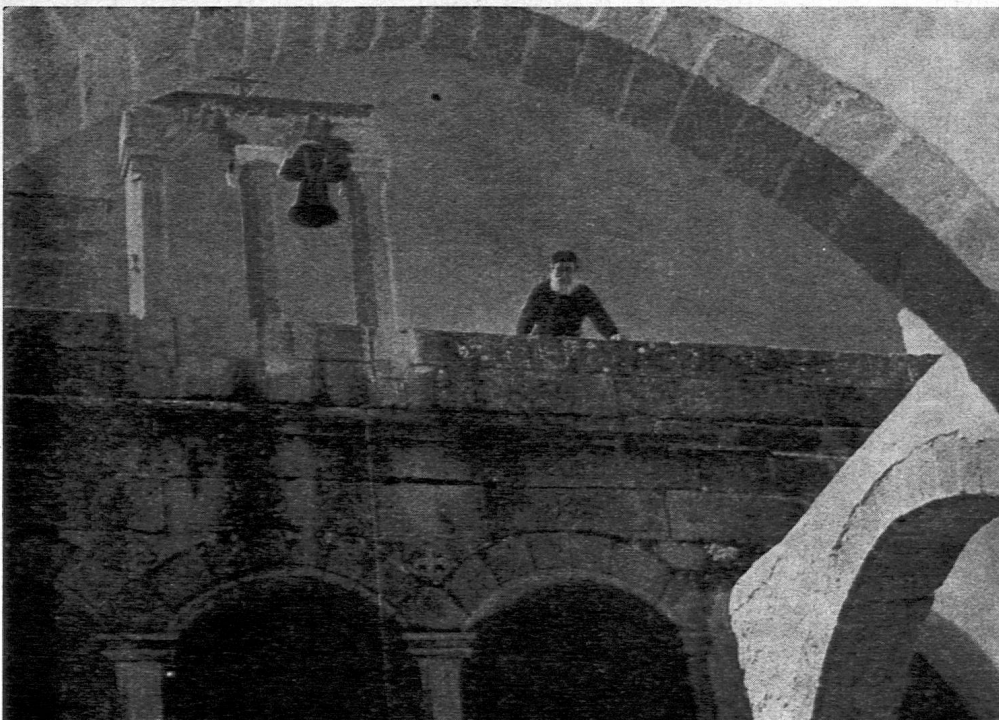
Tinos ist wiederum deutlich auf den Fremdenverkehr eingestellt und für denjenigen, der das Einfache und Natürliche sucht, eine leichte Enttäuschung. Die nahe

am Peloponnes gelegene Insel *Poros* mit der gleichlautenden Hafenstadt war unser nächstes Ziel. Auf dem morgendlichen Spaziergang durch das Städtchen, das schon starken Festlandcharakter aufweist, stiessen wir oft auf farbenprächtige Winkel: Fischer in schäbigem Gewande hocken am Meer und bessern ihre Netze aus, ein Fisch- und Fleischmarkt wird in einem schattigen Hof eröffnet, Gemüseläden mit verschiedensten Früchten locken die Käufer an, und schmutzige, aber fröhliche Kinder spielen lärmend auf den Gassen. – Mit *Aegina* beschlossen wir unsere Kreuzfahrt. In einem gemütlichen Bummel stiegen wir durch die nach Harz duftenden Kiefernwäldchen zur Terrasse empor, auf der der Aphaia-tempel steht. Bei sichtigem Wetter sieht man von diesem Punkt aus die Akropolis und das 30 Kilometer entfernte Kap Sunion mit dem leuchtend weissen Poseidontempel.

Wieder in Athen

Nach der zehntägigen Kreuzfahrt kehrten wir wiederum nach dem Piräus zurück und bezogen in einem Erstklasshotel Unterkunft. Die restlichen drei Tage galten dem Besuch des Akropolismuseums, einer Fahrt nach dem Kap Sunion und einer Exkursion nach Delphi.

Den Poseidontempel auf dem Kap Sunion erreichten wir auf der malerischen Meerstrasse, die von Athen an diesen äussersten Zipfel Attikas führt. Rechts das tiefblaue gekräuselte Meer, links Kiefernwälder und Oelbaumhaine, das waren unsere ständigen Begleiter. Das oft von Stürmen umbrandete Kap war von den alten Griechen sehr gefürchtet, und deshalb erstellten sie dem Meerbeherrscher Poseidon diesen Tempel. An wunderbar erhabener Stelle gelegen, gewährt der Ort einen Blick, der den Saronischen Golf mit Aegina und Hydra umfasst. – Die letzte tägige Exkursion führte nach *Delphi*, das am Fusse des Parnasses liegt. Nach einer abwechslungsreichen Carfahrt durch das Landesinnere und über kurvenreiche Bergstrassen erreichten wir schliesslich die Orakelstätte, wo wir das Museum



Patmos (Dodekanes). Auf *Patmos* soll der Apostel Johannes die Offenbarung geschrieben haben. Auf dem Bild begrüsst ein Pope des Johannesklosters von der Klosterzinne herunter die Besucher. Die Klosterbibliothek hütet äusserst kostbare und seltene Bücher und Handschriften.



Santorin. Am innern Rande des schwarzen Vulkankraters thronen die schneeweissen Häuser des Hauptortes Thera über dem Meerwasser, das in den Krater eingedrungen ist. Im Hintergrund erkennen wir den südlichen Kraterrand.

und anschliessend den heiligen Bezirk aufsuchten. Zwei Täler, die sich gegen den Golf von Korinth hinziehen, sind vollständig mit herrlichen Olivenbäumen bedeckt, einem Wald, der an die 100 000 Bäume umfasst.

Am 30. Juli rüstete sich männiglich für die Heimreise, die wiederum durch den Kanal von Korinth nach Brindisi und auf dem Schienenweg in die Schweiz führte. Der Berichterstatter bereut keineswegs, sich für einen Rückflug mit der Swissair entschieden zu haben, um dadurch zwei weitere Tage in Athen zu verbringen und überdies in den Genuss eines Fluges über Griechenland, Italien und die Alpen zu gelangen.

Zu guter Letzt sei denjenigen herzlich gedankt, die zum guten Gelingen der Reise beigetragen haben: Herrn H. Kägi, der für einen reibungslosen Ablauf der ganzen Reise besorgt war, und Frau L. Andreae, die uns durch die Kurzvorträge und die Dolmetscherdienste einen lebendigen Einblick in das alte und neue Griechenland bot.

A. Schenk

Diese Reise wird im Frühling 1961 wiederholt, wobei auch Rhodos besucht wird (Flug Zürich – Athen – Rhodos – Athen – Zürich).

H. K.

Reiseprogramm 1961 des SLV

Das Programm der Studienreisen des SLV im Jahre 1961 ist erschienen und kann beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35, bezogen werden. Eine frühzeitige Anmeldung ist sehr zu empfehlen, da bei allen Reisen die Teilnehmerzahl beschränkt ist. Es sind folgende Reisen vorgesehen:

Frühling 1961:

1. Israel mit Besuch von Beirut, Damaskus, Jordanien.
2. Kreuzfahrt in der Aegäis mit Besuch von Athen und Rhodos.
3. Frühling in Korsika, Ile de Beauté.

Sommer 1961:

4. Länder der Mitternachtssonne (bis Nordkap), mit und ohne Privatautos.
 5. England – Schottland.
 6. Italien mit Meerfahrt Neapel – Cannes – Genua.
- An allen sechs Reisen ist *jedermann teilnahmeberechtigt*.

Kantonale Schulnachrichten

Schaffhausen

84. Tagung der Schaffhauser Kantonalkonferenz

Im grossen Saal des Hotels «Schaffhauserhof» kam am 19. November die Kantonalkonferenz zu ihrer ordentlichen Jahrestagung zusammen. Nach einem musika-

lischen Gruss des Lehrerengesangsvereins eröffnete der Präsident, Martin Keller, RL, Schaffhausen, die Tagung mit einem gehaltvollen Begrüssungswort. Den Regierungsräten Schärer, Hofer und Wanner, die kürzlich ehrenvoll gewählt wurden und alle dem Lehrerstande angehören, entbot er die Glückwünsche der Kollegen. Die Schule dürfe nicht ausserhalb des öffentlichen Geschehens stehen und dürfe die Charakterbildung der

Jugend nicht vernachlässigen. Gross war die Liste der Toten des Jahres: Ernst Hablützel, L, Wilchingen; Gottfried Vogelsanger, Hausvater, Schaffhausen; Martha Mächling, L'in, Schaffhausen; Emil Walter, L, Beringen; Brunhilde Hess, AL, Schaffhausen; Jakob Pfund (1860-1960), L, Hallau; Hans Hunziker, L, Schaffhausen.

Nach 14jähriger Tätigkeit als Verwalter der Witwen- und Waisenstiftung trat Karl Isler-Hübscher, RL, Schaffhausen, von diesem Amte zurück. Er durfte den aufrichtigen Dank der Konferenz entgegennehmen. Als Nachfolger wählte die Konferenz Hs. Wanner, RL, Schaffhausen. Mit Befriedigung nahm die Konferenz zur Kenntnis, dass der Regierungsrat die Stiftung bis auf weiteres von jeder Steuerabgabe befreit habe.

Erziehungsrat Rob. Pfund orientierte die Konferenz über die wichtigsten Geschäfte des Erziehungsrates im abgelaufenen Jahre. Neue Lehrpläne für die Kantonschule und die Realschule stehen vor der Inkraftsetzung. Erfreulicherweise weisen die Seminarklassen eine starke Besetzung auf, so dass der Lehrermangel im Kanton Schaffhausen bald behoben sein dürfte. Auf Ende des Jahres tritt Erziehungsrat Friedrich turnusgemäss aus dem Erziehungsrat zurück. Zu seinem Nachfolger schlägt die Konferenz einstimmig Hs. Steinegger, L, Thayngen, vor. Die beiden Lehrervertreter im Erziehungsrat, Rob. Pfund, RL, und Hs. Steinegger, L, werden im Januar vom Kantonsrat zu Beginn der neuen Amtsperiode gewählt werden.

Anschliessend an die ordentlichen Konferenzgeschäfte hielt Prof. Dr. Arthur Rich (Universität Zürich) einen Vortrag über «*Arbeitszeitverkürzung und Fünftagewoche*», worin er sich gegen eine generelle Arbeitszeitverkürzung aussprach. Als Folge der Rationalisierung ergebe sich eine Arbeitszeitkonzentration. Der Ruf nach Arbeitszeitverkürzung bedeute aber oft weniger das Verlangen nach einer physischen oder seelischen Entlastung, sondern eine Flucht aus der Arbeit in die Freiheit. Der interessante Vortrag wurde mit grossem Beifall aufgenommen. Delegationen der Synoden aus dem Thurgau und von Zürich nahmen als Gäste an der Tagung teil. hg. m.

Solothurn

Schule und Fünftagewoche

Schon wiederholt hörte man vereinzelte Stimmen über die Einführung der Fünftagewoche in der Schule. Kürzlich nahm die Schulkommission Grenchen eher ablehnend dazu Stellung, und an Sitzungen der Lehrervereine äusserten die Lehrkräfte vorwiegend negative Meinungen. Im Oltnen Gemeinderat wurde dieses umstrittene Problem durch eine Interpellation aufgegriffen. Es kann nicht durch die lokalen Behörden, sondern nur durch den Kanton gelöst werden. Was für die Wirtschaft zutreffen mag, muss nicht auch für die Schule von Vorteil sein. Wie Rektor Dr. Kamber darlegte, kann der Unterricht vom Samstagmorgen nicht ohne weiteres auf den freien Mittwochnachmittag verlegt werden, weil dadurch die Schüler allzu stark belastet würden. Es wäre verfehlt, das Problem nur vom Standpunkt des Erwachsenen aus beurteilen zu wollen. Die Beanspruchung der Schüler erreicht heute vielfach schon die obere Grenze, so dass es auch aus gesundheitlichen Gründen nicht zu verantworten wäre, die Pflichtstunden in ihrem bisherigen Umfang auf fünf Tage zu konzentrieren.

Kommt eine Kompensation auf den freien Nachmittag nicht in Frage, müsste der Ausfall von etwa 200 Stunden durch die Einführung des neunten Schuljahres wettgemacht werden. Auf diese Weise wird jedoch das dem neunten Schuljahr zugeordnete Ziel nicht erreicht. Auch darf nicht übersehen werden, dass die Einführung der Fünftagewoche im Schulbetrieb im Kanton Solothurn die Anstellung (und Besoldung) von weiteren rund hundert Lehrkräften zur Folge hätte. Im Zeitalter des immer noch gravierenden *Lehrermangels* scheint eine solche Massnahme doch nicht besonders glücklich zu sein. Zudem müssten auch rund hundert neue Schulzimmer eingerichtet werden, was wiederum nicht von heute auf morgen möglich ist.

Die Einführung der Fünftagewoche in der Schule hätte vorab *weittragende finanzielle Konsequenzen*. Wieweit allenfalls auch ein Stoffabbau möglich wäre, ist schwer abzumessen, sprechen doch die zuständigen Pädagogen schon lange davon, ohne jedoch bis heute einen realisierbaren Vorschlag unterbreitet zu haben. Jedenfalls müssten wir eine vermehrte Belastung der Schulkinder mit allem Nachdruck ablehnen. Die Leistungsfähigkeit der im Wachstum stehenden jungen Menschen hat eine Grenze, die man nicht ohne gesundheitliche Nachteile überschreiten darf.

Wie man hört, soll sich auch die Schulsynode mit diesem Problem befassen. sch.

Probleme der Schule und der Lehrer

Die unaufhaltsame wirtschaftliche Entwicklung strahlt ihre Auswirkungen auch in die Schule aus. Wünsche und Forderungen werden immer wieder begründet, obwohl auf der andern Seite ebenso entschlossen von Stoffabbau die Rede ist. *Standortbestimmungen für Schule und Lehrerschaft* drängen sich deshalb auf. Nach dem «Schulblatt für Aargau und Solothurn» befasste sich der *Solothurner Lehrerbund* mit diesen strukturellen Veränderungen und den daraus sich ergebenden Problemen auch für die Schule. Zunächst wird auch auf die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses in Berufs- und Fachverbänden hingewiesen. Ein gleichgültiges und selbstzufriedenes Abseitsstehen, wie es vielfach anzutreffen ist, macht sich auch unter einem Teil der jungen Lehrkräfte der Bezirks- und Primarschule geltend, wenn nicht gerade ökonomische Begehren die Gemüter erhitzen.

Die Zeit scheint für eine Aufwertung des Lehrerberufes nicht günstig. Der junge Mensch träumt von Technik, Weltweite, Erfolg und wirtschaftlicher Aufstiegsmöglichkeit, weniger vom Dienst am werdenden Menschen. Der Lehrer bleibt dem engen heimatlichen Raum verhaftet. Auch bescheiden subventionierte Studienurlaube sind selten. Der Lehrermangel mag eine gewisse Zurückhaltung der Erziehungsbehörden verständlich machen.

Es ist auch nicht zu übersehen, dass überholte Wahlgesetze manchen jungen Menschen abschrecken, dem Lehrerberuf sich zu widmen. Die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, sind voller Widersprüche. Heute spricht man von Stoffabbau, und morgen verlangt man nach einer intensiveren Vorbereitung für Anschlusschulen usw. «Richtig» ist, was im Augenblick erwünscht ist.

Trotz materieller Besserstellung wird wegen der un- ausweichlichen geringeren Wertschätzung die für die Schule notwendige Anziehungskraft des Lehrerberufes

für einen qualifizierten Nachwuchs nicht mehr gewährleistet. Der *Lehrermangel* scheint eine permanente Erscheinung unseres technischen Zeitalters zu werden. Seine Behebung ist auf die Dauer nur möglich, wenn *grosszügige Massnahmen auf weite Sicht* getroffen werden. Der Lehrerbund denkt dabei an die Verlängerung und Verbesserung der Ausbildung des Lehrers, seine wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung und Sicherung sowie an die Einräumung von Weiterbildungsmöglichkeiten. Das erfordert Sinn und Funktion des Lehramts. Im materiellen Bereich dürfen die Schwierigkeiten der Wohnungsbeschaffung nicht übersehen werden, entsprechen doch die heutigen Wohnungsentschädigungen dem Mietzins für eine moderne Zweizimmerwohnung.

Das wechselvolle *Verständnis für die Erzieherarbeit* muss von jedem einzelnen Mitglied des Lehrerbundes in seinem persönlichen Bereich geweckt werden. Lehrer, gleich welcher Schulstufe, sollen sich mit Erziehungs-, Verbands- und Kulturfragen beschäftigen, die die Zukunft gestalten helfen. sch.

Schwyz

Das «*Schulblatt des Kantons Schwyz*» kommt im neuen Gewand heraus. Es soll als Verbindungs- und Sprachorgan zwischen Erziehungsdepartement, Erziehungsrat und Lehrerschaft dienen, denn nun hat auch der Lehrerverein des Kantons mit seinen rund 200 Mitgliedern darin Gastrecht, räumlich im Anschluss an die amtlichen Mitteilungen.

Einer offiziellen Information ist zu entnehmen, dass die «*Amtliche interkantonale Lehrmittelkommission*» den Erziehungsräten empfiehlt, entsprechend ihrem Beschluss vom 15. September 1960, die *Schweizer Schulschrift* allgemein verbindlich einzuführen. Die Schwyzer Schulinspektoren haben einen identischen Beschluss gefasst (siehe SLZ 45, S. 1267 ff.).

Der konsultativen oben erwähnten Kommission gehören folgende Kantone an: Uri, Schwyz, Unterwalden, Appenzell IR, Freiburg und Wallis (beide für den deutschen Teil) und (wohl als «zugewandter Ort») das Fürstentum Liechtenstein. **

St. Gallen

Wahl der Delegierten

Nach den Sommerferien erhielten alle Mitglieder der Sektion St. Gallen des Schweizerischen Lehrervereins die Unterlagen für die Wahl der elf Delegierten unserer Sektion. Die Wahllisten waren bis Ende Oktober 1960 an den Präsidenten des Lehrervereins der Stadt St. Gallen, Sekundarlehrer Alfred Keller, zu richten, der zusammen mit seinem Vorstand das Wahlbüro bildete.

Das Wahlprotokoll vom 5. November 1960 meldet die Wahl der nachstehenden Kollegin und Kollegen zu Delegierten der Sektion St. Gallen:

Ackermann Ernst, Lichtensteig
Candrian Vinzenz, Altstätten
Gehrig Paul, Rorschach
Geisser Edmund, Niederuzwil
Gort Adolf, St. Gallen
Kleiner Lony, St. Gallen
Raduner Ulrich, St. Gallen
Rhyner Hans, Buchs SG
Schlegel Heinrich, Rapperswil SG

Steiger Werner, St. Gallen
Wüst Alois, Mels

Im Namen der Gewählten danke ich unseren Mitgliedern für das erneuerte oder neu geschenkte Vertrauen. Zugleich aber möchte ich den Delegierten für die Uebernahme ihres Mandates, das mit allerhand Arbeit verbunden ist, Dank aussprechen. Wir verdanken auch die Mitarbeit der Kommission des städtischen Lehrervereins St. Gallen bei der Durchführung der Wahl. HS

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 280895

Schweizerische Lehrerrkrankenkasse, Telephon 261105

Postadresse: Postfach Zürich 35

Die Schweizerschule La Penilla (Spanien) sucht auf Frühjahr 1961 einen Lehrer

Kollege Bernhard Meyer, welcher diese Stelle seit zwei Jahren innehat, schreibt hiezu:

«La Penilla ist ein Dorf in Nordspanien, in der Nähe von Santander, Standort einer grossen Fabrik der Firma Nestlé, welche die Schule unterhält.

Die Schule wird als Gesamtschule geführt für die sechs bis zehn Kinder der ausländischen Angestellten der Fabrik, vorwiegend Schweizer. Unterrichtssprache Deutsch, Zürcher Lehrplan und Schulmaterial. Neues, hübsches und guteingerichtetes Schulhaus.

Der Lehrer hat eine ungewöhnlich schöne Aufgabe; er ist in seiner Arbeit völlig frei und unabhängig. Dies und die besonderen Verhältnisse verlangen von ihm ein gutes Mass an Anpassungsfähigkeit und ein Pflichtbewusstsein, das allen Verlockungen des unbeschwerteten Lebens hier gewachsen ist. Dass er ausgezeichnete Gelegenheit hat, das liebenswerte Land und seine Bewohner kennenzulernen, sei nur nebenbei vermerkt.

Einem jungen, fröhlichen Lehrer kann ich die Stelle nur empfehlen. Er wird nie bereuen, hierher gekommen zu sein.»

Der Anstellungsvertrag ist für mindestens zwei Jahre abzuschliessen.

Nähere Auskunft erteilt die Firma AFICO AG, Personaldienst, La Tour-de-Peilz VD.

Th. Richner, Präsident des SLV

Die Kunstkommission des Schweizerischen Lehrervereins

macht die Kolleginnen und Kollegen darauf aufmerksam, dass von dem «*Stilleben*», Originallithographie von Max Truninger, Zürich, das in den Fachzeitschriften diesen Herbst angezeigt wurde, nur noch wenige Exemplare erhältlich sind.

Das Blatt ist ausgestellt im Pestalozzianum Zürich, in der Schulwarte Bern, im Lehrerseminar Basel.

Bestellmöglichkeiten:

1. Gegen Einzahlung des Betrages von Fr. 20.- auf das Postcheckkonto IIIa 524, Ernst Ingold, Herzogenbuchsee, erfolgt die Zustellung portofrei.

2. Bei der Bestellung gegen Nachnahme oder Rechnung wird das Porto berechnet. ka

Heinrich Gubler †, früher Reallehrer in Herisau

Heinrich Gubler wurde am 19. Januar 1862 in Matzingen TG geboren. Wenn er auch nach dieser Angabe schon längst zu den Veteranen zu zählen war, so war er doch bis etwa vor zehn Jahren geistig und körperlich kein «alter Mann». Seine Erinnerungen gingen so weit zurück, dass er erzählen konnte, wie er in Frauenfeld einen Teil der Bourbaki-Armee einziehen sah.

Nach der Primarschule seines Heimatortes besuchte Gubler die thurgauische Kantonsschule, bestand die Fremdenmatura in Zürich und studierte an der Akademie in Neuenburg. Er wollte Sprachlehrer werden und entschloss sich, die nötigen Kenntnisse der englischen Sprache möglichst ohne finanzielle Opfer des Vaters zu erwerben, indem er in England eine Lehrstelle suchte. Als knapp Achtzehnjähriger fand er eine solche in einer Privatschule. Nach drei Jahren kehrte er reich an Erfahrungen zurück und erwarb sich nach weiteren Studien an der Universität Zürich das Diplom als Sprachlehrer für Französisch, Englisch, Italienisch und Deutsch. Darauf bekleidete er Lehrstellen an verschiedenen Privatschulen der Schweiz. Den Erfahrungen an solchen Pensionatsschulen verdankte Gubler seine späteren erzieherischen Grundsätze. Von 1889 an wirkte er sechs Jahre an der Realschule Oberuzwil-Henau, worauf er an die Gemeinderealschule Herisau berufen wurde. An dieser Stelle und an der kaufmännischen Fortbildungsschule fühlte sich der Sprachlehrer so recht in seinem Element. Da hatte er Gelegenheit, seine Sprachkenntnisse, sein methodisches Geschick, seine Schaffensfreude sowie auch seinen erzieherischen Einfluss sich auswirken zu lassen. Neun Jahre besorgte er auch das Rektorat der Schule. Er gehörte auch während einer Amtsdauer dem Kantonsrat und der Landesschulkommission an. In den Lehrerkonferenzen wurden seine überlegten Ratschläge gerne gehört. Er war auch Mitbegründer der St.-Gallisch-Appenzellischen Reallehrerkonferenz.

Als er 1927 nach 32jähriger Tätigkeit in Herisau als Fünfundsechzigjähriger zurücktrat, tat er dies nicht infolge von Berufsmüdigkeit, sondern er wollte sich den Vorwurf ersparen, einem jüngeren Kollegen den Platz versperrt zu haben. Bei der Generalmobilmachung 1939 anerbote sich der rüstige Veteran sofort, 12½ Jahre nach seinem Rücktritt, an der Realschule Herisau Stellvertretungen zu übernehmen, und die Schulbehörde nahm gerne seine Arbeitskraft wieder zeitweise in Anspruch. Er fühlte sich eben auch nach seinem Wegzug nach St. Gallen mit der Realschule und der Gemeinde Herisau eng verbunden. Bei seinen einstigen Schülern, bei Eltern, Behördemitgliedern und Kollegen genoss er alle Hochachtung. Dies kam auch zum Ausdruck, als der rüstige Fünfundachtzigjährige und später der immer noch lebhaft Neunzig- und dann Fünfundneunzigjährige zu seinem Geburtstag von allen Seiten Zeichen der Anerkennung und der Freundschaft entgegennehmen konnte. Ein unoperierbares Augenleiden, das er tapfer trug, konnte nicht verhindern, dass er sich weiter lebhaft um politische und andere Zeitereignisse interessierte. Die freudige Anerkennung seiner hervorragenden Persönlichkeit wird seinen Tod überdauern. Fr.

Dank an die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission

Das vorliegende Heft konnte dank einer Subvention der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission erheblich erweitert und thematisch zu einer Unesco-Nummer ausgestaltet werden. Die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung» spricht für diese Unterstützung den angelegentlichsten Dank aus. Ein weiterer, umfangreicher, zum Unesco-Thema «Orient-Okzident» gehörender Artikel mit dem Titel «Asien begegnet Europa im Schulzimmer» wird in unserem letzten Heft dieses Jahres, das als Nummer 52 am 29. Dezember erscheint, an erster Stelle zu lesen sein. V.

Kurse

«DER LEHRERBERUF IM WANDEL DER ZEITEN»

Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, dass der Präsident des Schweizerischen Lehrervereins, Theophil Richner, Zürich, im Vortragszyklus des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung am Donnerstag, dem 15. Dezember, 18.15 Uhr, im Aud. Max. der ETH einen Vortrag halten wird mit dem Titel «Der Lehrerberuf im Wandel der Zeiten». Der Eintritt ist frei.

Aus der Presse

Auch die Schüler nehmen zu – an Länge und Gewicht!

Im Zusammenhang mit der Aktion für den Apfel als Hilfsmittel gegen Ueberernährung – die Äpfel geben Sättigungsgefühle, ohne Fett anzusetzen – sind Untersuchungen über die zunehmenden Körpergrößen und das erhöhte Leibesgewicht veröffentlicht worden. Messungen bei Rekruten, also Leuten im 19. Altersjahr, ergeben bei Handwerkern, Büropersonal und Schülern durchweg Zunahmen der Länge von 0,3 bis 1 cm und des Gewichts von 0,4 bis 1,5 kg, dies im Zeitraum von 5 Jahren, d. h. seit 1952 bis 1957. Auch die Schüler gleichen Alters zeigen steigende Tendenz. Sie hatten 1957 nicht nur den höchsten Stand in der Körpergrösse aller Kategorien, nämlich 175,1 cm (Landwirte 170,4, Handwerker um 171,0, Büropersonal 173), sondern vermehrten trotz den obligatorischen Leibesübungen das Durchschnittsgewicht um 0,7 kg.

Ursache der Folgen eines unerwünschten, gesundheitsschädigenden Ueberernährungsstandes ist, wie der Hochschulturnlehrer Dr. C. Schneiter in der NZZ (4127/1960) in einem Artikel über Leibesübungen und Fettleibigkeit ausführt, unsere Lebensweise, die mehr und mehr natürliche Bewegungsanlässe verliert (Transportmittel und bequeme Arbeitstechnik). Das führt zu einem kompensatorischen Bewegungsbedürfnis, z. B. sportlicher Art. Solchem ist im Interesse der Gesundheit nachzugeben.

Die Bewegungsvermehrung sollte aber eintreten, bevor die unerwünschten Fettschichten sich angesetzt haben, denn – wie Dr. med. E. Jenny, Zollikon, in derselben Zeitung ausführt (NZZ 3881/1960) – man kann Fett nicht wegmassieren oder wegschwitzen, sondern nur *weghungern* oder *wegarbeiten*. Es ist unökonomisch, Fettleibigkeit durch Turnen und Sport beheben zu wollen, abgesehen davon, dass beide den Appetit fördern. Leibesübungen nützen vor allem *prophylaktisch*. Durch den Turn- und Sportunterricht sollte die Freude an der Bewegung so angeregt werden, dass sie bleibendes Bedürfnis wird. Das erfordert zureichenden Turn- und Sportunterricht und entsprechende Anlagen, wofür das allgemeine Verständnis noch immer nicht gross genug ist. **

Büchereingänge

(Besprechungen vorbehalten)

ERZIEHUNG

Heimann Erwin: *Alt und jung*. Das Jugendproblem in heutiger Sicht. 63 S., Fr. 4.20, Viktoria-Verlag, Bern.

Meyer Helene: *Verstehe ich mein Kind?* Teil III: Kind im Sturm. 69 S., Fr. 4.80, Verlag Walter Loepthien AG, Meiringen.

Annuaire international de l'éducation, Vol. XXL. 1959, Publication No 211. 580 S., Fr. 17.-, Bureau international d'Education, Genève.

L'organisation de l'enseignement spécial pour débiles mentaux. Etude d'éducation comparée, Publication No 213. 274 S., Fr. 9.-, Bureau international d'Education, Genève.

Elaboration des programmes de l'enseignement général du second degré. Etude d'éducation comparée, Publication No 215. 412 S., Fr. 12.-, Bureau international d'Education, Genève.

FÜR DIE SCHULE

Gutknecht Esther: *Ganzheitliche Lesefibel «Anneli und Hansli»*. 73 Abb., Fr. 7.30, Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt.

Heierli Paul: *Basler Rechenbuch für Mittelschulen*, I. Teil: 5. Schuljahr. 126 S., 1. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt.

Jetter Albert / Nef Eugen: *Von Brugg bis Sargans*. Wir wandern durch Land und Leben, eine landeskundliche Anthologie für die Schulen, Nr. 7. 77 S., Verlag Paul Haupt, Bern.

Alcott Louisa May: *Little Women*. Abridgement and introduction by G. M. Gore Little. Longmans' abridged books, 144 S.

Austen Jane: *Pride and Prejudice*. Abridgement and introduction by Anthea Bell. Longmans' abridged books, 204 S.

Buxtorf Peter: *Lateinische Kasuslehre in einfacher Form*. Zweite, erweiterte Auflage, 153 S., Fr. 6.60., Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt.

Cartledge H. A.: *Translation from English for Intermediate Students*. Longmans' abridged books, 86 S.

Sack F. L.: *An English Working Vocabulary*. A list of the 3500 most useful words and idioms. Fr. 3.-, 56 S., Verlag Francke, Bern.

Thornley G. C.: *British and american short stories*. 111 S., Longmans' simplified english series.

Zimmermann Emma: *Spiel mit Pfeifenputzern*. 20 S., 21 Illustrationen, Skizzen, Fr. 2.70, Verlag Schubiger, Winterthur.

LITERATUR

Benson Robert Hugh: *Der Herr der Welt*. Roman. Herder-Bücherei Bd. 80. 199 S., Fr. 2.55, Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Findley Ferguson: *Auf falschem Kurs*. Sphinx-Taschenbuch, Lizenzausgabe, Fr. 2.50, 216 S., Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Müller Robert: *Die Welt in jenem Sommer*. Roman. 291 S., Verlag Scherz, Bern.

Tschechow Anton P.: *Rotschilts Geige*. Erzählung. Herder-Bücherei Bd. 78. 142 S., Fr. 2.55, Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Die Ernte. Schweizerisches Jahrbuch 1961. 42. Ausgabe, 176 S., Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Quellen östlicher Weisheit. Gedanken und Blumen aus China und Japan. Fr. 4.35, Verlag Leobuchhandlung, St. Gallen.

GESCHICHTE

Beckmann Johannes: *Weltkirche und Weltreligionen*. Die religiöse Lage der Menschheit. Herder-Bücherei Bd. 81. 196 S., Fr. 2.55, Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Berve Helmut: *Spätzeit des Griechentums*. Herder-Bücherei Bd. 69. 213 S., Fr. 2.55. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Ganz Werner: *Winterthur*. Einführung in seine Geschichte von den Anfängen bis 1798, 16 Pläne und Tabellen. 292. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1961. 409 S., Verlag Buchdruckerei Winterthur.

Rohr Heinrich: *Aargauer Urkunden*. XIV Urkunden und Briefe des Stadtarchivs Mellingen bis zum Jahre 1550. 255 S., Fr. 26.-/31.-, Verlag Sauerländer, Aarau.

Rössler Helmuth: *Ein König für Deutschland*. Die Krönung Rudolfs von Habsburg 1273. Janus-Bücher Bd. 17. 111 S., Fr. 3.20, Verlag Oldenbourg, München.

NATURWISSENSCHAFT UND REISEN

Meierling Günther / Hütt Horst-Eberhard: *In 55 Tagen von Kap zu Kap*. Mit einer Karte und 15 Kunstdrucktafeln nach Aufnahmen der Verfasser. 168 S., Fr. 6.80, Verlag Reinhardt, Basel.

VERSCHIEDENES

Bauer Julius: *Irrwege der menschlichen Gesellschaft*. Medizinisch-psychologische Kritik sozialer Unzulänglichkeiten. 151 S., Fr. 14.30/18.50, Verlag Ars Medici Lüdin AG, Liestal.

Enz Werner: *Strukturformel und Valenz*. 50 S., Fr. 3.50, Verlag Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen.

Haenssler Hermann: *Theologie – ein Fremdkörper in der Universität der Gegenwart*. Sammlung «Wissen und Wahrheit» Nr. 8, Verlag der «Gesellschaft für Wissen und Wahrheit», Bern.

Keller Therese: *Der musikalische Bär*. Vier Kasperstücke mit Anleitungen und Hinweisen für die Spieler. 36 S., Verlag Paul Haupt, Bern.

Schlund R. A.: *Kulturingenieur, Vermessungingenieur, Grundbuchgeometer*. 88 S., 27 Abb., Fr. 3.-, Verlag der Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidg. Technischen Hochschule, Dianastrasse, Zürich.

Whitehead Harold: *Der Weg zum erfolgreichen Manager*. Aufstieg – Praxis – Bewährung. 189 S., Fr. 15.80, Verlag Rascher, Zürich.

Ein tägliches Wort für das reformierte Schweizerhaus. Abreisskalender 1961. Herausgegeben vom Pfarrkapitel, Fr. 3.25, Druck und Verlag Buchdruckerei Wetzikon.

Schweizer Wanderkalender 1961. Fr. 3.-, Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Zürich.

Schweizer Kurt: Singen und Klingen. Lieder, Kanons und Liedspiele mit Sätzen für melodische und rhythmische Schlaginstrumente. Reihe «Spielen und Basteln» Nr. 4, Anleitung in Karteiform, Fr. 8.-, Blaukreuzverlag, Bern.

50. Jahresbericht pro 1959 des Erziehungsheimes Oberfeld in Marbach SG (Eigentum der Kantonal-St. Gallischen Gemeinnützigen Gesellschaft).

Kinderspital Zürich: 87. Jahresbericht 1959. Eleonoren-Stiftung. 1. Januar bis 31. Dezember 1959.

Mutter und Kind. Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück. 1961. Preis Fr. 1.50. Verlag Walter Loepthien AG, Meiringen.

Dr. Ralph Bircher: *Leben und Lebenswerk Bircher-Benner*, Bahnbrecher der Ernährungslehre und Heilkunde. «Die authentische Biographie», ein Leben ohne Furcht vor den Menschen. Verlag Bircher-Benner, Erlenbach ZH. 1959. 157 S. Kunstdruck mit 25 Abbildungen. Leinen Fr. 12.—, Kart. Fr. 9.—.

Heinrich Dittmar: *Symbol der Sehnsucht aller*, die Friedensaube. Econ-Verlag, Düsseldorf. 192 S. Leinen. DM 12.80.

Sekundarschule Erlen TG

Wir suchen auf Frühjahr 1961 einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

Wir bieten: angenehmes Arbeitsklima, neues Schulhaus. Besoldung: ledige Lehrer Fr. 12 480.— bis Fr. 17 180.—, verheiratete Lehrer Fr. 13 720.— bis Fr. 18 420.— plus evtl. Kinderzulage Fr. 240.— pro Kind. Zusätzliche Altersversicherung. Möglichkeit zur Erteilung von Nebenstunden. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise an **Dr. H. Gimmel**, Schulpräsident, Erlen TG.

Schulgemeinde Schmidshof TG

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist die

Lehrstelle

an der Gesamtschule Schmidshof neu zu besetzen. Für verheiratete Lehrkraft wäre schöne Wohnung (Einfamilienhaus) vorhanden. Bewerber wollen ihre Anmeldung mit Beilage der üblichen Ausweise bis 20. Dezember an das Schulpräsidium einreichen.

Die Schulpflichterschaft Schmidshof

MOSER-GLASER

SCHULTRANSFORMATOREN UND SCHULGLEICHRICHTER

wurden durch Zusammenlegung der Erfahrungen in Schule und Fabrik entwickelt.

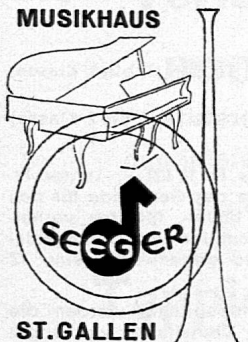
Prospekte durch: **MOSER-GLASER & CO. AG.**
Transformatorfabrik
Muttenz bei Basel

Ich suche auf das Frühjahr 1961 eine Lehrstelle für

Mathematik

eventuell in Verbindung mit Physik. Gegenwärtig bin ich in ungekündigter Stellung und unterrichte auf Sekundar- und Mittelschulstufe. Offerten unter Chiffre 5002 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

MUSIKHAUS



ST. GALLEN

Unterer Graben 13, b. Unionplatz
Telefon 071 / 22 16 92

Auf Sommer 1961 und Winter 1961/62 sehr gut eingerichtete

Ferienlager

auf Marbachegg (Marbach im Entlebuch, 1500 m ü. M., Sesselbahn, Skilift) zu vermieten. Schriftliche Anfrage an **A. Bucher**, Brüggliasse 10, Luzern.

Schweizer Lehrer mit mehrjähriger Praxis sucht leichte

Aushilfsstelle

Unterstufe, evtl. Knabenhandarbeitsunterricht. 3 Fähigkeitsausweise. Offerten unter Chiffre 5003 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.



DR. WILD & CO. BASEL

Skihäuser und Ferienheime

an idealen Orten wie Bettmeralp, Saas-Grund, Vex ob Sitten, Arosa, Guarda Engadin, Pany, Saas bei Klosters, Nesslau usw. für Winter und Sommer 1961 noch frei. Pension und Selbstkocher. Beste Referenzen. Kostenfreie ausführliche Offerten. Wir sind jetzt in der Lage, alle Anfragen innert 4–5 Tagen zu beantworten. **Dubletta Postfach 756, Basel 1.**



ALU-FLEX

ALU-FLEX

Die ideale und zweckmässige Bestuhlung für Singsäle, Turnhallen, Vortrags- und Demonstrationsräume.

Für Garten, Balkon, Terrasse usw. auch in farbiger Ausführung

leicht solid formschön
ineinanderschiebbar

Herstellung und Vertrieb:

AG Hans Zollinger Söhne Zürich 6

Culmannstrasse 97/99, Telephon (051) 26 41 52

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 114.—, 1/8 Seite Fr. 58.—, 1/16 Seite Fr. 30.—

Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr

Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Stellenausschreibung

An der **Knabenrealschule Basel** (5. bis 8. Schuljahr) ist auf den **1. April** oder **1. Oktober 1961** zu besetzen:

1 Lehrstelle für Singen

Bedingungen: Basler Singlelehrerdiplom, Ausweis der Musikakademie in Zürich oder Mittellehrerdiplom mit zwei wissenschaftlichen Fächern und Gesang als drittes Fach. Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt. Bruttobesoldung, ohne Familien- und Kinderzulagen, Fr. 14 575.— bis Fr. 20 276.—.

Anmeldungen sind bis zum 19. Dezember 1960 dem Rektorat der Knabenrealschule, Münsterplatz 15, Basel, einzureichen.

Dem Bewerbungsschreiben sind beizulegen: ein handgeschriebener Lebenslauf und Bildungsgang, Diplome oder deren beglaubigte Abschriften sowie Ausweise über die bisherige Tätigkeit und ein Arztzeugnis. Der Personalbogen kann auf dem Sekretariat bezogen werden. Das Rektorat erteilt Interessenten auf Verlangen nähere Auskunft über die Anstellungsverhältnisse.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

St. Gallische Kantonsschule

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 (April 1961) sind zu besetzen:

1 Hauptlehrstelle für Deutsche Sprache

1 Hauptlehrstelle für Mathematik

1 Hauptlehrstelle für Geographie

1 Hauptlehrstelle für Zeichnen

Ueber die Anstellungsbedingungen gibt die Rektoratskanzlei der Kantonsschule Auskunft. Beitritt zur Pensionskasse der Kantonsschullehrer.

Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung (bzw. abgeschlossener Ausbildung zum Zeichenlehrer) können ihre Anmeldung bis zum 15. Dezember an das kantonale Erziehungsdepartement in St. Gallen richten. Sie sind ersucht, Studienausweise und eventuelle Zeugnisse über praktische Tätigkeit beizulegen.

Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen

Primarschule Birsfelden BL

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 sind infolge Pensionierung, Wegzug und Klassentrennung an unserer Schule

3 Lehrstellen der Mittelstufe

(3. bis 5. Klasse)

neu zu besetzen.

Besoldung nach dem kantonalen Besoldungsgesetz, zuzüglich gegenwärtig 7 % Teuerungszulage, Ortszulage bis Fr. 1300.— und gegebenenfalls Kinderzulagen.

Bewerbungen sind erbeten bis am 14. Dezember 1960 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Ernst Gisin, Hofstrasse 17, Birsfelden. Der Anmeldung sind beizulegen: handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnisse über bisherige Tätigkeit, Photo und Arztzeugnis.

Birsfelden, 26. November 1960

Die Schulpflege

Primarschule Pratteln

An unserer Schule sind auf nächstes Frühjahr folgende Stellen neu zu besetzen:

1 Lehrstelle für die Mittelstufe (3. bis 5. Klasse)

2 Lehrstellen für die Unterstufe (1. bis 2. Klasse)

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—; Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—. Ortszulage der Gemeinde für den ledigen Lehrer oder Lehrerin Fr. 1090.—, für den verheirateten Lehrer Fr. 1300.—, ferner Familien- und Kinderzulagen. Auf sämtlichen Bezügen wird gegenwärtig eine TZ von 7 % ausgerichtet.

Bei der Festsetzung der Anfangsbesoldung werden die auswärts absolvierten definitiven Dienstjahre voll angerechnet.

Der Beitritt zur Pensionskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 16. Dezember 1960 an die Schulpflege Pratteln zu richten.

Primarschule Liestal

Stellenausschreibung

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 (17. April) sind an unserer Schule

zwei Stellen an der Mittelstufe

(3. bis 5. Schuljahr) neu zu besetzen.

Besoldung: die gesetzliche, max. Fr. 14 600.— plus Ortszulage Fr. 1300.—, zuzüglich 7 % Teuerungszulage. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Bewerber werden eingeladen, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen und mit Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit bis 24. Dezember 1960 an den Präsidenten der Schulpflege, M. Schuppli-Jundt, Liestal, einzureichen.

Liestal, den 7. Dezember 1960

Die Primarschulpflege

**Willkommene
Geschenke
für
Weihnachten**



Formschöne Schuhe in bester Bally-Qualität



Zürich Bahnhofstr. 32

Telephon 23 66 14

**Verlangen Sie
noch heute**

den interessanten, farbigen,
neuen 16seitigen

Teppich-Katalog

von

HETTINGER A G

Am Talacker 24 Zürich 1

Telephon (051) 23 77 86

Mit vielen Weihnachts-Angeboten!



Bei Kauf oder Reparaturen von

Uhren, Bijouterien

wendet man sich am besten an das
Uhren- und Bijouteriegeschäft

Rentsch & Co. Zürich
Weinbergstrasse 1/3 beim Zentral
Ueblicher Lehrerrabatt

Wünsche erraten ...

Wünsche erfüllen ...

mit einem

Damen-Morgenrock

Sehr kleidsamer Morgenrock aus
schönem, warmem Double-face-
Stoff, beliebte $\frac{3}{4}$ lange Form, in
flieder, türkis oder rot **nur Fr. 29.80**

Sehr elegant wirkt der herrliche

Damen-Hausdress

aus Zenana, innen geraut, mit
Schalkragen, apartes Cashmere-
Dessin **Fr. 49.50**

**In schöner Gratis-
Geschenk-Packung!**

**Wollen
Keller**

STREHLGASSE 4
BAHNHOFSTRASSE 82 ZÜRICH

ROYAL

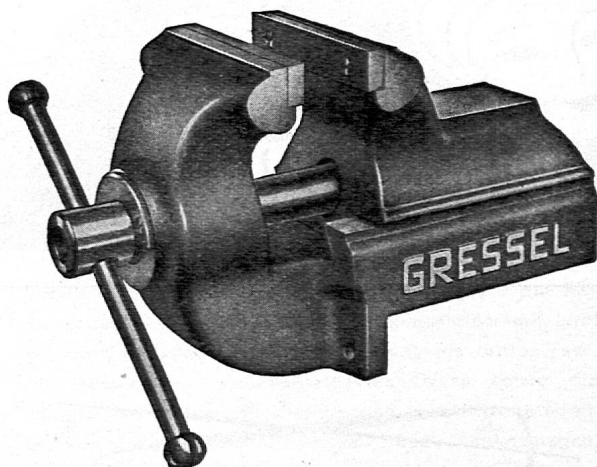
ROYAL-Portable-
Schreib-
maschinen sind
wertbeständige
Geschenke zu
erschwinglichen
Preisen.

Modelle
ab Fr. 290.—.



ROBERT
GUBLER A.-G.
BÜROMASCHINEN

Zürich 1, Bahnhofstrasse 93, Abtl. Detailverkauf, Tel. (051) 23 46 64



Wir liefern
komplette Metallwerkstätte-Einrichtungen
für Schulen

Verlangen Sie Spezialofferten!

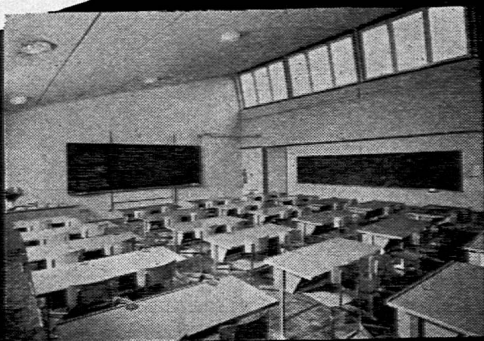
PESTALOZZI & CO ZÜRICH

Abteilung Werkzeuge – Maschinen

SCHULMÖBEL

gibt es in den verschiedensten Modellen. Wichtig aber ist, dass sie dem neuzeitlichen Schulbetrieb angepasst sind und den Bedürfnissen der Zweckmässigkeit, Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit und Formschönheit entsprechen.

ASAX-SCHULMÖBEL
IMMER
MIT DER ZEIT



Bitte verlangen Sie Prospekte/Preisangaben

Apparatebau AG Trübbach SG

Tel. (085) 8 22 88

Pelikan-Blockflöten

Pelikan-Blockflöten überraschen durch ihre leichte Ansprache und ihre ausserordentliche Klangfülle.

Sopran-Schulflöte in buntkariertem Etui Fr. 14.60

Pelikan-Altflöten

Einfache Schulflöte	Fr. 37.—
Bessere Schulflöte, Doppelbohrung	Fr. 56.—
Edelholzflöten in Bubinga	Fr. 80.—
Solo-Flöten in Palisander, Buchsbaum	Fr. 90.—
Solo-Flöten in Rosenholz	Fr. 120.—

Jedes einzelne Instrument ist durch unsere Fachkräfte geprüft.

Preise für den Anbau von Schutz- und Zierringen auf Anfrage.

Musikverlag zum Pelikan • Zürich 8/34

Bellerivestrasse 22, Tel. (051) 32 57 90

Neuerscheinung: Singheft I

enthält hervorragend gedruckt und graphisch hübsch gestaltet 30 der schönsten Melodien aus den Musikbeilagen 1—46 der Schweiz. Lehrerzeitung, zusammengestellt von Alfred Anderau. Verwendbar vom 4. bis weit über das 9. Schuljahr hinaus. Preis Fr. 3.—; beim Bezug bei uns ab 10 Exemplaren 10 % Schulrabatt. Musikbeilagen sind, solange Vorrat, einzeln noch erhältlich, Beilagen 35 und 46 mit Weihnachtsliedern.

In Kürze erscheint Singheft II mit Liedern in fremden Sprachen.

Zürcher Liederbuchanstalt, Beckenhofstrasse 31, Zürich 35

Wir empfehlen uns für den

Reparatur- und Schleifservice

von Bleistiftspitzmaschinen aller Marken, Zirkeln, Papier- und Kartonagemessern, Scheren, Winkeln zu vorteilhaften Preisen (Spezialpreise für Schulen).

Wir offerieren Ihnen sämtliche Artikel auch neu. Alte Maschinen werden angerechnet.

EMIL WASSER GmbH Reparatur-Service
Friedensgasse 3, Zürich 2

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN Unionplatz Telefon 22 36 84

Schönes neues Skilager

im prächtigen Skigebiet **Melchsee-Frutt**. Oelfeuerung, Matratzenlager für 60 Schüler und 2 Wohnungen für Erwachsene, modern eingerichtete Küche für Selbstkocher, ab Neujahr günstig zu vermieten. (Auch für Sommerlager sehr gut geeignet.)

Auskunft erteilt **Walter Bircher, Lehrer, Frick AG**

Gesucht ein Skilager

von 60 bis 90 Personen, mit voller Pension, vom 27. Februar bis 3. März 1961. Ferienhaus «Alpenblick», **Stoos** ob Schwyz

Primarschule Lupsingen BL

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist an unserer Unter-
schule (1. bis 3. Klasse, etwa 20 bis 25 Schüler) die Stelle
einer

Primarlehrerin

neu zu besetzen. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt.

Bewerberinnen sind gebeten, ihre handgeschriebene An-
meldung mit den üblichen Ausweisen und einem Arzt-
zeugnis bis 31. Dezember 1960, an den Präsidenten der
Schulpflege, Herrn Ernst Wüthrich-Schweizer, einzureichen.

Schulpflege Lupsingen

Primarschule Grub AR

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist an unserer Schule

die Lehrstelle für die Mittelstufe

(4. bis 6. Klasse)

neu zu besetzen.

Besoldung: die gesetzliche, plus Fr. 2080.— Kantonszulage,
plus Dienstalterszulage (max. nach 8 Dienstjahren Fr. 1000.—).
Schülerzahl etwa 30. Eigenes Schulhaus mit schöner, ge-
räumiger Wohnung.

Anmeldungen möchten unter Beilage der üblichen Aus-
weise bis zum 7. Januar eingereicht werden.

Schulkommission Grub AR

Hochalpinen Töchterinstitut Fetan

Auf Beginn des neuen Schuljahres (Mitte Mai 1961) ist die
Lehrstelle für

Deutsch und Geschichte

neu zu besetzen.

Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmel-
dung mit Lebenslauf und Referenzen zu richten an:

Dr. M. Gschwind, Töchterinstitut, Fetan

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Muri AG** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für Gesangs- und Instrumentalunterricht (Klavier und Vio-
line), dazu Schreiben und Buchhaltung zur Neubesetzung
ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Stu-
dienausweise (es werden mindestens vier Semester aka-
demische Studien verlangt), Ausweise über bestandene
Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit.
Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahl-
fähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür
das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 17. Dezember 1960
der Bezirksschulpflege Muri AG einzureichen.

Aarau, 1. Dezember 1960

Erziehungsdirektion

Die Primarschule Wängi (TG) sucht für die neugeschaffene
zweite Abschlussklassenabteilung auf Frühjahr 1961 einen
berufsfreudigen, initiativen

Abschlussklassen-Lehrer

Neuzeitliche Schul- und Turnräume vorhanden.

Bewerber belieben ihre Anfrage zu richten an

Primarschulpräsidium Wängi TG
Tel. (054) 9 53 27

Primarschule Hölstein BL

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 sind an unserer Schule

2 Lehrstellen (Unter- und Oberstufe)

neu zu besetzen. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt
(plus Ortszulage).

Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind an
den Präsidenten der Schulpflege, Alfr. Walther, Damm-
strasse 2, Hölstein, einzureichen. Tel. (061) 84 60 83.

Anmeldefrist: 31. Dezember 1960.

Schulpflege Hölstein

Das Knabeninstitut Dr. Pfister, Oberägeri

sucht auf Beginn des neuen Schuljahres (April 1961) einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

für die Fächer Deutsch, Französisch, Englisch. Anfangs-
gehalt Fr. 1000.— nebst freier Station.

Bewerber sind gebeten, ihre handschriftlichen Anmeldun-
gen mit Zeugnissen, Lebenslauf und Photos an die
Direktion einzureichen.

Nähe Rheinfelden AG

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1961

sucht Lehrerin Stelle

1. bis 4. Klasse

Am liebsten **Hilfs- oder Förderklasse** ab 3. bis 6. Schuljahr.
Evtl. auch nur Aushilfe.

Offerten unter Chiffre 5001 an Konzett & Huber, Inseraten-
abteilung, Postfach, Zürich 1.

Hobelbänke für Schulen

In anerkannt guter Qualität, mit der neuen **Vorderzange Howa**,
Patent angemeldet. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie
mein neues Modell gesehen haben. Verlangen Sie Prospekt
und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen, Telephon (062) 8 15 10

Embru Saalstühle

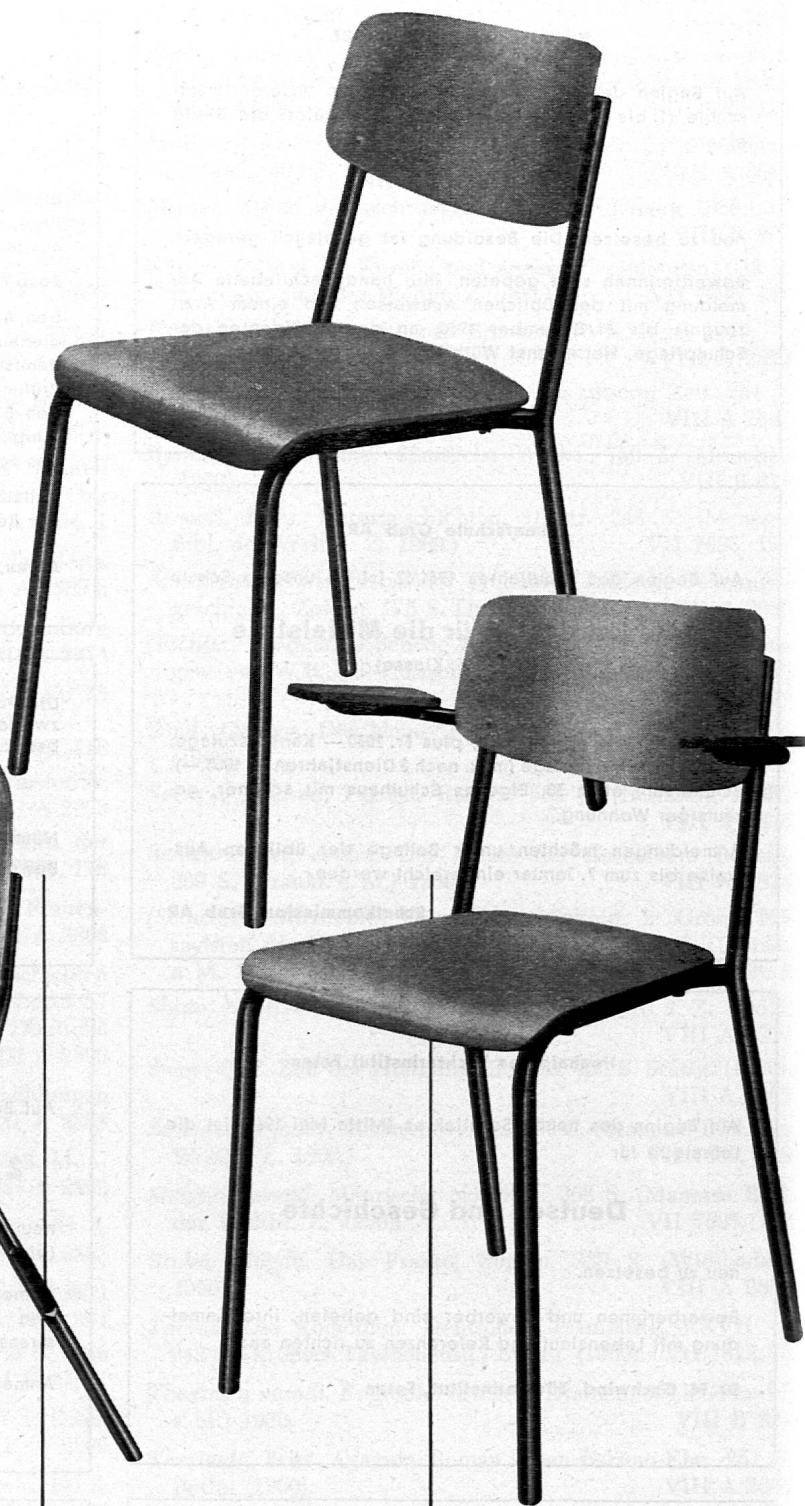
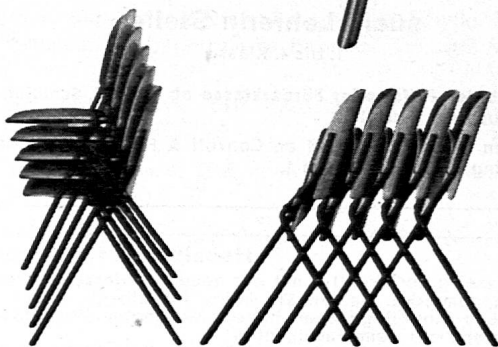
Die modernen, formschönen und bequemen Embru-Stühle für Konferenzsäle, Gemeindesäle, Versammlungsräume aller Art, zeichnen sich aus durch grösste Solidität und zeitlose Eleganz.

embru

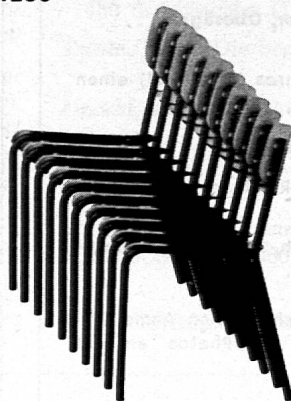
Embru-Werke, Rüti ZH Telefon 055 / 4 48 44



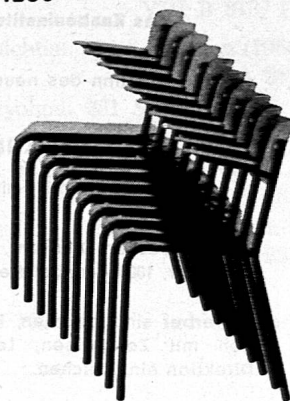
1265



1255



1256



«Auf den Spuren Felix Battiers»

Ein Nachtrag

Zu den ersten Ergebnissen der Nachforschungen, über die im «Pestalozzianum» vom 4. Dezember 1959 unter obigem Titel berichtet worden ist, gehörte der Nachweis, dass Pestalozzis Freund und Gönner Battier, nachdem er 1789 – beim Ausbruch der Französischen Revolution – in eine schwere finanzielle Krise geraten war und seine Vaterstadt Basel hatte verlassen müssen, vorerst in Biel Wohnsitz nahm. Bisher hatte man stets angenommen, das geschäftliche Missgeschick sei erst 1794 eingetreten, unmittelbar bevor er mit seiner Familie nach Lausanne übersiedelte; wo in Briefen Pestalozzis aus den ersten neunziger Jahren von Biel in Verbindung mit Battier die Rede war, behalf man sich mit der Erklärung, der Kaufmann habe offenbar nur in Geschäften dort gewohnt. Nun hat die eingangs erwähnte Untersuchung den wirklichen Sachverhalt zwar festgestellt; enttäuschend war dabei indessen, dass die Archivalien von Biel sich über den Aufenthalt Battiers in dieser Stadt gänzlich ausschwiegen. Liess sich das zur Not dadurch erklären, dass in jenen Jahren das bedrohliche Vordringen der Franzosen im Bistum Basel (dem heutigen Berner Jura) den Rat fast ausschliesslich beschäftigte, so musste doch das Fehlen aller Belege für die Anwesenheit der bekannten Basler Familie auffallen und als bedauerliche Lücke erscheinen.

Um so erfreulicher ist es, zu vernehmen, dass Herr Bourquin, der Bieler Stadtarchivar, nachträglich doch noch auf Spuren Battiers gestossen ist. So findet sich im Chorgerichtsmanual vom 17. August 1790 der Hinweis, es sei «dem Junker von Muralt und Herrn Battier, beid angesehene Einwohner, gegen einen ihrer Discretion überlassenen Entgelt zu Gunsten der Armen jedem ein Kirchenstuhl in der Capellen neben den Ratsherrenstühlen bewilliget worden». In der Folge verzeichnet denn auch das Donationenbuch des Spital-, Armen, und Waisenhauses Geschenke Battiers, «der sich hier aufhält», im Betrage von je 13 Kronen 11 Batzen, und zwar unter dem 30. Januar 1792, 21. Januar 1793 und 18. November 1794. Einer weitem Notiz lässt sich entnehmen, dass Felix Battier, der gleichnamige Sohn, auf Ostern 1792 in Biel admittiert worden ist. – Durch diese Belege, denen sich der Bericht Pestalozzis an Nicolovius vom 12. Dezember 1791 über einen mehrwöchigen Besuch bei dem Freunde zugesellen lässt, hat der oben erwähnte Nachweis, dass Felix Battier nach seinem Bankrott zunächst nach Biel gezogen ist und dort mehrere Jahre verbracht hat, eine willkommene Ergänzung erfahren. Andererseits scheint das Fehlen seines Namens auf der Populationsliste von 1793 die Vermutung zu stützen, er habe mit den Seinen bei Freunden oder Verwandten gewohnt, immer in der Erwartung, eine für ihn günstige Wendung in Basel werde ihm gestatten, in seiner Vaterstadt wieder Fuss zu fassen.

Hatte demnach der Aufenthalt in Biel trotz der langen Dauer doch wohl nur provisorischen Charakter, so steht nach den zitierten Aufzeichnungen fest, dass Battier in der kleinen Stadt ein gewisses Ansehen genoss. Um so bitterer musste er es daher empfinden, dass er nachher in Lausanne bei den massgebenden Kreisen auf Zurückhaltung, Misstrauen und Ablehnung stiess. Zweimal stellte er das Gesuch um Aufnahme in den «Cercle du Bourg»; beide Male wurde er abgewiesen. Den bernischen Behörden war er verdächtig; der Landvogt in Lausanne erhielt die Weisung, ihn genau zu beobachten; man verwarnte ihn, entzog ihm die Niederlassungsbewilligung, und wenn man ihn schliesslich weiter in Lausanne duldet, geschah es bloss auf Zusehen hin. Wie musste solche Missachtung den auf seine Herkunft stolzen Mann kränken, von dem Pestalozzi einst schrieb: «Battier ist zum Herrschen geboren!» Die erlittenen Demütigungen haben sicher dazu beigetragen, sein Gemüt zu verdütern und den traurigen Ausgang vorzubereiten.

Nach seinem Tode übernahm die Witwe, Frau Sarah Battier-Thurneysen, die vorhandenen Vermögenswerte und schaltete damit nach eigenem Ermessen. Wiederholt klagte ihr Bruder Ludwig Thurneysen, den die baslerische Zunft «Zu Hausgenossen» ihr zum Vogt verordnet hatte, er könne nicht Rechnung ablegen, da er nichts in Händen habe. Sie setzte es durch, dass ihr die freie Mittelverwaltung zugewilligt wurde; allerdings sah sich die Aufsichtsbehörde einige Jahre nachher veranlasst, sie ihr wieder zu entziehen und Thurneysen neuerdings mit dem Vogtamt zu betrauen. Aus den Zunftprotokollen und Vogteiakten gewinnt man überhaupt den Eindruck, dass Frau Sarah einen eigenen Willen besass und nicht leicht von einer einmal gefassten Meinung abliess. So weiss z. B. eine Eintragung aus dem Jahre 1813 von «langwierigen Streitigkeiten» zu berichten, die zwischen ihr und dem Vogt ihrer Schwiegertochter Sibylle Battier-Heitz entstanden waren. Mit der Zeit verlegte sie ihren Wohnsitz von Lausanne nach Lyon und wurde von da an nicht mehr als Zunftgenossin angesehen. Ueber ihren Unternehmungen stand allem Anschein nach kein günstiger Stern, und das Schicksal vergönnte ihr kein ungetrübtes Alter. Mit einundsiebzig Jahren musste sie es erleben, dass der Sohn Felix (1777–1829) ihr im Tode voranging; vier Jahre später starb sie selber zu Basel – «ohne Mittel», wie eine Notiz kurz anmerkt.

Anschliessend eine kleine *Berichtigung* zum Aufsatz von Herrn E. Schopf-Preiswerk, einen Brief Pestalozzis an Joh. Rud. Burckhardt betreffend, im «Pestalozzianum» vom 30. April 1954 (51. Jahrgang, Nr. 3). Die interessante Arbeit gibt u. a. für Felix Battier die Lebensdaten 1748–1819. Auch in einer Druckschrift im Familienarchiv Sarasin findet sich merkwürdigerweise diese Datierung. Es sei deshalb hier wiederholt, dass Felix Battier am 15. März 1799 in Lausanne gestorben ist.

Ernst Bärtschi

Neue Bücher

Die Bücher werden am **9. Dezember** im Lesezimmer ausgestellt; ab **23. Dezember** sind sie zum Ausleihen bereit.

Die Bestellungen werden nach der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt. Zum Bezüge berechtigt sind die Mitglieder des Vereins für das Pestalozzianum; Jahresbeitrag für Einzelmitglieder *mindestens* Fr. 8.-.

Pädagogik, Psychologie

Bach, Heinz. Schulische Erziehungsberatung. Möglichkeiten u. Probleme des Gesprächs zwischen Schule u. Elternhaus. 187 S. Hannover 1960. VIII C 465

Beiträge zur Menschenbildung. 116 S. (Zs. für Pädagogik. 1. Beih.) Weinheim (1959). ZA 422 a, 1

Bleidick, Ulrich. Die Individualpsychologie in ihrer Bedeutung für die Pädagogik. 202 S. (Pädagogik der Gegenwart.) Mülheim 1959. VII 7790, 4

Blöchliger, Hedwig. Spiel und Beschäftigung des Kleinkindes. 3.* A. Abb. 56 S. Z. (1959). Cb 42 c

Böhme, Günther. Psychologie der Erwachsenenbildung. 109 S. Basel 1960. VIII D 759

Bohm, Ewald. Psychodiagnostisches Vademecum. Hilfstab für den Rorschach-Praktiker. 166 S. Bern (1960). VIII D 767

Bollnow, Otto Friedrich, Ernst Lichtenstein, Otto Weber. Der Mensch in Theologie und Pädagogik. 79 S. (Pädagogische Forschungen.) Heidelberg 1957. VII 7787, 2

Bühler, Karl. Das Gestaltprinzip im Leben des Menschen und der Tiere. Taf. u. Fig. 106 S. (Enzyklopädie der Psychologie in Einzeldarstellungen.) Bern (1960). VIII D 634, 5

Cremerius, Johannes. Was ist Süchtigkeit. Fluch u. Segen der Droge. 115 S. (Angewandte Psychologie.) Z. (1960). VIII D 460, 10

Cube, Felix v. Allgemeinbildung oder produktive Einseitigkeit? Der Weg zur Bildung im Geiste Kerschensteiners. 99 S. Stuttg. (1960). Cb 72

Didaktik in der Lehrerbildung. Bericht über den 4. Deutschen Hochschultag ... 162 S. (Zs. für Pädagogik. 2. Beih.) Weinheim (1960). ZA 422 a, 2

Dirks, Heinz. Psychologie. Eine moderne Seelenkunde. Abb. 400 S. (Gütersloh 1960.) VIII D 761

Eder, Alois, u. Helmut Zilk. Die Freizeit der Wiener Hauptschüler. Eine pädagogische, entwicklungspsychologische u. soziologische Studie. Tab. 160 S. Wien (1959). Cb 45

Engelmayer, Otto. Psychologie für den schulischen Alltag. 3.* A. 307 S. München (1960). VIII D 389 c

Flitner, Wilhelm. Das Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft in der Gegenwart. 2.* A. 42 S. (Pädagogische Forschungen.) Heidelberg 1958. VII 7787, 1 b

Frevert, Hans. Jugend in Selbstzeugnissen. Internat. Berichte junger Menschen. Abb. 173 S. Baden-Baden (1960). VIII C 469

Frey, Gerhart. Gruppenarbeit in der Volksschule. Möglichkeiten u. Grenzen. Abb. 88 S. Stuttg. (1959). Cb 62, 2

Geissler, Heinrich. Comenius und die Sprache. 188 S. (Pädagogische Forschungen.) Heidelberg 1959. VII 7787, 10

Haffter, C. Kinder aus geschiedenen Ehen. 2.* A. Tab. 177 S. Bern (1960). VIII D 239 b

Hahn, Kurt. Erziehung zur Verantwortung. Reden u. Aufsätze. 100 S. Stuttg. [1959]. Cb 63

Harnik, Bernhard. Erziehung und Selbsterziehung zur Ehe. 79 S. Z. (1960). Cb 73

Heintz, Peter. Soziologie der Schule. 200 S. Köln 1959.

VIII C 468

Hennig, Wilfried. Beiträge zur Erforschung des Stotterns und zum Aufbau einer Sprachgestörten-Fürsorge. Tab. 63 S. (Erziehung u. Psychologie.) Basel 1959. Db 4, 12

Herzog, Edgar. Psyche und Tod. Wandlungen des Todesbildes im Mythos u. in den Träumen heutiger Menschen. 262 S. Z. 1960. VIII D 766

Huber, Gerhard. Menschenbild und Erziehung bei Martin Buber. Vortrag. 32 S. (ETH. Kultur- und staatswiss. Schr.) Z. 1960. VII 7660, 108

Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie. Jg. 7, Heft 1/2. Freiburg 1960. ZA 437, 1960, 1/2

Kurth, Wolfram. Psychotherapie. Leitfaden. 159 S. Basel 1960. VIII D 760

Langeveld, Martinus J. Kind und Jugendlicher in anthropologischer Sicht. 27 S. (Pädagogische Forschungen.) Heidelberg 1959. VII 7787, 11

– Die Schule als Weg des Kindes. Versuch einer Anthropologie der Schule. 164 S. Braunschweig 1960. VIII C 470

Lepp, Ignace. Hygiene der Seele. Psychische Konflikte u. ihre Ueberwindung. 226 S. Stuttg. (1960). VIII D 762

Neuwe, Heinrich. Der exemplarische Unterricht als Idee und Wirklichkeit. 112 S. Kiel 1960. VIII C 463

Reich, Hanns [u.] Eugen Roth. Das Kind und sein Vater. Photos: 64 S. Text: 15 S. München (1960). VIII C 458

Rohracher, Hubert. Einführung in die Psychologie. 7.* A. Taf. u. Abb. 524 S. Wien 1960. VIII D 215 g

Rousseau, Jean-Jacques. Selbstbildnis. 442 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 120

Salber, Wilhelm. Der psychische Gegenstand. Untersuchungen zur Frage des psychologischen Erfassens u. Klassifizierens. 182 S. Bonn 1959. VIII D 764

Schaal, Helmut. Erziehung bei Kierkegaard. 128 S. (Pädagogische Forschungen.) Heidelberg 1958. VII 7787, 8

Scheuerl, Hans. Begabung und gleiche Chancen. Zur Frage der «Startgerechtigkeit» im Schulwesen. 32 S. (Pädagogische Forschungen.) Heidelberg 1958. VII 7787, 6

Seelmann, Kurt. Kind, Sexualität und Erziehung. 4.* A. Abb. u. Tab. 248 S. Basel 1960. VIII D 349 d

Spranger, Eduard. Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens. Neuausg. 275 S. Tübingen 1960. VIII C 466

– [u.] *Erich Haag.* Der Sinn des altsprachlichen Gymnasiums in der Gegenwart. 56 S. Tübingen (1960). Cb 88

Stückelberger, Alfred. Bedrohte Erziehung in einer bedrohten Welt. 22 S. Z. (1960). Cb 89

Thomae, Hans. Beobachtung und Beurteilung von Kindern und Jugendlichen. 3.* A. 74 S. (Psychologische Praxis.) Basel 1960. VII 7667, 15 c

– Bericht über den 22. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg ... 27 Abb. u. Tab. 317 S. Göttingen (1960). VIII D 768

Weinert, Herbert. Die Bekämpfung von Sprachfehlern. 3.* A. Abb. 143 S. Halle 1959. VIII C 455 c

Wetterling, Horst. Das Fernsehen in pädagogischem Aspekt. 294 S. München (1960). VIII C 464

Widmer, Konrad. Erziehung heute – Erziehung für morgen. 252 S. Z. (1960). VIII C 461

Wilhelm, Theodor. Die Pädagogik Kerschensteiners. Vermächtnis u. Verhängnis. 295 S. Stuttg. (1957). VIII C 467

Wolfensberger, Christoph. Antworten auf unbequeme Kinderfragen. 72 S. (Z. 1960.) Cb 71

Philosophie, Religion

- Andrae, Tor.* Islamische Mystiker. 157 S. Stuttg. (1960).
VIII F 326
- Bähr, H. Walter.* Wo stehen wir heute? 256 S. (Gütersloh 1960.)
VIII E 567
- Bruder, Otto.* Abschaffung des Christentums. – Bis dass er kommt. 273 S. Z. (1960).
VIII F 330
- Brunner, Adolf.* Wesen, Funktion und Ort der Musik im Gottesdienst. 128 S. Z. (1960).
VIII F 323
- Brunner, Emil.* Die christliche Lehre von der Kirche, vom Glauben und von der Vollendung. 503 S. (Dogmatik, Bd. 3.) Z. (1960).
VIII F 135, 3
- Burckhardt, Titus.* Alchemie. Sinn u. Weltbild. Abb. 230 S. Olten (1960).
VIII E 569
- Goldammer, Kurt.* Die Formenwelt des Religiösen. Grundriss der systematischen Religionswiss. XXXII + 528 S. (Kröners Taschenausg. Bd. 264.) Stuttg. (1960).
VII 1812, 73
- Häberlin, Paul.* Das Böse. Ursprung u. Bedeutung. 135 S. Bern (1960).
VIII D 763
- Horkel, Wilhelm.* Botschaft von drüben. Uebersinnliche Erfahrungen u. Erkenntnisse aus unserer Zeit. (3.* A.) 155 S. Hamburg (1960).
VIII D 769 c
- Kierkegaard, Sören.* Kleine Aufsätze 1842–51. Der Corsarenstreit. 238 S. (Ges. Werke.) Düsseldorf 1960.
VIII E 372, 20
- Mehl, Roger.* Der Marxist, der Existentialist, der Christ. 61 S. (Information. Z. 1956.)
Vb 5, 2
- Muthesius, Ehrenfried.* Der letzte Fussgänger oder Die Verwandlung unserer Welt. 207 S. München (1960).
VIII E 568
- Neidhart, Walter.* Psychologie des kirchlichen Unterrichts. 252 S. Z. 1960.
VIII F 332
- Ranke-Graves, Robert v.* Griechische Mythologie. 1: Quellen u. Deutung. 30 Taf. u. 1 K. 339 S. (Hamburg 1960).
VIII F 327, 1
- Reinisch, Leonhard.* Theologen unserer Zeit. Vortragsreihe ... 254 S. München (1960).
VIII F 328
- Rich, Arthur.* Die Kirche in der Massenwelt. 24 S. Z. (1958).
Fb 8
- Rinderknecht, Hans Jakob, u. Konrad Zeller.* Methodik christlicher Unterweisung. 4.* A. Illustr. 201 S. Z. (1960).
VIII F 43 d
- Scheler, Max.* Die Wissensformen und die Gesellschaft. 2.* A. 536 S. (Ges. Werke.) Bern (1960).
VIII E 430, 8 b
- Schmidt, Kurt Dietrich.* Grundriss der Kirchengeschichte. 3.* A. 576 S. Göttingen (1960).
VIII F 331 c
- Spörri, Gottlob.* Bibelstunden. Bd. 2. 226 S. Z. (1960).
VIII F 303, 2
- Stammler, Eberhard.* Protestanten ohne Kirche. 231 S. Stuttg. (1960).
VIII F 329
- Stegmüller, Wolfgang.* Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Kritische Einführung. 2.* A. Portr. XLVIII + 532 S. (Kröners Taschenausg., Bd. 308.) Stuttg. (1960).
VII 1812, 72 b
- Westermanns philosophische Quellenhefte.* Hg. von Johannes Wagner. 1: Vom Ursprung u. Sinn des philosophischen Fragens. (3. A.) 112 S. 2: Was ist der Mensch? (3. A.) 98 S. 3: Was soll ich tun? (2. A.) 111 S. Braunschweig 1957.
Eb 5, 1–3
- Wiesmann, Louis.* Gefährdete Weltanschauung der Jugend. 42 S. (Schriftenreihe der Schweiz. Vereinigung Schule u. Elternhaus.) Meiringen [1960].
Db 14, 8

Sprach- und Literaturwissenschaft

- Andersch, Alfred.* Die Kirschen der Freiheit. Bericht. (2. A.) 131 S. Hamburg (1952).
VIII W 497 b
- Barlach, Ernst.* Spiegel des Unendlichen. Auswahl aus dem dichterischen Gesamtwerk. 1 Portr. 481 S. München (1960).
VIII B 822

- Blei, Franz.* Schriften in Auswahl. 1 Portr. 692 S. München (1960).
VIII B 817
- Duden* – Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik u. des Stils. 1: Gross- oder Kleinschreibung? 91 S. 2: Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung. 36 S. Mannheim (1958–59).
Bb 16, 1–2
- Goethe, Johann Wolfgang.* Italienische Reise 1785–1788. 41 farb. u. 35 schwarzweisse Abb., 1 Faks. 556 S. München [1960].
VIII B 810
- Heuer, Walter.* Richtiges Deutsch. Sprachschule für jedermann. 320 S. ([Z.] 1960.)
VIII B 825
- Hilty, Hans Rudolf.* Jeanne d'Arc bei Schiller und Anouilh. Skizzen zu einer Geistesgesch. des modernen Dramas. 9 Abb. 72 S. St. Gallen (1960).
VIII B 814
- Horst, Karl August.* Das Spektrum des modernen Romans. 154 S. München (1960).
VIII B 819
- Jahresring 60/61.* Beitr. zur deutschen Literatur u. Kunst der Gegenwart. Taf. 399 S. Stuttg. (1960).
VIII B 603, 60/61
- Krahe, Hans.* Germanische Sprachwissenschaft. 1: Einleitung u. Lautlehre. 4.* A. 147 S. (Sammlung Göschen.) Berlin 1960.
VII 4, 238 d
- Kraus, Karl.* Untergang der Welt durch schwarze Magie. 456 S. München (1960).
VIII B 823
- Lania, Leo.* Hemingway. Bildbiographie. 141 S. (München 1960.)
VIII W 505
- Lüthi, Max.* Das europäische Volksmärchen. Form u. Wesen. 2.* A. 132 S. (Dalp-Taschenbücher.) Bern (1960).
VII 7770, 351 b
- Mann, Heinrich.* Essays. 653 S. (Hamburg 1960.)
VIII B 816
- Mann, Otto.* Geschichte des deutschen Dramas. 638 S. (Kröners Taschenausg., Bd. 296.) Stuttg. (1960).
VII 1812, 71
- Muschg, Walter.* Jeremias Gotthelf. Einführung in seine Werke. 2. A. 251 S. (Sammlung Dalp.) Bern (1960).
VII 7697, 63 b
- Schiller. Die Tragödie der Freiheit. (Rede ...) 25 S. Bern (1959).
Bb 10
- Pongs, Hermann.* Franz Kafka, Dichter des Labyrinths. 136 S. Heidelberg (1960).
VIII B 824
- Schubel, Fr.* Englische Literaturgeschichte. 3: Romantik u. Viktorianismus. 160 S. (Sammlung Göschen.) Berlin 1960.
VII 4, 1124
- Spiel, Hilde.* Welt im Widerschein. Essays. 298 S. München (1960).
VIII B 820
- Stutz, Jakob.* Siebenmal sieben Jahre aus meinem Leben als Beitrag zur Kenntnis des Volkes. Abb. 404 S. W'thur (1960).
VIII W 500
- Suhrkamp, Peter.* Der Leser. Reden u. Aufsätze. 212 S. Berlin (1960).
VIII B 815
- (Unsel, Siegfried.)* Bertolt Brechts Dreigroschenbuch. Texte, Materialien, Dokumente. Abb. 483 S. Frankf. a. M. 1960.
VIII B 826
- Zweig, Stefan.* Europäisches Erbe. 283 S. (Frankf. a. M.) 1960.
VIII W 498

Schöne Literatur

- Amacher, Ernst.* Saat der Freiheit. Geschichtl. Erzählung. 452 S. Stäfa (1960).
VIII A 2891
- Anita.* Ein bisschen Glück ... 172 S. Basel 1953.
VIII A 820
- Babel, Isaak.* Budjonny's Reiterarmee und anderes. Das erzählerische Werk. 312 S. Olten (1960).
VIII A 2888
- Bergengruen, Werner.* Titulus ... oder Unbetitelter Lebensroman eines Bibliotheksbeamten. Illustr. 248 S. Z. 1960.
VIII A 2860
- Boesch, Hans.* Das Gerüst. 197 S. Olten (1960).
VIII A 2872
- Costain, Thomas B.* Die Geissel Gottes. Roman. 414 S. Bern (1960).
VIII A 2880

- Daudet, Alphonse.* Sappho. Ein Pariser Sittenbild. Roman. 216 S. Berlin (1960). VIII A 2834
- Diggelmann, Walter M.* Geschichten um Abel. Roman. 172 S. (Einsiedeln) 1960. VIII A 2868
- Döblin, Alfred.* Die drei Sprünge des Wang-Lun. Chinesischer Roman. 502 S. Olten (1960). VIII A 2875
- Dostojewskij, Fjodor M.* Schuld und Sühne. (Vollständige Ausg.) 706 S. München (1960). VIII A 2862
- Druon, Maurice.* Die Wölfin von Frankreich. Roman. 672 S. Stuttg. (1960). VIII A 2895
- Fast, Howard.* Die Affäre Winston. Roman. 256 S. Wiesbaden [1960]. VIII A 2896
- Frank, Anne.* Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus. Faks. 140 S. (Frankf. a. M.) 1960. VIII A 2893
- Fux, Friedrich Michael.* Klassisches Vorlesebuch 1. Kapitel aus 12 grossen Romanen der Weltlit. von Cervantes bis Tolstoj. 189 S. (Ebenhausen 1960.) VIII A 2894, 1
- Gagarin, Eugen.* Russische Erzähler des XX. Jahrhunderts. (2.* A.) XXXII + 510 S. München (1960). VIII A 2889 b
- Gebert, Li.* Markt der Träume. Roman. 300 S. (Hamburg 1960.) VIII A 2874
- Goldjunker Sung* und andere Novellen aus dem Kin Ku Ki Kwan. 370 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 116
- Hagelstange, Rudolf.* Ein Licht scheint in der Finsternis. Weihnachtsbuch. 310 S. Gütersloh (1958). VIII A 2898
- Hamsun, Knut.* Mysterien. Roman. 517 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 118
- Heimann, Erwin.* Narren im Netz. Roman. 220 S. Frauenfeld (1960). VIII A 2863
- Heiseler, Bernt v.* Die heilige Zeit. Christnachtgeschichten deutscher Dichter. 319 S. Stuttg. (1959). VIII A 2857
- u. *Hans Fromm.* Das Erlebnis der Gegenwart. Deutsche Erzähler seit 1890. 743 S. Stuttg. (1960). VIII A 2890
- Herklotz, Fanny.* Still erleuchtet jedes Haus. Erzählungen zur Weihnacht. 278 S. Stuttg. (1959). VIII A 2858
- Hoffmann, E. T. A.* Fantasie- und Nachtstücke. 824 S. München (1960). VIII A 2892
- Horgan, Paul.* Eine Rose zu Weihnacht. Erzählung. 88 S. Olten (1960). VIII A 2883
- Ionesco, Eugène.* Theaterstücke II. 346 S. (Darmstadt 1960.) VIII B 804
- Karlinger, Felix.* Inselmärchen des Mittelmeeres. 336 S. (Die Märchen der Weltlit. Düsseldorf 1960.) VII 7760, 21
- Kronenberg, Eckart.* Der Grenzgänger. Roman. 197 S. Olten (1960). VIII A 2869
- Küffer, Georg.* Weihnachtsgedichte – Weihnachtsspiele. 191 S. Aarau [195.]. VIII B 797
- Lehmann-Leander, Ernst R.* Meisterwerke der antiken Komödie. CL + 405 S. Bremen [1960]. VIII B 809
- Leitich, Ann Tizia.* Metternich und die Sibylle. Ein intimer Roman in hochpolitischem Rahmen. Taf. 402 S. Z. (1960). VIII A 2887
- Levin, Meyer.* Eva. Ein Frauenschicksal. Roman. 224 S. München (1960). VIII A 2870
- Llewellyn, Richard.* Das neue Land der Hoffnung. Roman. 394 S. Z. (1961). VIII A 2877
- Märchen der deutschen Romantik.* 387 S. (Düsseldorf 1960.) VIII B 828
- Marquand, John P.* Ergebenst Ihr Willis Wayde. Roman. 357 S. Z. (1960). VIII A 2867
- Mediz, Bolio Antonio.* Das Land des Fasans und des Hirsches. Legenden der Maya. 271 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 117
- Murger, Henri.* Die Bohème. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. 404 S. (Wiesbaden 1960.) VIII A 2897
- Musset, Alfred de.* Dichtungen. 303 S. Heidelberg 1960. VIII B 801
- Nerval, Gérard de.* Aurelia und andere Erzählungen. 638 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 115
- Passuth, Laszlo.* Monteverdi. Roman. 576 S. Wien 1959. VIII A 2879
- Prosa '60.* 26 deutsche Erzählungen aus unserer Zeit. 264 S. Berlin (1960). VIII A 2884
- Raimund, Ferdinand.* Sämtliche Werke. 750 S. München (1960). VIII B 818
- Renard, Jules.* Naturgeschichten. Illustr. 243 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 121
- Reutimann, Hans.* Birbal der Trommler. Indische Schelmengeschichte. Zeichn. 175 S. Dietikon (1960). VIII A 2886
- (*Richter, Wolfgang.*) Schöne Fabeln für jung und alt. (Ausgew. von W'R') 40 Holzschn. 208 S. (Frankfurt a. M. 1960.) VIII B 827
- Sand, George.* Die kleine Fadette. Roman. 189 S. Berlin (1960). VIII A 2885
- Savage, Mildred Parrish.* Roman. 586 S. (Hamburg 1960.) VIII A 2878
- Schwarz-Bart, André.* Der Letzte der Gerechten. Roman. 399 S. (Frankf. a. M.) 1960. VIII A 2876
- (*Schwerin, Christoph.*) Der goldene Schnitt. 2: Grosse Essayisten der Neuen Rundschau 1890–1960. 748 S. (Frankf. a. M. 1960.) VIII A 2766, 2
- Shute, Nevil.* Diamanten im Meer. Roman. 310 S. Z. (1961). VIII A 2873
- Snow, C. P.* Zeit der Hoffnung. Roman. 450 S. Stuttg. (1960). VIII A 2865
- Ssologub, Fjodor.* Meisternovellen. 384 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 119
- Steiger, Arnald.* Maurische Novellen. 368 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1960.) VII 7695, 122
- Szabó, Magda.* Das Fresko. Roman. 239 S. (Wiesbaden) 1960. VIII A 2856
- Terenz.* Die Komödien. Deutsche Gesamtausg. XXVII + 342 S. (Kröners Taschenausg.) Stuttg. (1960). VII 1812, 70
- Theatrum mundi.* Englische u. irische Dramen. 364 S. (Frankf. a. M.) 1960. VIII B 821
- Thériault, Yves.* Agaguk. Roman einer Eskimo-Ehe. 251 S. Berlin (1960). VIII A 2864
- Thoma, Ludwig.* Ausgewählte Werke in 3 Bänden. 462, 451, 480 S. München (1960). VIII B 813, 1–3
- Twain, Mark.* Die besten Geschichten. 564 S. Bremen (1960). VIII A 2882
- Urzidil, Johannes.* Prager Triptychon. 231 S. Z. (1960). VIII A 2871
- Wass, Albert.* Die Spur verliert sich. 472 S. Stuttg. (1958). VIII A 2861
- Weidenheim, Johannes.* Maresiana. Erzählerische Suite. 248 S. Stuttg. (1960). VIII A 2859

Fortsetzung siehe nächste Nummer der Lehrerzeitung.